Ernst Wagner's sämmtliche Schriften.

Ausgabe letzter Hand
besorgt
von
Friedrich Mosengeil.

Neunter Band.
Nebst einer Kupfertafel.

Mit königlich Würtembergischen und großherzoglich Badenschen Privilegien.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer,
1828.

Reisen

aus

der Fremde in die Heimath.

Dritter Theil.

Beilage zum zehnten Briefe.

Aufruf und Einladung an alle Deutsche.

Ist es wahr, worüber der Verkannte insgeheim so bitterlich klagt; was die übelbelohnte Selbstsucht auf den Gassen ausruft: daß es dem Deutschen an Enthusiasmus fehle, insbesondere an Enthusiasmus für die Kunst? — Das sey fern von unserm Vaterlande!

„Ja, sagt der Kleinmuth: wenn es in Frankreich wäre, wo alles in Leben und Enthusiasmus wimmelt; oder gar in England, wo der Kunstsinn mit der Vernunft, und diese mit Verstand und Beutel auf und in die blauen Lüfte fliegt! Wie? Erhielt nicht zum Exempel Shakespeare bei Gelegenheit eines einzigen kleinen Gedichts 1000 L. St., sage Tausend Pfund Sterling, zum Geschenke?"

Gemach! Der es ihm sandte, war doch nur ein einziger Kunstfreund, und nicht etwa der Staat, von dem ja die Kunst in der Regel, außer dem her-

kömmlichen Schutze, weder etwas erwarten darf, noch will. Uebrigens sind auch unsere Nachbarn Nationen; und was sie in dieser herrlichen Eigenschaft bis jetzt geleistet haben, was sie hätten leisten müssen, soll hier nicht untersucht werden. Aber, was hat der Deutsche bei so weniger Aufmunterung nicht geleistet? Unstreitig leistete er mehr, als der, dem Nützlichen und Behaglichen allzusehr fröhnende Britte. Und auf welcher Kunsthöhe müßte er schon stehen, welche Nation würde ihn erreichen, wenn er für seine Kunst — ein Vaterland hätte?

Doch, der Kunstsinn hat wohl eine stille, schöne Heimath auf deutscher Flur. Selten ist der Deutsche reich; aber die Deutschen? — Himmlischer Blick, der bei diesem Gedanken auf dem großen Brüderheere selig ruht! Und gewiß, wer es dem Deutschen möglich macht, seine Liebe zu den Künsten zu zeigen, wer den Willen des Einzelnen mit der Kraft eines Ganzen zu vereinigen versteht, also für die Kunst das Vaterland herzustellen vermag, und wer das Gelingen eines solchen Strebens bündig beweist: der wird entzückt die reine Gluth des Enthusiasmus zum Himmel auflodern sehen!

Eine Gesellschaft deutscher Kunstfreunde versucht es mit gläubigem Muthe, der Richtigkeit dieses schönen Satzes das Siegel der Bewährung aufzudrücken.

Aber, welchen Sinn kann der Ausdruck „deutsche

Kunst" wohl geben? Soll etwa die Kunst zur Bürgerin einer bestimmten Weltprovinz erniedrigt werden? — Keinesweges! Die Kunst ist ein Gast der Welt, ein Bote aus dem himmlischen Vaterlande der Freiheit. Die Edelsten der Nation flehen ihr, und die Liebliche mischt sich lächelnd unter spielende Hirten; sie betrachtet in Gallien die Versammlung ihrer schönsten Kinder mit Wohlgefallen, während sie schon den Flug ostwärts richtet, um das alte trauernde Italien für seine geraubten Sabinerinnen zu trösten; dem entarteten Tibersohn entflieht sie, und sucht sich einen Sänger in Paphia's blühendem Eilande; sie entschwebt Griechenlands Mai, und eilt in die Nebel der Themse zum harrenden Sohne: keinem Sterblichen ward es gegeben, die Unerbittliche zu bannen! Ewig fest gegründet ist ihre angestammte Freiheit; wahrlich, sie ist so nothwendig, wie der große Gedanke der Gottheit für jedes Menschenherz, der nimmer verlischt, der alle Maaß- und Zeitformen umlagert, und dessen geheimnißvolle Ahndung auch das verderbteste Gemüth aus seinen eignen Tiefen vergebens zu reißen strebt! Aber die Göttliche weilt gern unter den Geschlechtern, die ihr Altäre bauen; und in jenen schöngeordneten Tempeln und Werkstätten, wo ihre Priester versammlet sind, fehlt sie selten. Das Volk ehre sie gastfrei in ihren Söhnen, und, von Liebe bewegt, wird sie bald süße Fesseln tragen.

Es existirt noch keine deutsche Kunstschule, d. h. nicht etwa eine Einrichtung, in welcher die Industrie sich erfrecht, durch Fabrik- und Zunftgeist deutsche Kunst herabzuwürdigen, sondern eine Anstalt für alle Deutsche, worin die schönen Künste geübt, gelehrt, erlernt und befördert werden. Unter den schönen Künsten sollen hier nur vorerst Dichtkunst, Malerei, Musik, Architektur und Bildhauerkunst zu verstehen seyn. Die Vereinigung dieser Künste nach ihrem ganzen Umfang, in einer praktischen Schule, (wie in einer kleinen Welt) müßte zugleich eine Schule des Kunstgeschmacks in seiner höchsten Freiheit herstellen, die sich in Deutschland eben so wenig findet.

Was einzelne deutsche Regenten, Staaten, Städte, Männer und Gesellschaften schon für die Kunst gethan haben, erkennen wir mit Dank; aber theils gehört es nicht hieher, theils blieb es zu sehr auf das Einzelne gerichtet. Auch haben die Kunstliebhaber und Künstler (möge man doch endlich einmal auf dieses Wort achten!) damit ihre Pflicht noch bei weitem nicht erfüllt, daß sie ewig nur die alten Kunstwerke sammeln, aufhäufen, studiren, bearbeiten, copiren, fortarbeiten und wieder darstellen! Die lebendige Kunst muß unter unserm Geschlechte wandeln; Neues muß wieder vom wahren Kunstgenie geschaf-

fen werden! Weit allgemeiner ist das Gute, welches ein großer Geist und Künstler, bei Gelegenheit der Herausgabe einer bekannten Zeitschrift, seit mehrern Jahren sowohl in Hinsicht auf Kritik, als Verbreitung des Kunstsinns und Reinigung des Kunstgeschmacks bewirkt hat. Das Beispiel dieses schaffenden Geistes belebte von neuem unser Unternehmen, endlich einen entscheidenderen Schritt zum Allgemeinen zu wagen; und — mit welchem Stolz auf unsern Landsmann sagen wir es! — aus seiner stillgestreuten Saat muß in den Herzen aller würdigen Menschenstämme ein Denkmal für ihn erblühen, das jede Zukunft nur dankend verherrlichen, aber keine Zeit zermalmen kann!

„Und unsere Akademieen?" — Ihre Arme mähen über die ewignachsprossenden Felder des Wissens unablässig hin; und zu Beförderung der Künste und richtiger Würdigung der Kunstwerke schwinden ihnen Zeit und Kräfte. Auch ist es so unbillig als verderblich, daß, wie seit langer Zeit üblich war, fast einzig der Gelehrte die Stimmgabel gegen die Künstlerwelt aufheben und anschlagen soll.

Unvermerkt sind wir hier schon auf die Hindernisse des bessern Wachsthums der schönen Künste und auf die Krankheiten des Kunstgeschmacks hingeleitet worden; wir halten es für Pflicht, einige davon näher zu erwägen.

Widersprechende Theorieen, streitende

und inkompetente Kritiken nehmen hier einen der ersten Plätze ein. Das Erlernbare in der Kunst, selbst in der Dichtkunst, muß gelehrt werden. Aber es muß vom Meister rein auf den Schüler kommen. Kein Fremder hat ein Recht, darein zu reden. Dann ist zum ermunternden und stärkenden Urtheil über ein Kunstwerk zwar ein Künstler nöthig; aber auch noch weit nöthiger ist ein Unbefangener, der Diener einer andern Kunst; kein Gelehrter! Denn, Kunstgeschichte, Kenntniß der Alten und ihrer Werke, sind hier noch wenig; ein kindliches Gemüth, im Besitz der reinsten Ansicht der Menschlichkeit, Natur und des großen und kleinen Lebens, ist viel; aber wie selten ist es das Erbtheil des geplagten Gelehrten! Das eigne Leben endlich, welches der Lehrer des Künstlers seyn soll, ist hier alles. In der treulichen Erforschung unserer geheimsten Neigungen und wahren Wünsche liegt das erste und einzige Grundmittel zur Selbsterkenntniß. Wer so sich selbst malt und bei der Farbenmischung jede leise Erinnerung des Gewissens achtet und benutzt, der allein vermag auch endlich, wann er nun sich mit der fremden Menschenwelt berührt findet, die ganze Plastik seines Innern und zugleich die allgemeine Plastik des Reinmenschlichen zu finden. Er wird zum geweihten Epopten seiner selbst, zum Kenner der Menschheit in ihren tiefverborgenen Grundzügen. Das Leben ist, wie unsere

Dichter klagen, so verworren, so reißend, so unendlich zergliedert worden, daß viele Menschen von der Geburt an bis zum Tode weder Zeit haben, noch Veranlassung erhalten, einen gewissen, oder mehrere bestimmte Züge des Lebens zu zeigen, daß man also vielleicht schon mehrere hundert Menschen genau studiren und prüfen muß, um nur alle Hauptabzeichen der Menschheit wieder zusammen zu finden. Aber wie leer und vereinzelt erscheint uns nicht gewöhnlich das Leben der Gelehrten! Und fast einzig aus Gelehrten bestehen doch unsere kritischen Schöppenstühle. Man löse einmal den Künstlern die Zungen, man achte doch mehr auf die Stimme des ungelehrten, reinen Menschen! Das Urtheil des fühlenden Künstlers, das rücksichtlose Empfinden des reinmenschlichen Beschauers wird nur selten ausgesprochen, geht meistens, ach, für Kunst und Welt verloren! Ja Beide, der Künstler und der Mensch, lassen sich oft durch die kunstgerechte Sprache und die imponirenden Aussprüche des angesehenen, im Besitz der Formel und Sprache stolzen Gelehrten täuschen, lassen ihr besseres Gewissen und ihren Geschmack, welche doch nie trügen, vom Geschrei unbändiger Faktionen betäuben; der stille, emporstrebende Geist erschrickt vor dem Schelten widersprechender Theorieen; er verliert zu früh die Kraft, selbst ewige Theorieen zu schaffen, und so verschwindet endlich wieder alle gehoffte Theorie, diese sanfte

Mutter, an deren Brust der wachsende Genius sich so gern schmiegt, an deren Wärme er die Flüge stärkt, bis er sich, ein Starker, plötzlich vor den Blicken der erstaunten Welt zu den Höhen der freien Himmelslüfte aufschwingt.

Von dem jetzt angeführten Hindernisse scheint wohl die Dichtkunst freier zu seyn, da wir in dieser Kunst vollendete Urtheile von Künstlern selbst besitzen und ihre Werke zum Beleg ihrer Kritik aufstellen können. Allein gerade hier in diesem freien Felde ist die Partheisucht am geschäftigsten; so wie die unzeitige Vermischung mit Philosophie und Mystik, das Excentrische und die Kunst- und Kraftwörterjagd hier von der schädlichsten Einwirkung sind.

Nur um sich zu einer poetischen Parthei zu bekennen und die andere zu schelten, maßt sich oft der Kunstrichter ein Urtheil an, wozu er völlig inkompetent ist; dadurch wird es zur heftigen, ja zu jener traurigen Afterkritik; die im Tadel nur tobend, verderblich und leer ist, wie die Windsbraut; im Lobe falsch und ohnmächtig, wie ein südliches Schmeichellüftchen zwischen kalten Stürmen. Zwar soll auch die Kritik des reinen Geistes keinen Frieden in die Welt bringen, sondern das Schwerdt; ihr Ton soll seyn wie die Stimme Moses des Donnerers, nicht wie Johannes des sanften Engels. Aber freundlich grüßt sie überall die Schönheit, wie Jupiters Vogel die Morgenröthe und fühlt,

der Heimath eingedenk, die Thorheiten der Erde tief unter sich. Während ihr reiner Strahl den Irrthum zerschmettert, hat er schon die Wolken getheilt und läßt den Irrenden ins reine Land der Wahrheit schauen. Indem die Heilige den Sünder mit harter Stimme straft, blickt sie schon thränend zu den Göttern auf und thut selbst den ersten Schritt zu seinem Heile.

So scheint auch die allzufrühe Vermischung der Philosophie mit der Dichtkunst oft nur absichtlich zur Mystik führen zu sollen; wenigstens brachte uns dieses Verfahren doch bisher meistens nur gestaltlose Zwittergeburten, die dem Gebildeten einen noch sehr unvollkommenen Genuß der Phantasie, dem Ungebildeteren aber (wir möchten beinahe sagen: manchem Unbefangenen!) die unselige Wahl überließen, entweder auf dummen Aberglauben, oder, mit noch mehrerer Wahrscheinlichkeit, auf elende Spötterei zu rathen. Wir selbst müssen die hierbei zum Grunde liegende Tendenz zwar freilich als ein großes Streben anerkennen; aber — kam dieses nicht offenbar zu früh?

Hieraus ist, ferner, bereits das Bemühen entstanden, den Künsten, so wie früher der Philosophie, ganze Kohorten von Wörtern einzudrängen, die ihnen fremd bleiben mußten, da durch ihre bekannte Vergänglichkeit nicht nur das Interesse der künftigen Generation an manchen Kunstwerken völlig aufgehoben, sondern auch

das Studium jedes ungelehrten Künstlers mehr als je erschwert werden muß, wenn er sich einst bei der Betrachtung eines solchen Kunstwerks von störenden Anspielungen auf unwichtige Philosopheme, ja Lokalitäten und Persönlichkeiten umgeben sieht, die einem andern Zeitalter angehörten, und welche die Geschichte aufzuzeichnen vielleicht nicht einmal der Mühe werth fand. Unsere Nachbaren, die Britten, werden uns, wegen dieser Verworrenheit, bald gar nicht mehr, und die Franken endlich ganz unrecht verstehen.

Das Excentrische und Sonderbare, welches zu dieser Zeit gewiß den höchsten Punkt erreicht hat, kann allerdings fast bis ins Unendliche verziehen werden, so lange es noch als unumgängliches Mittel erscheint, einen geheimen Sinn aufzuschließen, den Blick eines Kühnen ins Heiligthum des Schönen zu leiten; und doch wird der ächte Freund der Kunst immer dabei bedauern, daß es kein anderes Mittel gab. Aber wie häufig unternimmt man es jetzt, das Sonderbare und Seltsame zum Zweck, das Excentrische und Heftige zum Schönen zu erheben!

Bei Rügung dieser Fehler und Mängel vergißt gewöhnlich die Kritik über der Leidenschaft die Zurechtweisung; sie spricht hitzig, leicht und allgemein ab; statt das Rechte auszusprechen, widerspricht sie sich

lieber *). Unvermögend zum gebietenden Urtheile, schwatzt sie nur negativ. Soll aber nicht der ächte Meister selbst seinen Mund aufthun, dem Schüler das Positive durch That und Worte zu verkündigen? Ist es nicht Zeit, diese Leere zu endigen, und die Lehre zu beginnen?

Daher ist ein zweites Hinderniß, der Mangel an eigentlichem gebildeten Unterricht, an allem Unterricht, an Bildung des Künstlers für die Welt, noch wichtiger als das erste.

Die Blume der Kunst ist zu zart, um sie einem

---

*) Die Wörter: Man und Bekanntlich drücken auch in der Kritik eine verführerische, für den Lehrling höchstgefährliche Allgemeinheit aus, die wir doch mit großer Vorsicht vermeiden sollten. So spricht der Eine: „Man weiß, daß die Vereinigung des Antiken mit dem Modernen für uns endlich hergestellt ist!" Der Andere sagt: „Bekanntlich ist die Vereinigung des Antiken mit dem Modernen ein Problem, dessen Auflösung wir ewig nur bei einzelnen Kunstwerken zu hoffen haben!" u. s. w. Angenommen, beide Sprecher sind wichtige Männer (exempla sunt odiosa!): dann spricht ja hier offenbar nur das partheiische Individuum; und oft ist bekanntlich dieß Passivum durch Man auch nur dem einzigen Manne bekannt, der es — braucht!

unbeschränkten Wachsthume zu überlassen; in der Wildniß würde sie zum gestaltlosen, ungeheuern Busch. Mit ihrem Entdecken eignet sie sich zur Gartenblume. Man befreie sie vom Unkraut, gebe ihr zarten Boden und labende Stärkung, aber man berühre sie nicht! In dieser Freiheit wird sie mächtig treiben, ihre amathusischen Düfte werden den Garten der Welt erfüllen.

Die Kultur erhebt zwar den Menschen, als Menschen, nicht; sie überschüttet ihn nur mit Reichthümern aller Art, deren Glanz bald zur erstickenden Flamme ewigneuer Sehnsucht wird, wenn nicht die Freiheit ihn emporhebt zur würdigen Menschheit. Auch ist dem Künstler die wissenschaftliche Welt zu kalt; er strebt sehnend nach der süßen Gluth seines artistischen Vaterlandes. Doch liegen die Gebirge des Wissens allerdings vor seinem Ziel, und nur unendlich leicht wird es dem Genius, sie an der Hand der Bildung zu überwältigen. Gewiß! wer sie nicht ersteigt, wird nie zu dem köstlichen Mahle gelangen, was oben, über allem Wissen, dem Geschmacke bereitet ist. Wie schmerzt uns nicht die Abwesenheit der Bildung und wissenschaftlichen Ausstattung bei näherer Betrachtung eines Künstlers! Wir glaubten in seinem Kunstwerke das Gepräg und den Abglanz der Genialität, der schönen Menschennatur, ja Blicke in den Abgrund des tiefsten Sinnes, in das geheimste Reich der Philosophie zu ent-

decken; nur die lebende Einheit war uns nicht klar. Und jetzt spricht uns dieser Mensch, dieser Schöpfer an, und — versteht nicht, was ihm zu sagen unser Herz uns drängt! Ja, es ist nur allzuwahr, (und wir müssen hier eine unglückliche Erfahrung gegen eine gewisse neuere Behauptung anführen,) daß jene einzelnen unaussprechlichen Kriterien an Kunstwerken, die uns der Vollendung sehr nahe scheinen, leider oft die Schöpfung gemeiner Naturen sind. Sie waren das Werk des Zufalls oder eines unbegreiflich dunkeln Menschenglücks. Der Schein ihrer Freiheit ist erlogen. Ein guter Gott leitete den Blinden, und nur die Bildung des Anschauenden vermochte jene Züge des Gottes wieder zu erkennen, welcher aus Laune zuweilen das Schöne in einer unreinen Kiste auf die unendliche Fluth aussetzt.

Aber, was wird nicht dann des Künstlers innwohnender Gott vermögen, wann erst der Tempel mit den Reichthümern der Bildung, des Unterrichts geschmückt, wann der Geist mit Menschlichkeit, Freiheit und Besonnenheit ausgestattet ist! Immer werden wir dann Natur und Ideal im Bunde sehen, der Künstler stelle uns jenes Antlitz der himmlischen Venus dar, welches gnadenvoll das Herz zu sich emporzieht, oder die Buhlerin, die rasende Bacchantin, vor deren Blick selbst die Frechheit erschrocken das Auge nieder=

schlägt, auf deren Lippen das Laster sich zu seinem Feldgeschrei rüstet.

Ohne Freiheit und Besonnenheit bleibt die Vollendung ewig fern. Die Dummheit handelt nie. Der Moment ergreift die Taumelnde, und mit ihm tanzt sie, unter sardonischem Gelächter, in das Gebiet der That hinab. Aber die Dummheit ist eine reizende, eine mächtige Gottheit, und ihre kleinen Genieen finden überall Eingang, wo es nöthig ist, Sorge für den Untergang des Geschmacks zu nehmen. Sie sind den kleinen bunten Raupen zu vergleichen, diese lieblichen Kinder des ersten Aprils. Glaubt es, Freunde, sie scheuen weder Glanz noch Ton, weder Gelehrsamkeit noch Geschmack! Der ehrliche Landmann fühlt sie deutlich genug an der Stirne, aber lächelnd läßt er sie kriechen, weil er mit beiden Händen den erdezerreißenden Pflug halten muß. Der vollendeteste Weltmann füttert sie zur Puppe, und zeigt die Niedlichen so oft und so gern vor! Im Saale des Reichen, wo alles von Geschmacke starrt, baut man ihnen zuweilen prächtige Wohnungen. Am Pulte des Gelehrten spinnen sie sich ein; und ach, daß sie auch die Staffeleien und Plane der Künstler nicht verschonen! Ihr giftiger Saft ist wie Raphael Mengs Retouchirbutter; er läßt ätzende Spuren zurück, welche das Meisterwerk mit beweinenswerther Zeitlichkeit bedrohen; er zerfrißt die Einheit unsterblicher Töne, über

deren Klang nun die Nachwelt — lacht. Aber die Dummheit ist, wie ein neuer Dichter *) irgendwo so schön sagt, ein Gast, den kein Wirth sich nehmen läßt, damit jeder ihn verleugnen könne!

Ein drittes Hinderniß zeigt sich in einer zu kühnen und unvorsichtigen Vermischung der Künste, und schadet besonders dem ungebildeten Anfänger.

Der Lehrling hat vom Meister gehört, daß die Künste einander die Hände reichen zum himmlischen Reihen, aber immer verschiedene Erscheinungen bleiben, die nur in seltenen Momenten ganz in einander zu verschmelzen scheinen. Was soll aber der Erstaunte denken, wann beim Oelgemälde unter den Beurtheilern sogleich die Rede von Ton und Takt ist? Wann man beim Adagio sogleich auf Farbenmalerei horcht, und Lichter und Schattentiefen, ja fliegende Himmelsluftkolonnen zu schauen begehrt; oder gar dem Tonkünstler römisches und florentinisches Mosaik ansinnt? Wann er in der Malerei statt Farbe, deren Reinheit und Pracht den Alten so werth war, eine dämmernde Farbenmixtur erblickt, ja zufällig selbst von einem Rigoristen in der Kunst billigen hört? Wann er in einem Gedichte, vermöge der seltsamsten Mischung von Tanz, Musik, Malerei u. s. w., statt des Erhabenen, das grobe Irdische

---

*) Wir glauben Tiek.

und Gemeine recht heftig und handgreiflich dargestellt zu sehen glaubt? *) Wer räth ihm, wer belehrt ihn hier über den Zeitgeschmack? Oft ist sein Meister nicht besser dran als er selbst. Wer berichtigt seine Versuche und spricht über sie? Große Künstler? — Nein: Dilettanten, Gelehrte, Puristen, Faktionen, zwischen welchen die gescheuchte Wahrheit sich hindurchwindet, und zu den Sternen flieht!

Das wichtigste Hinderniß endlich ist bekanntlich der Mangel an Beförderung und Pflege der Kunst.

Die Kunst ist eine Erzieherin des Staats, so sehr

*) Wir können uns nicht enthalten, einen von den seltsamsten Gedanken aufzufassen, welche in solchen Fällen sich in die Seele des Schülers drängen müssen; zumal in einer großen Stadt, etwa an einem Tage, wo er noch obendrein in den Theaterzetteln für denselben Abend Zauberflöte, Zauberzitter und Zaubertrommel zugleich, zur Ehre des Zeitgeschmacks, angekündigt liest. „Was an dem allen, wird er denken, Wahres und Rechtes ist, das wissen die Götter, und mein Meister hofft es auch noch von ihnen zu lernen. Aber so viel sehe auch ich freilich schon deutlich ein: Wir sollen uns wieder zum Kindlichen neigen, d. h. die Kindlein und Buben sollen uns die Augen öffnen und

sich auch dieser zuweilen hiergegen sträubt, und niemals war sie ihm so nothwendig, als in unserm halb verwilderten, halb erschlafften Zeitalter. Daß der Künstler endlos ringe, sein Leben wieder zum Abbilde der Gottheit zu gestalten, dieß ist sein höchstes Beginnen. Indem er um diesen letzten Preiß der Menschheit treulich kämpft, dringen schon aus seinem Innern jene liebliche Formen an's Licht, die seinen angestrahlten Zeitgenossen die schöne Seele verkündigen, wie ritterliche Thaten den Helden. Dort, auf der steilsten Höhe, die ihm zu erstreben vergönnt ist, wagt er es endlich, sich selbst der Gottheit zum einzigwürdigen Dankopfer für sein Wer-

---

unsere Leiter seyn! Gibt nicht das Kind beim Geruch der Blume oft schmerzhaft mit dem Munde das Zeichen des Wohlgeschmacks von sich? Und wissen nicht die Gassenbuben sehr wohl, daß die große Welt ihren Stieglitz zehnmal theurer bezahlt, sobald er den Finkenschlag erlernt hat? Wohlverstanden, hierdurch wurde der Stieglitz erst zur poetischen Person, zum sublimen Gedanken! Die Sache fängt an mir einzuleuchten — o, gewiß, es kann nichts unausstehlicheres geben, als einen Stieglitz der nicht singt wie ein Finke, — zumal wenn der Mensch expreß ausgegangen ist, einen Stieglitz zu hören!" Doch es ist hier nicht der Ort um in diesen Ton zu fallen, sey er auch noch so passend!

den darzubringen, und zu ihr, von der er sich nun entsprossen fühlt, kindlich aufzublicken. Er entflieht wieder aus dem Kreise der Zeit; aber, er geht nicht wie er kam. Im Segen seines Andenkens feiern ihn die Geschlechter und Zeiten; seyen es die seinigen, oder ein fernes, besseres Ufer, ein kommendes Jahrtausend. Der wertheste Erbtheil, den uns der reine Geist hinterlassen kann, ist der sinnliche Ausdruck dessen, was er fühlte, was er war. Die Geschichte wird uns zwar erzählen, was er wußte, was er konnte oder that; und alles dieß macht uns ihm geneigt, es reizt uns auch wohl seine Pfade zu suchen; aber alles dieß verhält sich zu seinem Seyn doch nur, wie Wirkung zu ihrer Ursache. Durch die Kunst stellt er sich wieder mitten unter uns! Nur durch die aufbewahrte, fortlebende That bleibt er unser Zeitgenosse! So lebt der Sänger der Ilias stets — wer fühlt es nicht mit Wonne! — stets mitten unter uns. Er hat sich für die Geister der Welt verewigt. Das that er durch die Kunst! Seht hier die Kunst in ihrer ehrwürdigsten, erhabensten Größe, in ihrer reinsten, freundlichsten Ewigkeit! Wer zählt die Thaten der Unsterblichkeit, deren alleinige Erzeuger die Helden der Ilias für alle Zeitalter wurden? Wer zählt die geweihten, beglückenden Gefühle, womit sie das Herz der Nationen erfüllten; die heiligen Thränen, welche ihrem ernsten Schicksale flossen? Wer be-

rechnet die Macht des Kunstwerks für die Zukunft in ihren Jahrtausenden? Ja, wer vermag nur seine hohe, in sich selbst gegründete und beschlossene endlose Herrlichkeit zu messen! — Gibt es für den Staat etwas wichtigeres und schätzenswürdigeres, als, zunächst der Religion, die Kunst? Kann die Wissenschaft Licht, die Kultur, die Indüstrie Wohlleben verbreiten, die Staatskunst beglücken, die Gerechtigkeit bessern u. s. w., wenn nicht Religion und Kunst das Herz und den Sinn aufschließen? Die Kunst erhebt ja zum Höchsten; mit stiller Kraft wirkt sie auf das Ganze, auf das Gemüth des Staats; ihr großer letzter Zweck ist die Erziehung der Menschheit zum verlornen Ideale.

Aber ach! Wie manches göttliche Künstlertalent, wie mancher strebende Geist ist durch die Last der Verhältnisse, durch das Gemeine des bürgerlichen Lebens verdrückt, und unter dem Schutt längstverrauschter Jahrhunderte, o Jammer, auf ewig begraben worden! Kindlich und frei wandelt der junge muthige Mensch durch die Blüthenebene der Jugend, und die unsterbliche Seele hebt die Flügel zum Reinsten, zum Heiligsten; da breitet plötzlich das Schicksal sich in den Riesenwerken des Lebens vor ihm aus! Der Ueberraschte bangt vor diesen kolossalischen Schranken; aber ehe er auf Auswege sinnt, sieht er sich schon von einer wunderbaren, trägen Gewalt auf

immer in sie verschlossen; der Ernst des Lebens wohnt von nun an auf seiner Stirn und wird zum unübersehlichen Tiefsinn. Armer Künstler, der, noch als Lehrling, den Druck des Lebens schon fühlt! Er wollte ja nur leben, um zu lieben, und das Schicksal will, er soll, wie die Priesterin der Pandemos, nur lieben, um — zu leben! Der Augenblick, der ihn das Leben kennen lehrt, tödtet den Kunstsinn. Was soll ihn forthin begeistern? Dieser Moment hat den Blutzweigen seines Herzens einen zerstörenden, sauern Tropfen eingeimpft. Der Arme ist nun wie Einer, dessen Herz unglückliche Liebe gemordet hat; in dessen Gebeinen Etwas dröhnend umherschleicht, welches ihn leise mahnt, nach den Sternen aufzuschauen, welches ihn erinnert, daß das Leben mit der Liebe vergehen muß.

Im Leben, wann es ernst geworden ist, erscheint ja die Glückseligkeit nur noch in Augenblicken; sie ist wie das Auffahren eines Blitzes. Kaum faßte ihn noch das Auge, während er schon die Metalladern der Erdkugel zeitlos durchrennte. Der Jugend harmloses Land wird uns so plötzlich von unerbittlicher Macht entrückt. Wir wandeln träumend am Strome der Zeiten. Er stürzt wie ein Riese an uns vorüber — und ach! die schönsten, reinsten Kinder unsrer Gedanken fliehen ihm nach, in todte Fernen der Vergangenheit, und lächeln fremd und wehmüthig zu uns herüber. Sie sind das arme Einzige,

was uns noch begeistert; aber — zu süßen Elegieen! Gibt es keine mitleidige Macht, die uns diese theuern Bilder wieder herüber bringe?

Herzu, Deutsche! Laßt uns der Kunst einen Tempel bauen, zu dessen Hallen die Göttliche, gelockt von süßen Tönen der Heimath, sich gern herniederschwinge! Da lerne der Arme den Reichthum, der Reiche die stille Mäßigkeit ertragen. Dort finde der erheiterte Künstler das Reich seiner rosigen Frühträume, zur Wirklichkeit erblüht, wieder. Dort zeige die Vatertreue der Kindlichkeit den olympischen Pfad. Der Zuruf der Freundschaft, die Macht des Beispiels ziehe mit goldnem Ton die strebende Seele himmelwärts zum Gipfel der Unsterblichkeit. Da störe den Künstler nichts, als die selige Erscheinung der Kamöne. Hier erwachse der Mensch zur sichern Stärke. Hier reinige sich des Künstlers Gemüth von allem Heftigen, Sentimentalen und Leidenschaftlichen bis zur spiegelhellen Klarheit, aus der nun alles Trübe geläutert, alles Heftige gemildert und alles Verwirrte geordnet zurückstrahlt. Hier sey auch des Künstlers Leben mit allen seinen Genüssen ein hohes Leben, dem nun das Gemeine immer fern bleibt, bis es geheiligt ist: das Leben einer veredelten, befreiten, einer mit sich einigen, schönen Seele! Hier lerne der Lehrling die Welt als eine Freundin kennen; und, wann er mit geübtem Fuß als Meister hinaustritt,

wird und muß er in ihr die Freundin wiederfinden und überall herrlich und erhaben im kalten Leben dastehen wie ein Vulkan erster Höhe, dessen Krater in der Eisregion glüht. Hier endlich mag auch der Lebensmüde den heiligen Schwanensang anstimmen; und im Aufflug der reinen Seele wird noch sein letzter Hauch zur Hymne werden, deren Schall die Thäler seines Vaterlands mit süßen Tönen des Danks erfüllt!

Ist endlich des Friedens himmlische Schwinge zu den Auen der Erde niedergerauscht? Sendet er dem festen Lande die heilige Taube mit dem Oelzweige? Ist die verheerende Fluth verronnen? Darf endlich Mnemosyne mit ihren Töchtern wieder in die verjüngte Frühlingswelt heraustreten, und schauen selig hin in geweihte, halcyonische Tage der Zukunft? O, so laß aus deinem blauen Auge, erhabne Pallas Athene, der Freude Götterthräne herniederträufeln in das traurig murmelnde Silber unsrer deutschen Aganippe, daß es wieder üppig emporschwelle zu endloser Jugend! Daß die heiligen Wasser von neuem, Ströme der Schönheit, in alle Welt hinwallen!

Deutsche Brüder! Soll nicht die Morgenröthe des Friedens auch den Künsten ihre Sonne wiederbringen? O, laßt den ersten Punkt der Ruhe für sie zu einer lieblichen Aera werden, die noch die fernsten

Zeiten an der großen Heerstraße einander lächelnd überliefern!

Wir wünschen eine allgemeine Anstalt in Deutschland zu gründen, die nicht nur ihren Söhnen Leben, Unterricht und Bildung in den schönen Künsten gebe, sondern auch, durch vereinigte Kraft der Künste, durch mögliche Aufhebung der Einseitigkeit, wenigstens durch Herstellung gänzlicher Partheilosigkeit, sich nach und nach zu einer Schule des Kunstgeschmacks erweitere und als ein Tempel des Schönen über alles Niedrige des Schul-, Zunft- und Faktionsgeistes emporrage.

Zur Ausführung dieses großen Vorhabens finden wir folgendes nöthig.

I.

Die deutsche Kunstschule muß nahe an den Mauern einer deutschen Stadt angepflanzt; es muß daselbst ein Gebäude gekauft, oder (da ein solches sich wohl nicht finden dürfte) erbaut werden, welches folgende Einrichtungen umfaßt:

a) Eine Anzahl bequemer Zimmer mit Kam-

mern, für die Lehrlinge oder Künstler. Wir wollen deren etwa funfzig annehmen.

b) geräumige Wohnungen und Werkstätten für die erforderlichen Aufseher, Meister und Lehrer mit ihren Familien.

c) die nöthigen Versammlungs=, Unterrichts=, Uebungs=, und Aufbewahrungssäle und Plätze, und zwar (der musikalischen Ausführungen wegen) in der hinreichenden Abgelegenheit und Entfernung von einander.

d) in einigen Nebengebäuden die ökonomische Nothdurft und ein Gasthaus, um die ruhige und freie Existenz des Hauptgebäudes zu sichern und eine bequeme Verbindung mit demselben für Fremde möglich zu machen.

e) eine beträchtliche Strecke Landes für einen Garten; zum Behufe schöner Gartenanlagen und der Baukunst. Je leichter und mehr diesem Platze Wasser gegeben werden kann, je schicklicher wird er seyn.

Unser Bemühen, die Werkstätten der Künste bis auf gewisse Punkte einander zu nähern, kann nicht anders als gedeihlich seyn. Der Dichter muß ja durch das Anschauen schöner Formen und durch das Spiel der Töne zu Darstellungen des Unaussprechlichen begeistert — die bildende Kunst muß in Stoff und Form bereichert

werden. Und was muß nicht die Musik an Wahrheit, Verstand und Herzlichkeit gewinnen! Wird nicht auch sie — die leider noch die ungebildetste unter allen Künsten ist und bis jetzt nur wenige Merkmale einer schönen Kunst, die frei wäre, zeigte — endlich einmal das dunkle Land der irren Ahndungen verlassen, die doppelten Sklavenfesseln ihres Rhythmus zerbrechen und sich wenigstens zur besonnenen Gespielin des Verstandes (wenn auch noch lange nicht zur schönen Freundin des Herzens und seiner göttlichen Ahndungen) bilden? Statt daß die Wilde bisher nur außer ihren Grenzen herumschweifte, ihrer orphischen Allmacht vergaß, allen Verstand unverständig verlachte, das Herz oft, im Wahn es selig zu rühren, nur zermalmend traf und die Sinne gewaltsam zu Thränen jeder Art nöthigte?

Dabei wird jede Kunst zugleich das Eigenthum wahren, was ihr die Götter ausschließlich gaben. Die alten Grenzmale der Künste konnten nur sinken; sie wieder zu heben, wird die vertrauliche Nähe bald nothwendig machen; jede wird die Linien ihres privativen heiligen Gebiets auf immer zu sichern wissen. Und tritt dann einmal der Fall vereinigter Kraft ein: welche reiche Hoffnungen zeigen sich hier!

Wir rufen hierbei die Kunstbeförderer in und außer allen deutschen Städten zu Hülfe und wollen jetzt sogleich die die ausgewählten Städte nen-

nen, (und zwar theils solche, die im jetzigen Deutschlande liegen, theils solche, worinn doch deutsche Sprache und Sinnesart herrschen) in welche wir bei diesem Plane vor andern unser Vertrauen gesetzt haben.

Magdeburg — Braunschweig — Hannover — Glückstadt — Hamburg — Lübeck Schwerin — Berlin — Stettin — Danzig — Königsberg — Riga — Dessau — Dresden — Wittenberg — Leipzig — Koburg — Weimar — Rudolstadt — Meiningen — Gotha — Cassel — Neuwied — Mainz — Frankfurth a. M. — Fulda — Manheim — Heidelberg — Düsseldorf — Cölln — Bremen — Darmstadt — Stuttgart — Carlsruhe — Augsburg — Ulm — Basel — Zürch — Passau — Wien Salzburg — München — Regensburg — — Ansbach — Baireuth — Nürnberg — Bamberg — Würzburg — Prag — Ollmütz — Breslau.

Diese einundfunfzig Städte nennen wir Mutterstädte, und verstehen unter einer Mutterstadt jede Stadt, in deren Mauern und weit umherliegender Nachbarschaft sich eine Anzahl von Kunstfreunden findet, die zu der Ausführung unseres Planes mitzuwirken entschlossen sind, und zu dem Ende einem oder einigen sichern Rechtschaff-

nen aus ihrer Mitte den Auftrag geben, in dieser Stadt und Gegend das Beste der deutschen Kunstschule zu besorgen und (gegen eine in der Folge festzusetzende anständige Besoldung) das, was ihm für dieselbe von ihnen und Andern zugeliefert werden wird, getreulich zu verwalten, der Schuldirektion einst zu verrechnen und ihr dafür verantwortlich zu seyn.

Bei Ansicht der obigen Auswahl glaube man nicht, daß etwa manche deutsche Stadt in Vergessenheit gekommen sey! Alle Gründe und Motive dieser Auswahl hier anzuführen, wäre unnütz. Uebrigens kann die auffallende Größe oder Kleinheit, Nähe oder Entfernung der Städte unter sich, es nicht hindern, daß ihr Beitrag zum Nutzen der Schule und ihr Gewinn von derselben ganz gleich sey, da es ja sehr möglich ist, daß die meisten Kunstfreunde einer gewissen Gegend sich nicht an die größte, sondern vielleicht gerade an die kleinste Stadt wenden, und da auch außerdem zuletzt Alles zu einer vollkommnen Gleichheit gerechnet und hergestellt wird. Auch versteht sich wohl von selbst, daß jede Stadt, die entweder an die Stelle einer obengenannten Mutterstadt treten will, (wenn sich in dieser etwa gar keine Kunstbeförderer fänden und von Außen einfänden,) oder sich als eine neue Mutterstadt ankündigt, höchstwillkommen seyn wird, da durch ihren Beitritt im ersten Falle die gesetzte Zahl ergänzt, im zweiten aber das Ganze erweitert werden kann.

Die Anstalt selbst wird im Schatten einer von obigen Mutterstädten gegründet und angelegt. Diese einundfunfzigste nennen wir die Schulstadt. Sobald nun das wirkliche Gelingen unseres Unternehmens nicht mehr zweifelhaft ist, werden wir in einem Schreiben an die 51 Schulkommissionen vorschlagen:

1) 3 Städte zu Auswahl einer Schulstadt.
2) 3 Subjekte zu einem Aufseher des Aeußern und des Ganzen.
3) 3 Subjekte zu einem Aufseher des Innern allein; und in der Folge:
4) 54 oder 57 Subjekte zu Auswählung der vorerst ungefähr nöthigen 18 oder 19 Lehrer und Meister.

Diejenigen von diesen gewählten Männern, deren Anstellung sogleich erfolgen kann, werden nun, vereinigt mit der Kommission der Schulstadt selbst, den dann erst möglichen weiteren Plan des Innern sogleich vollenden, und dem Publikum zur Prüfung, den Mutterstädten aber zur Genehmigung oder Abänderung vorlegen.

Bei den Wahlen entscheiden die meisten Stimmen; und nur da, wo diese getheilt ausfallen sollten, behalten wir, die Herausgeber dieser Blätter, uns den Ausschlag vor. Diesen letztern Vorzug vererben wir auch zugleich für immer auf die Schule selbst, welche unmittelbar nach dieser ersten Wahl ihre eignen Geschäfte so vollkommen wird führen können, daß wir uns in keines derselben

mehr zu mischen nöthig haben, sondern, gleich andern Kunstfreunden, wieder vom Schauplatz abtreten werden.

Die vorstehenden ersten Sätze sind so unumstößlich als wichtig; und gerade bei diesen Wahlen kommt es, wie wir glauben, darauf an, die ersten ächtvaterländischen Gesinnungen zu zeigen; hier spricht sich nämlich der schönste deutsche Laut, das heißt: der erste liberale menschliche Ton aus; hier muß jedes Herz fühlen, daß wir nicht Sachsen, Oesterreicher, Preußen, Hamburger u. s. w., sondern daß wir Deutsche oder vielmehr Menschen sind, die für die Kunst handeln wollen.

Die Eigenschaften einer Schulstadt werden wir bei unsern Vorschlägen darinn suchen, daß sie eine deutsche, größere, volkreiche, rege Stadt sey, bei welcher die Schule an keiner Art von Nahrung, Zufluß und Hülfsmitteln Noth leide; eine Stadt, die gesunder Lage, Luft und Wassers genieße, deren gemeines Wesen uns Sicherheit verspreche, der Künste und Wissenschaften werth sind, die uns durch Handel und Geschäfte nützt und erleichtert, und die willig ist, uns ein Gebäude oder vielmehr einen großen Platz zum Anbau zu verkaufen, und nach Vollendung der Schule diese zu ehren und zu schützen. — Schönheit der umgebenden Natur, italisches Klima, und andere hieher gehörige Eigenschaften, sind uns höchstwünschens-

würdig; doch dürfen wir sie, schon als Patrioten, nicht zu den nothwendigen zählen. Der Künstler wandelt gern in Tempe's Frühling; er liebt es, sich in stiller Nacht unter duftenden Rosenzweigen zu lagern; von jedem südlichen Kolorit glüht seine Seele auf; an jenem klassischen Strande, wo die archipelagischen Wasser sanftbewegt zu seinen Füßen fluthen, da fließen die Göttertöne seiner Lieder am anmuthigsten durch milde griechische Luft: Aber dennoch ist und bleibt das Göttliche im Menschen ewig frei, und der Geist wird ja von einer feineren Sonne erwärmt, als uns im Raume glüht!

Zur Wahl der Aufseher, Lehrer und Meister wollen wir, so weit es möglich seyn wird, nur Deutsche von Geburt vorschlagen. Ihre Belohnungen sind so zu setzen, daß das Institut im Stand ist, den größten Künstlern und den besten Köpfen in Deutschland Anträge zu machen. Daß Ausländer, anfangs und in der Folge, nicht ausgeschlossen werden können, bringt schon der Begriff einer Kunstschule mit sich. Uebrigens können wir freilich erst in der Folge beweisen, wie fern wir hierbei von allem Egoismus sind, wie sehr wir den Partheigeist hassen, und wie achtungswerth uns die Partheien scheinen. Hier nur folgende einzige Erklärung: Auch der Herausgeber dieses Aufrufs steht in Rücksicht desselben bis jetzt noch

mit keiner Stadt, Gesellschaft, Akademie, mit keinem einzigen Gelehrten oder Künstler in Verbindung, und fordert jeden Deutschen hiermit öffentlich auf, das Gegentheil zu behaupten!

II.

Der Eintritt und die Aufnahme in die Schule steht jedem Deuschen offen, ohne Rücksicht auf Geburt, Religion, Stand, Glücksumstände, ja (unter gewissen Bedingungen) selbst ohne Hinsicht auf sein Alter. Nur muß er

a) von einer der 50 Mutterstädte ausgewählt und der Schule zugesandt werden und muß

b) auch wirklich ein genialer Mensch, ein Kunstgenie seyn, das heißt, wenigstens ein höchst ausgezeichnetes Talent zu der Kunst besitzen, der er sich weihen will oder geweihet hat. Diese unnachlässige Eigenschaft muß er bei seiner Mutterstadt durch Proben bescheinigen und die Schuldirektion behält noch außerdem das Recht, hierüber ganz frei zu erkennen. Das Talent sey übrigens längst geübt, oder doch schon durch Unterricht gebildet, oder noch ganz roh. Mit dem bloßen, gewöhnlichen Talente, welches sich durch alle nicht unübersteiglichen Schwierigkeiten sogleich niederdrücken läßt, ist der Kunst, so wie mit allem

Mittelmäßigen, schlecht gedient. An ihm ist nichts verloren; und überhaupt darf der Weg zur Kunst nicht gemein gemacht, dem gewöhnlichen Talente nicht zu sehr erleichtert werden.

Wir setzen die Zahl der hier lebenden Künstler vorerst, nach der Zahl der Mutterstädte, auf funfzig. Die einundfunfzigste, oder Schulstadt, (falls zu dieser nicht etwa eine andere, oben nicht genannte deutsche Stadt verlangt und gewählt wird) erhält, außer einigen Vortheilen in Ansehung der Kinder ihrer Mauern, das Recht, über den freien Unterricht von 5 männlichen und 20 weiblichen Lehrlingen zu disponiren.

Jede Mutterstadt hat das Recht, beständig einem Künstler Aufenthalt in der Schule zu geben und mit Rath und Beistimmung der Direktion über die Zeit dieses Aufenthalts zu schalten; sie bestehe in 2, 3, 5, 10 Jahren, oder soviel Wochen. Sie kann hierzu einen jungen Mann wählen, der des eigentlichen Unterrichts der Schule bedarf. Oder einen unterrichteten Mann, dem noch das Leben unter Künstlern und Menschen, ein sorgenfreies reines Leben als Künstler und der Genuß ächter Kunstwerke nöthig thut. Oder einen Künstler, der Zeit, Unterstützung, Abgeschiedenheit von der Welt, Ruhe und Frieden zu seiner Vollendung, oder zur Vollendung eines besondern Kunstwerks bedarf. Oder end-

lich selbst einen Künstler, der auf seinen Lorbern zu ruhen würdig ist, dessen werther Anblick den versammleten Zirkel zum heitern Streben nach Vollkommenheit stärkt. Doch verstehen sich die drei letzten Fälle unter den nöthigen Einschränkungen. *) — Es wird aber der Millionair hier so willig aufgenommen, als der Sohn

*) Aber eben diese drei letzten Sätze werden auch der Schule eine innere Größe geben, bei welcher sie nie zu einer Parthei gehören kann, bei deren Umfang ihre Resultate schon an sich allgemeiner, ihre Bildungsmittel viel ausgedehnter seyn müssen, als bei einer gewöhnlichen sogenannten Schule, Akademie u. s. w. denkbar ist. Denn eine Schule zu gründen, die etwa nur durch Unterricht im technischen Theil der Künste ein und anderes Talent weiter brächte, oder gar nur in die erste Thätigkeit setzte, das wäre wohl in Deutschland höchst überflüssig, könnte sogar, wenn ein gewisser einseitiger Schulgeist dazu käme, manches treffliche Kunstgenie zum bloßen Talente umschaffen und herabziehen. Nein, der Künstler soll hier, nebst dem Unterrichte, nebst dem nöthigen Vorrathe von Büchern und Kunstwerken, hauptsächlich eine kleine wirkliche Welt finden, mit deren Menschen (und ihren Künsten) er auf manchfachen Anziehungs- und Abstoßungspunkten in vielseitige Berührung kommen muß.

des armen Hirten. Nur, daß jeder die milden Gesetze der Schule zu seinen eignen mache!

III.

Jeder Künstler, der hier lebt, oder sich bildet, erhält Unterricht, Materialien, Nahrung und selbst Kleidung, kurz was er verlangt und bedarf, ganz frei. Den jungen Lehrling rüstet man, den Umständen gemäß, zu dem aus, was Leben und Kunst erfordern, läßt ihn einige Reisen machen, das Institut empfiehlt ihn, oder stellt ihn an, sorgt für sein erstes Fortkommen, oder nimmt ihn einst als Genossen wieder auf, u. s. w.

Die Mutter verlangt von ihrem Säuglinge nichts als sein Lächeln und seine Küsse. Sie kennt keinen Lohn, als die Freude über sein Wachsthum: Das Vaterland reicht ihm die volle Brust! Der Künstler soll hier weder Ueberfluß noch Mangel, sondern reine Fülle seiner Existenz finden. Hier kümmert ihn das bürgerliche Leben nicht mehr; keine Sorge naht diesem heiligen Aufenthalte, für den eine große kunstfreundliche Welt sorgt; keine Ueppigkeit läßt die Quelle des Lebens stolz aus ihren Ufern treten; keine Umgebungen, keine Verhältnisse drücken ihn; und selbst der Zufall, dem niemand zu entrinnen vermag, wann er urplötzlich

in das friedliche Leben hereinbricht, wird großmüthig an seiner Werkstätte vorüberschreiten. Die Musen winken ihm in ihre Reihen; alles hebt die strebende Seele und der göttliche Funke springt zur Flamme auf; selig darf hier der schöne Geist im Anschauen seiner eignen Formen versinken; die Kraft des Mannes schwelgt in ihrer eignen stillen Fülle: er ist, und sein Daseyn vermag im Schimmer besonnener Menschheit aufzustrahlen.

IV.

Die Erlangung des obrigkeitlichen Schutzes, eines befreiten Gerichtsstandes und der eignen Gerichtsbarkeit, so wie anderer wünschenswerthen Privilegien und Freiheiten, wird zuverlässig von der Landesherrschaft einer jeden Stadt, die wir einst unsre Schulstadt nennen, großmüthig erleichtert werden. Und welcher Monarch der Erde wird wohl jenem der Kunst geheiligten Weichbilde die Gewährung einer beständigen Ruhe, die huldvolle Unterzeichnung der Urkunde eines ewigen Friedens versagen!

V.

Da die Wahl der Kommission in einer jeden Mutterstadt ganz allein vom eignen Willen der dortigen

Kunstfreunde abhängt und da von dem wirklichen ersten Vorschritt an (d. h. von Erwählung der Schulstadt) bis zu Eröffnung der Schule, nicht das Gerinste ohne Anzeige und Umfrage bei allen Städten geschieht, deren Willen sodann die Schulstadt in Ausübung bringt, so verschließt dieß, wie wir hoffen, zugleich dem Betruge jeden möglichen Zugang und muß dem Publikum über diesen Punkt völlige Beruhigung verschaffen.

VI.

Die Kosten zu Gründung der Schule und die jährlichen Revenüen derselben werden durch eine allgemeine Subskription in Deutschland ausgemittelt, zu deren Eröffnung wir alle deutschen Kunstfreunde und alle Freunde deutscher Kunst, die sich in und außer den benannten einundfunfzig Städten finden, durch gegenwärtige Blätter aufrufen und einladen. Dem gemäß werden wir dafür sorgen, daß in jeder Mutterstadt ein Exemplar von diesem Plane in solche Hände komme, die wir, nach unsern Kenntnissen, Nachrichten oder Addressen, für gut und hülfreich halten.

Dafür, was wir bei diesem Schritte versehen, zuviel oder zuwenig thun sollten, erbitten wir hier

zum Voraus Verzeihung und Nachsicht. Um hierbei Alles, und für Jeden Alles recht, zu thun, dazu gehören mehr Kräfte, ja Aufwand, als im vorliegenden Falle von einzelnen Privatpersonen verlangt werden kann. Aber, die Sache ist auch zu gut, zu groß, als daß wir wegen solcher Geringfügigkeiten eine strenge Beurtheilung fürchten müßten; daher gehen wir ohne weitere Entschuldigung sogleich zur Erläuterung dieser allgemeinen Subskription über.

Sie ist eine doppelte und geht theils auf die erste Gründung und Erbauung der Schule, theils auf ihre jährlichen Einkünfte.

Da wir nicht besorgen, daß irgendwo in einer von jenen 51 Städten, die wir um Uebernahme der Subskription bitten, unsere Bitte wegen gänzlichen Mangels an Kunstfreunden versagt, noch weniger, daß eingesendete Gelder zurückgewiesen werden sollten, so fordern wir jeden Deutschen und jedes deutsche Weib auf:

a) das, was sie zur Gründung und Erbauung der deutschen Kunstschule überhaupt beizutragen wünschen, bald möglichst an den Kommissär — oder (falls sich ein solcher noch nicht in einem öffentlichen Blatt ihrer Gegend genannt hätte) nur an einen sichern Bekannten in der nächsten (bekanntesten, ihnen bequemsten u. s. w.) Mutterstadt völlig postfrei einzusenden, auch

b) zugleich fest und unwiederruflich das zu bestimmen, was Jeder etwa künftig (vom 1. Jan. 1808 an) von seinen Einkünften, Gütern, Besoldungen, öffentlichen Kassen u. s. w. zu einem alljährlichen Beitrag anzuweisen geneigt ist.

Wir bitten besonders die Beförderer der Kunst in allen und jeden deutschen Städten, die wir auch nicht zu den Mutterstädten ausgesucht haben, eine gleiche Einrichtung, wie Jene, zu treffen; und Jeder, welcher dort zum Kunstfreund und Förderer der guten Sache sich wahrhaft berufen fühlt, melde sich zum Kommissär an; jede Stadt sende sodann ihren Beitrag im Ganzen an eine Mutterstadt ein. Dieß wird die Subskription sehr erleichtern und bald völlig allgemein machen.

Die Einregistrirung der beiderlei Beiträge in zwei besondere Verzeichnisse ist deßhalb um so genauer und sorgfältiger zu führen, da über alle auswärtigen, zur Gründung und zu den Revenüen eingeschickten Beiträge keine besondern Quittungen zurückgesandt werden. Jeder Einsender begnügt sich mit seinem Postscheine, bis die Register erschienen sind und der Kommissär der Mutterstadt quittirt nur gewöhnlichermaaßen ins Postbuch; bloß selbsterscheinende und solche Subskribenten, die ihre Beiträge außer dem Wege der Post einsenden, quittirt er besonders. Je eher

übrigens eine Mutterstadt ihren Kommissär wählt und je schleuniger dieser sich in einem dortigen öffentlichen Blatte dem Publikum bekannt macht, je besser!

So oft während des Laufs der Subskription die Mutterstädte ihre Register ziehen, welches alle zwei Monathe geschieht, wo jedes Register gedruckt und uns der neuzugewachsene Betrag zu wissen gethan wird, — wollen wir diesen im allgemeinen Anzeiger der Deutschen bekannt machen, damit das Publikum von Zeit zu Zeit den Fortgang der Sache erfahre. Mit dem in der Folge zu bestimmenden Schlusse der Pränumeration besorgen wir sodann einen systematischen Auszug aus den 102 Registern, und übergeben diesen dem Publikum in der nöthigen Anzahl von Exemplarien. Gedachtem Auszug und der Aufstellung aller Totalsummen wird zugleich eine Repartition auf die 51 Städte angehängt. Diese theilt jeder Mutterstadt von der Totalsumme der jährlichen Revenüen einen gleichen Antheil zu, welchen sie künftig für die Schule zu erheben hat. Und dieses Verfahren gleicht dann alle Rechte der Mutterstädte auf die Schule für immer aus, da nach dem Subskriptionsschlusse keine Stadt weitere jährliche Beiträge mehr annimmt, sondern alle nachher noch eingehenden Gelder nur zur Gründung, nach deren Vollendung aber zu Anlegung auf Kapital verwendet, oder von der Schulstadt verwenden läßt. Uebri-

gens sind bei dieser Repartition auch die Städte nach den 4 Quartalen gleich zu theilen, um dadurch viele beschwerliche Schreibereien *) wegen der Einsendungstermine zu ersparen.

Die einstweilige Belohnung eines jeden Stadtkommittirten bleibt der billigen Ermäßigung seiner Kommittenten so lange überlassen, bis in dem Hauptplane hierüber etwas Beständiges versehen ist.

Kein Einsender verschweige seinen Namen. Die Kunst muß ihre Freunde kennen, um sie zu lieben, — einst zu ehren!

Mit dem Schlusse der Subskription wird die Schulstadt, und das Personal der ersten Aufseher und Lehrer gewählt. Die Direktion erhält durch die Wahl sogleich das Recht, über die Gelder nun wirklich zu disponiren, den schlüssigen Plan zu entwerfen, und den Bau schleunig anzufangen, auch, nach Befinden, die Schule einstweilen in den Mauern der Schulstadt zu eröffnen. Sie steht von da an allen Mutterstädten auf jährliche Rechnung, welche im Druck erscheint.

Der Beruf zur Pflege jenes himmlischen Keims der

*) Zu deren Vermeidung ohnehin jeder Bericht der Schulstadt im Anfange, so weit es möglich ist, auf Ja und Nein gestellt werden muß.

Künste und Wissenschaften, den einst die göttliche Ceres zuerst in die Städte legte, ist so heilig; die Erwartung, die sich der Mensch für die Künste macht, sobald er durch die Thore einer Stadt eintritt, ist so schön, so allgemein, und liegt so ganz im Grundbegriff einer Stadt, daß wir getrost, stolz und voll Glauben unsern Vorsatz nochmals überblicken, das Heil deutscher Kunst in der Mitte deutscher Städte zuerbauen! Zwar, jene goldnen Zeiten, worinn eine edle Schaar griechischer Städte sich um die Ehre der Geburt eines einzigen Dichters stritt, ach, sie sind längst, wohl auf ewig in die große Fluth hinabgetaucht! Aber, vereinzelt wandert doch ihr Bild noch in schönen Seelen über die Erde!

Uns selbst sollen und können weder unwichtige Anfragen, noch Bemerkungen, Raisonnements, Recensionen, Beifall, Gelächter, oder Widerspruch in öffentlichen Blättern kümmern, da alle Einlassungen auf dergleichen Motionen der guten Sache leicht schädlich werden könnten, und da an Beantwortungen (wenn es nicht Briefe von wirklicher Wichtigkeit für das Institut betrifft) hier wohl nicht gedacht werden kann. Die Sache ist ja unstreitig gut und groß. Daher theile man jedes für sie Erfreuliche zum ermunternden Beispiel in öffentlichen Blättern sogleich mit! Nur das Traurige verschweige man uns noch!

Ist erst das Werk im großen Gange, dann wollen wir mit Freuden jede Untersuchung über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit desselben, jeden Rath, jeden Widerspruch, Tadel, und jede Bemerkung lesen und beantworten; oder vielmehr: die Schule selbst wird dieß einst zu unserm Andenken thun! — Wir bitten jeden freundlichen Landsmann um seinen Beitritt, um sein Ja. Das Nein können wir ihm nicht verbieten; aber alles Uebrige erlaube man uns, im Anfange flehentlich zu verbitten!

Nur der Beifall unsrer deutschen Welt, an die wir glauben, — nur die ersehnte Willfährigkeit der Städe, die hülfreiche Verwendung und der muthige Beitritt jedes Biedermannes und Kunstfreundes: nur dieß sind Nachrichten, auf die wir im Namen der Kunst hoffen! Jedem, der uns etwas wirklich Gutes oder doch Wichtiges zu berichten hat, sind unsere Federn geweiht.

Und wer wollte am guten Erfolge zweifeln? Wer zweifelt an Deutschland? Kein Deutscher! Nicht unsere schwachen Lippen sind es, von welchen dieser Ruf erschallt, ach, wir sind ja die geringsten unter unsern Brüdern! Nein: Ein hoher Genius tönt den großen Ruf von der Zinne des Lichts hinaus in den finstern Strom der Welt, aber sein Glaubensschall ist zu mächtig, um in

jenem Tosen zu verhallen! Deutschland ruft: Ich will! Der Geist der Kunst hat nur unsere Lippen geweiht, die heilige Eidesformel vorzulesen, — er hebt die himmlischen Finger: und das weite Vaterland spricht die große Stabung nach!

„Wo tönt die Stimme Deines blühenden Vaterlandes so schön?“ Freund, das Vaterland blüht und lebt! Lange siehst du ja auch die heitere Lerche nicht; aber du vernimmst aus hohen blauen Fernen ihre freundliche Gegenwart, wann ihrem Gefieder kühle, frische Melodieen, wie Morgenthau, entträufeln, bis auf einmal der Lichtblick ihrer weißen Brust dein spähendes Auge entzückt! Auch mitten im Kriege seyd ihr groß und reich, Deutsche! Das kunstfreundliche, das schöne, das künstlerische Deutschland bleibt unvertilgbar — es ist da — es zählt noch die alte Millionenzahl von — schönen Herzen!

Ja, während der Kleinmuth noch bitter lächelt, während der Geist des Widerspruchs sich noch rüstet, während der Stolz uns noch mit vornehmer Miene verhöhnt, wird dieses Werk schon mächtig emporsteigen: eine Säule des deutschen Volks, ein Bau der Ewigkeit, ein Denkmal deutschen Kunstsinns, — zu schön, zu groß, als daß die wüsten Schlünde der gefräßigen Vergessenheit je sein Daseyn bedrohen könnten!

Wohlan dann, Deutsche! Wir laden Euch

ein, die Künste zu ehren! Sie flehen nicht um „Unterstützung," diese Himmelstöchter! Aber herablächelnd auf die duftenden Opfer, werden sie das Füllhorn des Schönen über Euern Geistern öffnen! — Wir laden Euch ein, edle Fürsten, Staatsmänner und Obrigkeiten: sie zu schützen, zu vertreten; und durch weise Anstalten, durch gastliche oder ewige Verleihung Eurer oft doppelt und vierfach aufgehäuften Kunstwerke unser Unternehmen zu unterstützen; Euch, gute Bürger, Gemeinden und Unterthanen: der Kunst Opfer zu bringen! Adel, Bürger und Landmann; Katholiken, Lutheraner uud Reformirte; Männer und Frauen; Herren und Diener; Arme und Reiche; Gelehrte und Künstler; Gemeinheiten, Gesellschaften und Einzelne: Alle gehören uns an, Alle machen das deutsche Volk aus!

Laßt uns einige Blicke auf Deutschlands Macht werfen! Leider ist aber hierzu nöthig, daß wir in das gemeinste Detail der Zahlen eingehen! Doch wir wagen auch dieß, und vielleicht fällt manches Korn auf ein fruchtbares Land.

Wird nicht der höhere Staatsbediente im Civil- und Militairstande von seiner Besoldung jährlich 5 Thaler missen können, wenn er diesen Posten in sei-

ner Spielkasse verrechnet, und bei Legung dieser Rechnung immer der Kunst einen freundlichen, dem Spiel einen einzigen ernsten Blick weiht? Wird nicht der Gutsbesitzer eine gleiche Summe auf sein Rittergut anweisen können, wenn er jährlich 5 Stunden selbst bei seinen Dreschern verweilt, um ihr Stroh zu untersuchen, auch dieses Verfahren auf seine Lehensfolger vererbt? Wird nicht der Pfarrer 6 gGr., der Schullehrer 3 gGr. beitragen können, wenn beide künftig keine Stolgebühren mehr aus falscher Wohlthätigkeit verschleudern, und nur alle Jahre ein Exempel bei einer Kindtaufe, Hochzeit u. s. w. statuiren? Wird der Justizbeamte über 8 gGr. fehlende Sporteln klagen, wenn er sich freundlich beredet, er habe einmal einen Termin, (der wohl nicht registrirt seyn müsse,) mündlich abgethan und zwei arme Teufel, die sich verglichen, mit dem gnadenreichen „geht nur hin!" entlassen? Wird nicht der ehrliche Schulze 3 gGr. entübrigen, wenn er sich recht ernstlich vornimmt, keinem Steueranten mehr den Bruch hinter den Pfennigen zu schenken, die Späne beim Gemeindebauwesen dem Zimmermann und seinen Fröhnern bei Zeiten aus den Klauen zu reißen und von jetzt an in der Gemeinderechnung nichts mehr der mündlichen Tradition zu überlassen, sondern augenblicklich alles genau aufzuschreiben, bis auf den Heller, welchen er liederlichen Bettlern aus der Kasse

verabreicht? Und, wer zählt die Mittel, wer berechnet alle Fund- und Goldgruben zu unserm Schulfonds, die in dergleichen Regeln schon allein für alle redlichen, aber unaufmerksamen Rechnungsbeamten liegen? Wird ferner der Pachter seiner Gemeinheit oder seinem Herrn den Pacht wegen 5 Thlr. Erhöhung aufsagen, wenn dieser ihm die Regel, die wir oben dem Gutsbesitzer gaben, auf eine humoristische Art beibringt? Wie mancher schlichte Handwerker in der Stadt gönnt sich doch des Jahres etliche mal eine ländliche Sonntagsfahrt mit seiner Familie. Sollte denn wohl seine liebe Hälfte zürnen, wenn er ihr einmal zuruft: „Ein Vergnügen zu Fuß geht lustiger ins Blut, als ein Spaß in der Kutsche, mit dem wir der Kunstschule den Zoll verfahren?" Gewiß, bei diesen Gesinnungen fährt er heute nicht; und selbst die Gefahr, mit dem jüngsten Familienzweige streckenweise so wie Hogarths Blaufärber verfahren zu müssen, hält den Braven nicht ab, seine Verdienste um die Kunst auch im sauern Schweiße seines Angesichts zu verdienen!

Kann nicht endlich jede, auch die kleinste Dorfgemeinde 1, 2, 3, 5 und mehrere Thaler jährlich für die Schule gewinnen, wenn sie nur einen einzigen Morgen Gemeindehuth, Rasen, Trift u. s. w., aus der gemeinschaftlichen Unordnung zieht, anbaut, oder verpachtet? — Diese Gemeindeanstalten könnten

hier und da, wo der Staat freundlich wäre, für das Institut so wichtig werden, daß wir hier noch einiges darüber sagen möchten. Wie viele Quellen giebt's für eine Gemeinde, außer ihrer zerrütteten, oft kaum existirenden Kasse! Sollte denn nicht in so manchem Dorfe wenigstens Ein Pfarrer, Gutsbesitzer, Pachter, Justiziarius, Schullehrer, Chirurgus, Schulze, Bauer u. s. w. leben, der seine Nachbarschaft nicht nur von unserm Vorhaben unterrichtete, sondern auch (da bekanntlich die Landleute auf alles was nur Unterricht, Schule, und besonders Musikschule heißt, recht eigentlich erpicht sind) sie auf den Nutzen aufmerksam machte, der hieraus ihren und seinen Söhnen erwachsen kann und wird? Die Hoffnung hierzu ist uns so wichtig, als die, daß jede Obrigkeit, wenn man sie nur anruft, gewiß gern zu solchen Anstalten Erlaubniß ertheilen, ja da, wo es von Nutzen seyn könnte, selbst Veranlassung geben werde. *) Man bringe z. B. in einer Ge-

*) Man muß es denn doch auch den deutschen Staaten einmal öffentlich sagen, daß Frankreich mehr als dreißig Lyceen besitzt, worinn mehrere tausend Zöglinge ihre Bildung ganz frei von der Großmuth der Nation empfangen. Muß dieß nicht die Dankbarkeit und Vaterlandsliebe vieler Tausende bis zum En-

meinde zum Vorschlag, von jeder Taufe, Hochzeit und Leiche einen sogenannten Kunst- oder Schulgroschen zu erheben. Wer wird sich weigern? Dreimal ist doch wohl gewöhnlich jeder Mensch im Leben gerührt, also fähig und geneigt, der Kunst ihren Zoll zu entrichten: Einmal, wann der Mutterarm ihm das neugeborne Kind seiner Jugendkraft entgegen hält; Einmal, wann er oder die Seinen in den schönen Vertrag treten, welchen die Civilisation, unter der Garantie der Freiheit, mit dem Trieb abschließt; und Einmal, wann er im Scheiden von Vater, Kind, Gatten oder Freund, den Blick nach jenen geheimnißvollen Grenznebeln richtet, welche undurchdringlich zwischen Zeit und Ewigkeit wogen! In diesen Momenten mag er an die Kunst erinnert werden! Wir finden in einer solchen Abgabe eine gewisse pragmatische Dezenz. Sie ist die ernste Taxe auf Leben, Glück und Tod; sie gehört der erheiternden Kunst; der Mensch bringt sie ihr unter — Thränen.

Jeder Deutsche, der hier vorschlägt, räth, veran-

---

thusiasmus erheben? Wo hat Deutschland nur etwas Aehnliches? Es ist edel, daß man z. B. die Armuth unterstütze; aber es ist wenigstens eben so edel, daß man die Erziehung befördere.

A. d. Verf.

staltet und hilft, der sey uns gesegnet und verbrüdert! Man sey nur nicht müssig; man thue nur sogleich Etwas; man trage vor, hüthe sich vor Zwang und Ueberredung, und begrüße, wo Erlaubniß nöthig ist, die Obrigkeit; sie ist gütig, und — der Deutsche liebt die Kunst!

Sollte unser Plan dennoch fehlerhaft seyn, sollte die schöne Hoffnung durch Lauheit oder irgend einen traurigen Zufall vereitelt werden, dann ernennen wir hiermit da, wo einige Subskriptionsgelder bereits eingegangen sind, überall zu Erben der Kunst — die Elenden.

Diesem gemäß bitten wir jeden Subskribenten, auf seinen Beitrag für immer zu verzichten, und denselben eventuell für die Armenanstalt derjenigen Mutterstadt zu bestimmen, wohin er ihn sendet. Hierüber hat aber jede Stadtkommission ebenfalls Rechnung durch den öffentlichen Druck abzulegen; und keine darf über dergleichen Gelder zum Nutzen der Armen eher disponiren, als bis wir deßhalb dem deutschen Publikum im allgemeinen Anzeiger der Deutschen Nachricht gegeben haben.

Gelingt unser Plan, und ist einst die Schule so

vollkommen fundirt, daß sie als selbstständige Akademie frei fortzuwirken vermag, — auch dann sollen jene wohlthätigen Schulkommissionen für immer fortbestehen; aus der Fülle unserer Schule soll dann in jeder Mutterstadt eine himmlische Tochter des Mitleids erblühen: die Thränen der Waisen zu trocknen, die verlassene Witwe zu trösten, den verschämten Armen sanft emporzuheben, die sinkende Menschheit zu ergreifen, und des Elends auf deutscher Erde weniger zu machen!

Nur einer würdigen, sichern Hand bedarf der edelmüthige Reiche, ja oft der großherzige Arme in Deutschland, um darein die Gabe der Wohlthätigkeit, den Opferpfennig der Bruderliebe niederzulegen. Der Edle will sich nur überzeugen, daß seine Gabe nicht an die Nichtswürdigkeit verschwendet werde. Aus Mangel an dieser Ueberzeugung werden, so wie überall, auch in Deutschland noch zahllose Gutthaten unterlassen. Es fehlt uns an einem allgemeinen Depositenkasten; und gerade durch unsere Anstalt kann ein solcher hergestellt werden.

Der weitere Plan, wie auch bei diesen töchterlichen Anstalten jedem würdigen Deutschen seine Ansprüche gesichert seyn können, soll von uns im Heiligthum der Schule hinterlegt, und einst zur seligen Zeit seines Erwachens, wann vielleicht unser Leben längst schon in die

Elemente verstäubt seyn wird, von der Schule ans Licht gestellt werden. Wer spricht den Werth jener Freuden- und Dankesthränen aus, oder mißt ihre Zahl! So ist mit dem ächten Sinne der Kunst alles Höchste leiblich verwandt!

Und nun, Ihr Bürger dieser Zeiten, dünkt Euch das Ziel noch zu hoch? Kleingläubige! Jeder bringe doch seine Handvoll Erde, wir verbinden sie durch die Kunst zum erhabenen, unerschütterlichen Felsen; auf seinem Gipfel fassen und halten wir bald siegreich das hohe Ziel: Fürs Vaterland!

Wir scheiden endlich! Aber, unsere Erscheinung sey kein matter, wankender Geist, der beim ersten Aufrausch kühler Morgenlüfte in wolkige Farbe zerfließt, und mit den eilenden Schwingen der erhitzten Sommernacht wieder entflieht; — nein, sie werde Euch, Deutsche, zum Bild des theuern, todtgeglaubten Jugendfreundes, welches helllebend vor unsern Morgentraum hintritt. Wir erwachen nur in elegischem Lächeln; aber — die holde Gestalt ist geblieben! Seht, sie öffnet röthliche Lippen des Lebens! „Ich war nicht todt, ruft sie, die Schlacht verderbte mich nicht; ich lag nur ohnmächtig im Getümmel des Mords!“

Auf, ihr heiligen Genieen der Göttin! Werdet zu schönen Träumen, die kein deutscher Mann je wieder vergißt! Tretet hin zum keuschen Lager von Germaniens blühenden Frauen, und zu jenen geheimnißvollen Ruheplätzen, wo die rosige Unschuld in der Ahndung künftiger Liebe schlummernd glüht! Entzündet den Busen nieentweihter Schönheit; macht die lieblichen Funken jener Augen von Morpheus Fesseln frei; leitet die Blicke hin zum Lande schöner Formen, zum Aetherstrom der Farben; und im Verschweben entwehe euern Schwingen Ton der Unsterblichkeit, und Cäcilia's reine Psalmodie! Ihr Erwachen sey süßer und schmerzlicher als aus dem Frühtraume der ersten Liebe. Auf daß man eurer nimmermehr vergesse!

Ja, Ihr deutschen Frauen, hier ist Euer lieblichster Wirkungskreis. Dieß heitere Reich ist das Eurige; es ist das Reich der Schönheit, das fabelhafte Land der Liebe! Und will schon die Zartheit Eurer Sitte, die Feinheit Eurer Blüthe, daß Ihr, ach, nicht mit in unserm Tempel wohnet: so ist doch Euer inniger Antheil an diesem Beginnen eine Hauptsorge unseres Plans. Herrliche Gestalten! seyd Ihr nicht schon die heiligen Musageten der Welt, vom leuchtenden Osten bis zum rothen Thor des Abends? Allüberall verbreitet Ihr

Reiz; und jeder Eurer holden Erscheinungen werden die Kinder unsers Tempels festlich entgegenjauchzen.

Ihr Söhne der Kunst, ruft dann die Deutschen herbei; ruft, so lange die Zunge sich in ihren Bändern bewegt! Eure Stimme werde zum mächtigen Schall des Lärmhorns über die deutsche Welt! Sie sey, wie ein Schrei der Trompete; sie fahre, wie Wetterleuchten, über die große Nacht von tiefen Tönen hin; sie überblinke, wie der erste Sonnenstrahl, das ganze Meer von Mittelstimmen!

Ach, Brüder des Vaterlands! Seht, sie kommen dort, dort wallen sie hervor, die Glanzgestalten des Alterthums! Sie schweben auf dem Morgengewölk der indischen Fabel daher! Gesänge der Vorwelt, Griechenlands Licht, Töne des Orients umfließen sie.

Vater Homer, Unsterblicher! Pygmalion, Apelles, ihr Liebende! Orpheus, Sieger der Natur: all Ihr Geweihte der Kunst! Welche Menschenbrust schwillt Euch nicht freudig entgegen? Seht, wir haben die Roste gelegt; schon steigt der Mauer Grund tief aus dem Abgrunde herauf, und der Platz ist geschmückt: Laßt uns den Festgesang beginnen!

Ha, Glückauf! Wer bist du, große Gestalt? Du brichst, ein lächelnder Riese, über die Gefilde fröhlich herein? O, meine Seele erkennt dich „Sohn der Phantasie!" Auf, und wälze uns den Eckstein heran, du starker Geist von Stratford!

Nachricht des Reisenden.

Ich habe an diesem Plane meines Freundes nur das Wenige abgeändert, was die Momente der Zeit gerade nothwendig machten. Er gehe dann hinaus in die Welt! und mögen die Deutschen ihn so warm und herzlich aufnehmen, als der Verfasser ihn gab! Er durchreise, wie unser Reisender, die Fremde; er finde eine schöne Heimath! Es sey gewagt!

Manches freundliche Wort ist seit kurzem über die Sache gesagt und geschrieben worden. Manche Hoffnung schimmert uns sogar aus der Ferne entgegen. Schon dieß ist erfreulich und dankenswerth.

Kunstfreunde, welche Nachricht vom weitern Schicksale dieses Planes zu geben haben, werden ersucht, solche an den Kabinetssekretär Wagner in Sachsen-Meiningen gelangen zu lassen.

Geschrieben in der Michaelsmesse 1807.

Beilage zum elften Briefe.

Der Umlauf des Jahres,

ein Bild aus dem Gemüth eines Landpredigerssohnes.

(Erklärung des Kupferstichs.)

Die Form des auf diesem Grundrisse bezeichneten Kreises nähert sich am meisten dem Ovale. Nur der Wendepunkt im Norden bei'm Sonntage Misericordias Domini ist fast spitzig und an der Westseite von Exaudi bis zum ersten Adventssonntage läuft die Linie gerade nach Süden hin.

Alle Hauptpunkte, die den Kreis bilden und in welchen er sich eigentlich darstellt, bestehen in den vorzüglichsten Festen des Kirchenjahres. Einzelne Werkeltage und die weniger allgemein gefeierten Feste erscheinen nur erst dann in dem Bilde, wenn ich diese oder jene Gegend oder Woche mir länger und genauer vor-

zustellen suche. Die Sonntage bilden sich größtentheils ab; manche beinahe so deutlich als die Feste; die meisten in kleinerem Umfange; mehrere auch entweder sehr schwach, oder gar nicht. Die vier Jahreszeiten sind zwar auch dabei anschaulich, aber nicht nach ihren gewöhnlichen Regeln; auch kommen sie bald im Innern des Kreises, bald außer demselben mit in's Spiel.

In Rücksicht der Form bilden die bemerklichen Sonn- und Feiertage, wenige ausgenommen, ein von außen wider den Kreis gestelltes Oblongum. Jedes dieser Festblätter hat seine besondere Farbe; so auch jede Gegend im Innern des Kreises. Wollte ich von allen bisher beschriebenen Eigenschaften irgend eine, in Rücksicht der Gestalt oder Farbe, verändern, so würde mir sogleich der Punkt dieser Veränderung grell auffallen und das ganze Bild wäre gestört. Uebrigens spiegeln sich alle Formen und Farben, hauptsächlich aber das Ganze, im Gemüthe viel zarter, reiner und glänzender, als die Kunst es hier wiederzugeben vermochte. Besonders offenbart sich mir die Farbe manches Festes zuweilen in einer so lichten, unaussprechlichen Schönheit und Frische, daß schon der Vorgenuß eines solchen Tages mich wahrhaft beglückt *).

---

*) Ach, wo und wann mag wohl der Mensch endlich die himmlischschönen Farben wiederfinden, die so oft, von

Ich empfinde das Ganze gewöhnlich, wie die abgebildete Oberfläche eines in die Länge verzognen, antiken Rades ohne Speichen. In der Mitte ist eine Art von brauner Nabe bemerkbar, die aber keinen Axenpunkt hat, sondern nur eine leise Erhöhung, eine sanft abschüssige Kapselfläche bildet. Der Grund und Boden, um den der Kreis sich zieht, (oder auf dem er, still da liegend, sich ausdrückt) scheint Erde zu seyn. Doch zeigt sich auf ihr nichts, als eine zarte, schwache Farbe; keine Decke von wirklichem Rasen, Haide, Acker, Berg und Thal, sondern nur ebne und gefärbte Fläche. Außer dem Kreise hingegen schließen sich um und an die Festtage überall Wiesengründe, Felder, (bei welchen sogar die Furchen und Grenzen oft sichtbar sind) Waldungen und ganze Landschaften an, in welche Umgebungen alle Festtage gleichsam eingerückt sind. Die Deutlichkeit dieser äußern Fläche verliert sich aber gar bald rings umher, so wie sich der Blick von der Kreislinie und deren Festtagen entfernt, in einer weit größern und ängstlichern Weitung, als die ist, in der wir uns gewöhnlich den Umkreis der Erde vorstellen. Dabei ist die obere Umgebung nicht blauer Himmel, sondern meistens weißliches Gewölk, welches da, wo es mit der untern Fläche (der

---

einem „Jenseits" herüber, das Spiegelmeer seines Gemüths durchschimmern?

Himmel mit der Erde) zusammenstößt, ringsum in einem schwärzlichen Dunkel sich vereinigt. Dieses alleräußerste Ende der Rundung (Weltende) ist eine, zuweilen fürchterliche Unendlichkeit, eine trostlose, ewig schweigende Oede, die aber verschwindet, sobald ich den Blick wieder auf die Nähe des lichten, freundlichen Kreises richte. Indessen hat auch jene Verschlossenheit zuweilen einige lichte Stellen, welche wie ein zerreißender Nebel aufgehen und dann, bis zu ungeheuern Fernen hin, herrliche Landschaften mit reinem Himmel entblößen. In der Gegend von Pfingsten ist, wie ich glaube, eine solche Stelle — eine andere oben beim Peterstage — deutlich aber und fast immer bemerkbar ist diese Hellung unten, neben dem Sonntage Misericordias Domini hinaus.

Der Zuschauer oder Anschauer (Ich?) steht beständig im Innern des Kreises. Sein Standpunkt nähert sich meistens der Mitte, hängt aber sowohl von der Zeit, in der ich lebe, als von dem Feste ab, das ich eben betrachte. Gewiß ist es z. B. daß, wenn ich mir Ostern vorstelle, mein Standpunkt auf dem Platze *a* ist. Bei der Vorstellung des ersten Adventssonntages stehe ich meistens bei *b*, oft aber auch bei *c*, wo ich dann an der geraden Linie hinauf sehe. Einen Uebergang vom Advent zu Ostern, oder von *c* zu *d* (d. h. von Exaudi zu Estomihi) mache ich nicht gerade, sondern in einem Bogen um die mittlere Bräune herum.

Diese braune Stelle verschließt mir durch ihre kleine Anhöhe gleichsam die freie Aussicht. Ich kann mich ihr nie ganz nähern. Sie ist mir ein noch unbekanntes Land, dessen Umfang klein ist, dessen Daseyn ich aber stets bemerke.

Schwarz ist die den Kreis bildende Linie. Sie scheint aus ununterbrochenen Nächten zusammengesetzt. Da, wo ein Festtag angezeigt ist, geht man (nicht allezeit eben ich) aus dieser Linie so in den angegebnen Tag hinein, daß die an der Linie befindliche Hälfte desselben den Vormittag, die äußere Abtheilung aber den Nachmittag ausmacht. Dieß ist an den dritten Feiertagen, die nur im Vormittage illuminirt erscheinen, am merklichsten, vermuthlich, weil, auch schon vor ihrer Abschaffung, in meinem Geburtsort am Nachmittage derselben keine ganze Kirche, sondern nur eine Betstunde gehalten ward.

Ein Punkt des Auslaufens oder Stillstehens ist nirgends, am wenigsten bei dem Neujahre; vielmehr liegt der ganze zusammenhängende Kreis in beständiger Formen- und Farbenfülle da; doch erscheint in dieser oder jener einzeln betrachteten Gegend, bei welcher der Blick des Zuschauers länger verweilt, die gebogne Linie etwas frischer. Es schadet daher dieser Beschreibung sehr, daß hier die Wanderung um das Ganze her von einem bestimmten Punkte anfangen muß, wozu

ich Ostern wähle. — Die drittehalb Ostertage, (*e*) wovon der zweite der größte ist, liegen (den Himmelsgegenden nach etwa nordöstlich) in einem schönen, freundlichen Hellbraun da, worinn auch die meisten Sonntage des ganzen Jahres hervorspielen. Ein sonniges Sammtbraun möchte ich diese ungemein schöne Farbe nennen, welche freilich auf Erden wohl nicht zu finden ist. Die Gegend im Innern ist ein, bei'm Charfreitage schon anfangendes frisches Grün, außen aber erscheinen schwarze frischgepflügte Felder. Nahe am zweiten Sonntage nach Ostern dreht sich die Linie schnell nach der Westseite hin. Hier wird die äußere Gegend reizend und wechselt mit den schönsten Gefilden, Auen und Blumenstücken ab. Nun zieht der Lauf nach Süden zu. — Himmelfahrt erscheint in einem glänzenden Blau, welches sich durch den reinsten Sonnenschein erhellt. Pfingsten schimmert in einer Art von Feuerfarbe, die gegen den Nachmittag matter wird. Hier liegen außen herum frische Wiesen im üppigsten Blumenschmelz und wohlriechende sonnenlichte Wälder, voll und zuweilen ganz weiß von Maiglöckchen. — Das Trinitatisfest ist säulenförmig und sehr hellgelb und sonnig. — Johannistag ist der Punkt der größten Sommerhitze; hoch und braun steht er da und ihm zu beiden Seiten verkleinern sich die Sonntage und fallen, mit der Hitze, ab. In dieser Gegend sind frische Wiesenbrunnen, quellige Thäler mit mannshohem,

meistens weißblühendem Gras, und fast überall dazwischen sehr heiße Hügel mit Waldschlägen und einem warmduftenden und Durst erregenden Erdbeergeruch zu spüren. — Gegen das grüne Michaelisfest und weiter hin bis zum Advent, vervielfältigen sich die Sonntage fast bis in's undeutliche. — Die Kirchweihe (an deren Statt auch zuweilen auf derselben Stelle das Erntefest erscheint) ist wieder sehr hellgelb. Auch als Kirchweihfest zeigt sich dieß nicht in mehrern bestimmten Tagen, sondern nur wie ein breiter Bogen. — Von hier bis zur Fastenzeit ist der innere Grund blaßgelb. Weiß wird er nie. — Vom Johannis- bis zum Peterstag ist die Linie sehr voll, besonders um die Gegend des Michaelisfestes. — Der erste Adventssonntag ist zwar nicht groß, allein er glüht unter allen Sonntagen am meisten hervor. — Weihnachten liegt in einer blassen Rosenfarbe da. — Das Neujahr hat ein schlechtes, widriges Violetblau und erscheint als das allerfrostigste Fest; so wie auch einzig hier in der äußern Gegend sich eine ganze Schneefläche zeigt; denn übrigens besteht die äußere Umgebung vom Michaelistag bis wieder zu Ostern nur aus kahlen Bergen und viel schwarzem Ackerlande, und auf diesem kommen nur selten einige Schneestreifen vor. — Das Heiligdreikönigsfest steht sehr niedrig und wie ein halber Tag da. Um diese Zeit ertönt im Ohre des Zuschauers ein häufiges Hahnengeschrei. — Lichtmeß (der 2. Februar)

wird schon als mein Geburtstag merklich, und steht auch wieder an der Spitze, wo dann die Linie sich über den seltsam gestalteten Peterstag hin nach Norden wendet. — Mit Estomihi fängt die Fastenzeit an sich mit ihren grünen Sonntagen so weit aus einander zu dehnen, daß sie fast den ganzen (langweiligen Drittheil) vom Kreis einnimmt, dessen innrer Grund nun bräunlich wird. Nur Palmarum ist schwarz — aber, welch ein glanzvolles, lachendes Schwarz! Es gleicht der Frühlingsnacht unter einem silberblauen Himmel, an welchem doch die helle Sonne stände! — Die hierauf folgende stille, oder Char-Woche ist die längste unter allen. — Der grüne Donnerstag hat die Farbe des Dreikönigsfestes. — Vom Charfreitage habe ich im Briefe geredet. Ihn überzieht das lieblichste und mildeste Grau, welches gedacht werden kann.

Monate, ganze Jahreszeiten u. s. w. drängen sich nun zuweilen zwischen dieses Ganze ein, wie eine zweite Illumination.

Selbst bei Betrachtung einer einzelnen Woche denke ich mir fast nie eine gerade vor mich hin und von mir aus laufende Linie mit sieben Punkten, wie z. B. die Linie *f*, (in deren Form sich wohl manche Menschen ganze Jahre und Jahrhunderte mögen denken können) sondern fast immer ganze Körper, an einander gereiht liegende längliche Kästen, und zwar diese selten

gerade vor mir, sondern mir zur Seite, so daß, wenn ich mir z. B. denke: „heute (Sonntags) über drei Wochen" die Figur *g* vor mir (nämlich im Profile) steht, und mein Standpunkt gewöhnlich bei *h* ist. Immer sinken die Wochentage bis zur Mittwoche, (die der tiefste ist) und heben sich dann wieder gegen den Sonntag.

Das Bild, unter welchem ich eine Anzahl von Tagen, Lebensjahren, Jahren, Gulden, Zahlen selbst u. s. w. im Betrachten fortzähle, ist die Figur *i*. — Warum hier gerade bei 12 und 20 die beiden Wendepunkte sind, und dann (auch bis zu 100000) keiner mehr folgt, das würde ich durch alles Nachsinnen doch nie ergrübeln können. Sobald ich aber im Anschauen spreche: „1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 15, 16, 25" muß ich nothwendig doch die beiden Ecken bei 12 und 20 im Fortwandern mitnehmen, und jede Zahl behauptet immer ihren alten Platz, auch wenn ich sie mir einzeln herausrufe. Auch hier steht der Anschauende (ich, oder das, was etwa einen Theil seiner selbst außer sich zum Objecte hin- oder aufzustellen vermag?) nicht stille, sondern geht inwendig an der Linie mit fort, so, daß er immer etwas schief hinüber sieht, und z. B. bei 19 den Standpunkt *k* einnimmt. Von 20 bis zu 30, von 30 zu 40 und so immer weiter fort, erscheinen die jedesmaligen zehn Zahlenplätze wieder fast eben so konkav zusammengereiht, wie in der Figur *g* die Wochen.

Zum Schlusse dieses Blattes vor der Hand nur eine einzige Bemerkung. — Welch einen Unterschied im ganzen Menschenleben und Erdenglücke muß es machen, ob alle dergleichen Bilder zu der Zeit, da sie sich dem Kinde zum erstenmal (und dieß einemal für immer) eindrücken, schön, anmuthig und edel sind, oder nicht! — Denkt hierüber wohl nach, ihr Eltern! — Dieses Bild des Jahres — mit allen seinen Mängeln, Seltsamkeiten, Widersprüchen, Untiefen und Unregelmäßigkeiten — es ist doch alles was ich auf Erden habe — es bleibt doch der schönste Erbtheil meiner verlornen Kindheit, der größte, ja einzige wahre Reichthum meines Lebens, und ist selbst mit den Bildern des Göttlichen im Gemüth auf das innigste verschwistert. Es ist der rosige, aus der Heimath gesandte Traum, der schöne, ewigfrische Pfad, welcher mir alles Werthe, alle Freuden entgegen und vorüberführt — der mich selbst das Längstverrauschte in tausend zarten Blüthenspuren stets wiederfinden läßt, und mit jeder Wiederkehr seiner Herrlichkeiten mein Herz reicher macht. *) — Menschen, reißt dieses Bild aus

*) Allerdings sollten durch dieses Blatt junge Eltern aufmerksam auf Manches in der ersten Erziehung gemacht werden. So muß z. B. der Aufenthaltsort u. a. D. während der ersten sechs Lebensjahre einen sehr wichtigen Einfluß auf die nachherige Weltansicht des Kin-

meiner Seele — und ich werfe das Leben als eine Nichtswürdigkeit hin; denn es hat seine Form verloren!

des haben und vielleicht ganz darüber entscheiden, ob diese glücklich oder traurig, schön oder gemein, poetisch oder prosaisch werden soll. — Wie viel schönere Formen, als das Bild unsers Reisenden ist, könnte man durch Kunsterziehung (wenn sie erst erfunden und berechnet wäre) in das Kindergemüth legen — radikale Sprossen eines seligen Lebens, die nach jedem Sturme wieder die alten Blüthen hervortrieben — tiefe Grundflächen von ewiger Rosengluth, die keinen Schnee des Lebens lange über sich duldeten — eine im Innern gesicherte glückselige Formenwelt, über welche der äußern dann keine Macht mehr gegeben wäre! — Wollt ihr glückliche Menschen bilden, so laßt die Kinder, jedes in seinem eignen Sinne, so selig leben, als möglich ist — und hierinn vermögt ihr fast alle alles! —

Die Kinder selbst haben übrigens den schönsten Sinn für alle solche Bilder. So z. B. meine drei Kinder, auf deren Glück ich leider zu spät aufmerksam ward, zählen und rechnen fast immer ihre Zeit nach Freuden. — „Nun wie viele Freudensachen haben wir vor uns? 1) Diesen Abend der letzte Apfelhans, 2) morgen gehen wir mit dem Vater „in die Mayschellchen,“ 3) übermorgen kommt das neue gar gute Hündchen, 4) in acht Tagen der Onkel Fritz — das sind einmal recht viele Freuden!“ — Ach, zählt nur fort, ihr guten Geschöpfe — und möge es nie eure selige Zeitrechnung stören, wann ihr nun einst allein da stehet, und der harte Arm der Welt euch unsanft anrührt!

Anm. E. Wagners.

Der
Wald von Myra.

Eine
dramatische Dichtung.

Personen.

Midias, König der Myrtheninseln.
Hylanda, seine verstoßene Gattin.
Myris, deren vermeinte Tochter.
Thrasis, hinterlassener Sohn des Königs Archis, eines Bruders des Midias, welchen dieser ermordet.
Der Geist des Archis.
Aliran, vormals des Königs Oberfeldherr.
Thyrsias, dessen vermeinter Sohn.
Lymon, ein vertrauter Rath des Königs.
Itala, dessen Gattin, Wärterin der Myris.
Eunubis, Oberpriester.
Doras, ein alter Förster.
Syllo, dessen Sohn.
Zwei Ritter.
Priester.
Gefolge des Königs.
Ein Landmann.
Osir, ein Geisterfürst.

Lilar, dessen Diener.
Andere Diener desselben.
Lolli, Königin weiblicher Geister.
Hermilia, ihre Schwester.
Jungfrauen der Geisterkönigin.
Eine Grabesstimme.

(Der Schauplatz ist theils am Hofe des Königs Midias, theils in einem Walde.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Säulengang im königlichen Pallast. Man hört von ferne zuweilen eine traurige Musik.)

Lymon. (Geht betrübt umher.)

Schon sechzehn volle Jahre sind nun mit dem heutigen Morgen abgelaufen, und von neuem steigt die anmuthige Sommerszeit zu uns hernieder; warm und blumenreich — aber unvermögend, den harten Winter zu verscheuchen, in welchen der Kummer über jenen einzigen Tag dieses Land gehüllt hat. — Wer ein fortwährendes Unglück so tagtäglich vor Augen haben muß, wie ich den Jammer unsers blinden Königs, der vergißt endlich darüber seine eignen tiefen Wunden. — O theure Itala! Hausfrau, wie keine war! Warum mußte dein treues Leben so früh und so schrecklich enden? Warum durftest du nicht bei mir ausharren, um nun das Oel dei-

ner sanften Pflege über diese mühseligen alten Tage zu gießen? (Weint.)

Zweiter Auftritt.

Zwei Ritter (kommen) und der Vorige.

1. Ritter. Verzeiht — wir stiegen erst vor drei Stunden ans Land und eilten sogleich nach der Stadt — man hat uns hieher gewiesen, um dem Könige vorgestellt zu werden —

2. Ritter. (Lymon erkennend.) Ist's möglich, mein edler Gönner!

Lymon. (Reicht jedem die Hand.) Ich glaube es wohl, daß Ihr hinter den Falten dieser Stirne den lustigen Lymon nicht mehr gesucht hättet. Willkommen, meine Freunde!

1. Ritter. Edler Herr, Ihr seyd — alt geworden.

2. Ritter. Es mögen auch wohl tausend Wochen verflossen seyn, seitdem er uns in jenen Saal geleitete, wo wir vor unsrer langen Fahrt noch die Hand der schönen Königin küßten.

Lymon. O welche glückselige Tage waren das! — Nun, wie habt Ihr indessen gelebt?

1. Ritter. Bald gut, bald schlimm — allein,

wir haben die Welt gesehen und doch so Manches versucht — benutzt —

2. Ritter. Glaubt ihm ja nicht, edler Herr! Wir haben dem Verstande zu Lande und zu Wasser nachgejagt, und bringen gerade so kluge Köpfe mit zurück, wie sie damals waren, als Ihr uns zuweilen scherzend ein Paar Nichtsnutzer schaltet.

Lymon. O brächtet Ihr mir jene Tage wieder! — Seitdem ist mein Herz verarmt, dieses Land hat sich mit Trauer umgeben, und die Zeit ist an allerlei unnatürlichen Uebeln erkrankt.

1. Ritter. Wir vernahmen heute auf unsrer Herreise überall nur das dumpfe Murmeln der Klage — alle Gesichter scheinen von bösen Zeiten zu predigen — hungrige Propheten schreien durch das Land —

2. Ritter. Führt sie doch herein und gebt ihnen zu essen, dann werden sie schnell aufhören, Unglück zu weissagen! — Aber gönnt uns endlich selbst Bescheid über die wahren Ursachen dieses allgemeinen Mißstandes.

1. Ritter. Ja, wir wissen im Grunde noch gar nichts.

Lymon. Der König hat Euch hieher beschieden, um die ritterliche Erziehung des Prinzen Eurer Leitung anzuvertrauen. Er weilt noch dort im Tempel, woher jene Klagelieder tönen, und muß hier vorbei kommen, wo Ihr ihn sprechen sollt. Indessen will ich es versu-

chen, Euch die traurige Geschichte mitzutheilen. — Ihr wißt noch, in welcher Einigkeit Midias und sein Bruder Archis über dieses damals so beglückte Reich herrschten —

2. Ritter. Zwei ewig gleichgesinnte Brüder; königlich und sanft, wie Amors Löwenpaar!

Lymon. Ihr erinnert Euch auch, daß dem König Archis ein Sohn geboren ward, dessen Geburt der Königin das Leben kostete. —

2. Ritter. Ich habe den kleinen Thrasis noch auf meinen Armen getragen.

Lymon. Sieben Jahre schon hatte indessen der zweite Bruder, Midias, mit der schönen Königin Hylanda in unfruchtbarer, aber höchst zufriedener Ehe gelebt, als auch sie endlich schwanger ward, worüber der König sich anfangs vor großer Freude kaum zu fassen wußte. —

1. Ritter. Gerade zu jener Zeit traten wir unsre Fahrt an.

Lymon. So habt Ihr noch den Fremdling Aliran gekannt? —

1. Ritter. Er war ein tapferer Kriegsmann, der bei dem König Archis in großem Ansehen stand.

Lymon. Arm und hülflos kam er mit Majala, seiner Geliebten, hier an, und warb um meine Gunst und Fürsprache bei Hofe. Und so war damals, als Ihr

abreistet, dieser Aliran, dieser kleine Bach, den die Hitze des Lebens fast ausgetrocknet hatte, durch den Regen der Fürstengunst schon zum mächtigen Strome herangeschwollen, und drohte nun plötzlich seinen erschrocknen Ufern, unter die er sich bisher verkrochen, gewaltsam überzutreten, und sie zu verderben. Ja der übermüthige Aliran verlangte sogar einst, daß dem kleinen Sohne des Archis die alleinige Thronfolge des Reichs zugesichert werde, und als der zweite, noch kinderlose König, Midias, dieß verweigerte, suchte er als Oberfeldherr die Armee aufzuwiegeln und nahm öffentlich Parthei gegen denselben. — Aliran hatte den Tod verdient; aber aus allzugroßer Langmuth ließ man ihm Leben und Würden, und die Züchtigung, die er erhielt, bewirkte nichts, als daß er nun auf Rache gegen Midias sann.

2. Ritter. Wer hätte bei solcher Tapferkeit solchen Verrath vermuthet!

Lymon. Je näher die Niederkunft der reizenden Hylanda herbei kam, je düsterer ward der König selbst; und Ihr mögt von meinem Schrecken urtheilen, als ich endlich merkte, daß insgeheim sein ganzes Herz von der fürchterlichsten Eifersucht über seine Gemahlin und den redlichen Archis glühte.

1. Ritter. Gewiß Alirans Werk!

Lymon. Ich glaube nicht. Auch besaß er, bei allem Stolz und Rachedurst, stets ein edles Herz. —

Als die Königin die Wehen der Geburt empfand, besetzte der Oberfeldherr alle Zugänge zu ihren Gemächern; und in dem Augenblicke, worinn man dem Könige die Geburt einer Prinzessin meldete, erklärte auch die Gottheit durch ihre Priester, die Neugeborne des Königs sey nicht aus dessen Lenden entsprossen.

1. Ritter. Unglückselige Hylanda!

Lymon. Ach, ich war bei'm Könige, als man diese entsetzlichen Worte aussprach, und nun der gute Archis, in der verderblichsten aller Stunden, seinem vor Zorn weinenden Bruder nahte. Arglos wollte er die Wogen der Wuth beruhigen — aber der Wüthende stieß die schändlichsten Vorwürfe gegen ihn aus. — Es ist wahr, Archis erschrack über diese Beschuldigungen — aber bei'm Himmel, es war nicht das Erschrecken der Schuld! Es wären die Angstmienen einer mit Füßen getretenen Bruderliebe! — Glaubt es mir, Hylanda und Archis liebten sich zärtlich, wie Kinder, aber rein, wie treue Geschwister. — Doch, was half alle Unschuld des Herzens! Jene erschrocknen Mienen entflammten den König zum höchsten Grimm — und im Augenblicke lag der durchbohrte Bruder todt zu seinen Füßen da. — Die grausamsten Befehle folgten dieser raschen That. Man setzte sogleich den kleinen Sohn des Archis in einem löcherigen Kahne auf die stürmische See aus, und Mi-

dias befahl, auch die Königin in den Kerker zu werfen. —

1. Ritter. Und Aliran blieb bei dem allen ein müßiger Zuschauer?

Lymon. Keineswegès. Er, dem gerade in jenen Stunden sein Weib Majala einen Sohn geboren hatte, betheuerte Hylanda's Unschuld, und drohte endlich dem wüthenden Könige von neuem mit Bewegung des Volks zum Aufruhr. — Da ließ der König die Gottheit befragen, erhielt aber nichts zur Antwort, als dieß: Alirans neugeborner Sohn werde einst des Midias Thronerbe seyn. — Sogleich gab der König den schrecklichen Befehl, sowohl den Aliran mit Weib und Kind, als auch die unglückliche Königin nebst ihrer kleinen Tochter augenblicklich hinzurichten.

1. Ritter. O Hylanda, Hylanda! Deinesgleichen wird an Schönheit und hohem Muth in keinem Lande der Welt wiedergefunden werden!

2. Ritter. Und fügte sich der Oberfeldherr in diese Strafe?

Lymon. Nein, sondern er bewirkte eine Spaltung unter dem Heer, entkam durch seinen Anhang, führte nicht nur seine Familie, sondern auch die Königin nebst ihrem Kinde und meiner ihr allzutreuen Itala mit sich fort, und brachte bald eine ansehnliche Macht zusammen, mit welcher er es wagte, dem König in offnem

Felde zu begegnen. — Allein der König überfiel ihn bei Nacht, umzingelte des Verräthers Lager, ließ es anzünden — und so mußte alles, was drinnen lebte — ach, und alles, was mir auf dieser Erde noch kostbar schien — ein Raub der grausamen Flamme werden! Nur Alirans Weib mit ihrem kleinen Sohne Thyrsias wurden gerettet und lebendig gefangen. Doch starb die edle Majala wenige Tage nachher, und das Kind ließ der König in genaue Verwahrung nehmen.

2. Ritter. Mich wundert, daß seine Wuth dieses letzten Opfers verschonte.

Lymon. Ihr nennt es mit Recht Wuth. Denn wirklich blieb er noch zwanzig Tage lang vollkommen wahnsinnig, und wir alle glaubten, diese Raserei werde nur mit seinem Leben endigen. Allein der zwanzigste Tag gab ihm auf einmal seine Sinnen wieder — und nun schien es, als ob der Unglückliche in Thränen zerfließen wolle. Er ließ große Opfer bereiten, um die Gottheit zu versöhnen und über sein künftiges Schicksal zu befragen. O meine Freunde, es war höchstkläglich anzusehen, und kein Auge konnte sich des Weinens enthalten, wie er nun da lag, der große Schnitter, der um sich her alle seine köstlichen Aehren in ihrer Blüthe niedergestreckt hatte — wie er sich im Staube wälzte, und die Hände auf das blutende Herz legte, und von keinem Troste wissen wollte! — Endlich ertönte der

hohe schreckliche Spruch, der sich nun wie Finsterniß über dieses Land gelagert hat:

Des Königs Augen haben an Archis gesündigt, darum müssen sie erblinden. Ihm soll kein Thronerbe werden, als von seiner treuen Gattin Hylanda. Nur wenn er dem Thyrsias gleiches Gute erweiset, wie Aliran der Königin, so mag er leben. Und wann einst seines eignen Vaters noch ungeborner Urenkel ihn bittet, daß er mit des Archis kleinem Sohne sein Reich wiederum theile, und er die Bitte nicht versagen wird: dann soll wieder Glück in seinem Haus und Reiche herrschen, und Thyrsias soll sein Erbe seyn.

2. Ritter. Gott erhalte mir meinen Verstand! Ich will schriftlich Verzicht darauf leisten, daß ich dieses Orakel jemals zu verstehen oder gar zu erfüllen wage.

Lymon. Der König sank bei Anhörung des Urtheils ohne Bewußtseyn nieder, und als er erwachte, waren die Lichter seiner Augen auf immer erlöscht, und eine tiefe Schwermuth blieb in seinem Herzen bis auf diesen Tag. — Er hofft auf keine Erfüllung des Orakels, die auch uns allen unmöglich scheint. Und doch — mich dünkt, es ist ein Rest von Glauben in seiner Seele — doch sorgt er mit unsäglicher Angst für die Erhaltung des Thyrsias. Nur dieser schöne und edle Jüng-

ling vermag es zuweilen, ihn auf einen Augenblick zu erheitern. Aber dann schilt er ihn plötzlich einen Räuber seines Thrones, ballt die Faust gegen ihn, nimmt ihn wieder küssend in seine Arme, und aus den erloschnen Augen rinnen Thränenströme auf dieses theure Pfand des Schicksals nieder. — Und solcher Jammer erneuert sich täglich. — Hört Ihr es wohl, welche schmachtende Melodie dort seine Zähren begleitet?

1. Ritter. Armes, unglückseliges Vaterland!

2. Ritter. Freilich — je länger ich's bedenke, je bedenklicher kommt mir Euer Orakel vor! Ueberlegt's nur selbst einmal: Der König soll erblinden — gut, dafür hat der Himmel selbst hinlänglich gesorgt. Aber er soll keinen andern Thronerben erhalten, als von einer todten Frau, die er mit ihrem einzigen Kinde selbst zu Pulver verbrannt hat? — Das müßte ein wahrer Prinz Phönix seyn! — Und warum soll er dem Thyrsias Gutes erweisen? Was hat dessen Vater Aliran der Königin im Lager zu gut gethan? Davon würde uns allenfalls die todte Majala erzählen können! Genug, er ließ sie am Ende doch auch in den Flammen umkommen; und für diese Wohlthat habt Ihr ihm ja den Knaben großgehätschelt, und ich denke immer, Ihr erfüllt das Orakel noch am besten, wenn Ihr ihn nun auch dem Feuer opfert, Euern sogenannten Prinzen Thyrsias. —

Lymon. Mäßigt Eure Laune, denn Aliran war arm, aber aus einem edlen Fürstenstamm entsprossen. Auch erzürnt Ihr den Himmel mit solchen Reden!

1. Ritter. Gewiß, Ihr sprecht sehr verwegen!

2. Ritter. Nun, seyd nur nicht böse, wenn man sich den Kopf zerbricht, um dem Vaterlande neue Beine daraus zu machen! — Am wunderlichsten kommt es mir aber vor, daß ein noch ungeborner Urenkel vom Vater des Königs, diesem die Hälfte seines Reichs für den ersoffenen Thrasis abschwatzen soll — denkt nur, ein Kind, ein Ding, von dem genau genommen und vor menschlichen Augen so viel als gar nichts existirt, dem aber auch, zum Ueberflusse seines Nichtseyns, noch obendrein vom Fleische seiner Eltern schon die beste Hälfte abgebrannt ist, als Beide noch in den Windeln lagen! — Doch, mir soll es ja recht seyn, wenn das alles geschieht! — Aber, was wird nun zuletzt dem armen Könige dafür? — Nichts, als daß doch am Ende der liebe Thyrsias wieder kommt, und sich auf einen Thron setzt, den sein Vater wenigstens nicht verdient hat! — Entweder Ihr habt die Priester falsch verstanden, oder das Orakel hat Euch zum Besten!

Lymon. Der König kommt. Ich bitte Euch, haltet wenigstens Eure Zunge besser im Zaume, wenn Euch bei diesem erbärmlichen Anblick noch Neigung zum Scherz übrig bleiben sollte.

2. Ritter. Sorgt nicht, edler Herr. Mein Sinn ist heiter im Unglück, aber mein Herz beugt sich vor der Schwermuth.

Dritter Auftritt.

(Trompeten.) Der König Midias (kommt, geführt von zwei Hofleuten, mit) Gefolge. Die Vorigen.

König. Sind die Ritter schon angekommen?

Lymon. Sie warten hier auf Eure Befehle, erhabner Gebieter, und nahen Euch in diesem Augenblicke.

Beide Ritter. (Knieen und küssen des Königs Hände.) Mein gnädigster König!

König. Steht auf. Seyd mir willkommen. Man hat mir Euch als wackre Männer genannt — und wahrlich, das Kleinod, das ich Eurer Pflege anzuvertrauen gesonnen bin, ist das Einzige, was ich aus dem Wetter der göttlichen Strafgerichte noch gerettet habe — es ist so überaus köstlich, daß der Augenblick seines Verlusts auch das Leben Eures Königs endigen würde. — Ihr sollt einen Jüngling in den Waffen üben und zu jeder ritterlichen Tugend erziehen. Aber schont seiner Jugend und hüthet ihn so sorgsam, wie Eure eignen

Augen. (Zum Gefolge.) Geht, bringt den Prinzen hieher. (Einige Hofleute ab.)

1. Ritter. Eurer Majestät Dienste weihen wir unsre Köpfe, Herzen und Arme.

2. Ritter. Der Himmel mache uns nur dieses königlichen Vertrauens würdig.

König. (Indem er die Ritter berührt.) Du bist Aldoran. Und du Larissus. Eure Züge sind stärker geworden, aber nicht gealtert — ich erkenne sie wieder — nein, sie sind noch nicht verlöscht aus diesem allzutreuen Gedächtnisse, in welchem sich oft die Gestalten einer bessern Zeit wieder von neuem abspiegeln — einer Zeit, deren Schooß ich mit den unnatürlichsten Verbrechen geschändet habe.

1. Ritter. Möchten solche schwarze Bilder endlich aus dem Herzen meines Königs verschwinden!

König. Ihr seyd unfähig, meine Traurigkeit zu begreifen. Denn meine Sünden sind von so fremder und äußerst unnatürlicher Art, daß auch der verderbteste menschliche Geist unwillig davon abstehen muß, sie zu fassen. — O ich war sonst ein beglückter König! Mein Herz schlug hohen Muths, und ich hoffte, wenn einst die Sonne dieses Lebens unterginge, sollte noch der Ruhm von den Thaten meiner Regierung mich wie Abendroth umstrahlen. — Aber, diese Thaten sind auf ewig mit düstern Wolken der Schande befleckt — vor

meinen Thaten muß das reine Firmament sein glänzendes Auge in Nebel hüllen — von ihrem Geschrei zittert das Land, die Spitzen der Gebirge wimmern davon, die Höhlen der Erde jammern seinen Ton nach, ja es überbrüllt die wiehernden Rosse des Sturmes. Diesen Thaten gegenüber mußten ja selbst die eignen Blicke meiner verbrecherischen Augen blöde werden — und blind muß ich hinabtaumeln in die Finsterniß jenes grundlosen Raumes, dessen Name Ewigkeit heißt! (Er verhüllt sein Gesicht mit dem Mantel.)

Lymon. O daß mein König endlich seine innern Blicke öffnen, und schauen wollte, daß dieses Land durch seine milde Regierung zum gesegnetsten aller Reiche aufgeblüht ist, in welchem man keine Seufzer hört, als über die Traurigkeit des edlen Beherrschers! O daß endlich Vertrauen und Hoffnung auf die himmlischen Mächte wieder in dieses königliche Herz einziehen möchten! —

2. Ritter. Ja, mein gnädigster König, nach so vielen Edelthaten, nach so viel tausend schweren Stunden, deren jede eine büßende Dulderin war, geziemt es uns, zu hoffen. — Die Verzweiflung trägt die wilden, nichtswürdigen Gesichtszüge der Barbarei — aber das schöne Kind Hoffnung ist so menschlich! Es wandelt so allbeglückend einher, wie ein Gott im Gewand des Fleisches. Nach tausend Verheerungen des Unglücks

streut ja der Mensch doch seine Körner muthig wieder in die Gegenwart, 'und blickt hoffend nach der Zukunft goldnen Aehren —

König. Ich bitte dich! sprich nicht weiter. Du meinst es gut, und deine Reden thun mir wohl, wie Grüße von entfernten Freunden. Aber sie dringen nicht in dieses Herz. Längst schon sind alle Gedanken des Trostes aus meiner Brust gerissen, alle wohlthätigen Kinder der Phantasie erwürgt — alle göttlichen Buchstaben im Buche meines Innern sind verlöscht — und nur das einzige Wort „Mörder" steht fest und ewig da!

Vierter Auftritt.

Thyrsias und Hofleute. Vorige.

Thyrsias. (Küßt den König und bleibt, ihn sanft im Arme haltend, neben ihm stehen.) Ihr habt meine Gegenwart verlangt, gnädigster Herr.

König. (Düster.) Du versagst mir den Vaternamen, mein Sohn, und willst doch das Erbe nehmen, das meinem Sohne gebührt?

Thyrsias. O mein theurer Vater —

König. (Zärtlich.) Thyrsias, Du Sohn meiner Schmerzen, du einziger Trost dieses Lebens! Ich bin

dir einen Ersatz schuldig für die tausend kränkenden Worte, die du bisher täglich von mir hören mußtest, und die ich künftig zu unterdrücken fest entschlossen bin — besonders aber mußt du entschädigt werden für diese meine eigne höchst traurige Gesellschaft, welche endlich allen Muth deiner Jugend niederschlagen würde. Ich habe daher jene beiden Ritter dazu ausersehen, daß sie von diesem Augenblick an die Hüther deines kostbaren Lebens, Freunde deines Herzens und Genossen deiner Freuden und Belustigungen seyn sollen. Folge ihrer Leitung in allen Stücken, laß dich aber weder von dem Ernste des Einen abstoßen, noch von der Fröhlichkeit des Andern zu sehr anziehen, und verliere jenen großen Zweck nie aus den Augen, zu welchem das Schicksal selbst dich bestimmt zu haben scheint.

Thyrsias. Ach mein gnädigster Vater, könnte ich Euch doch endlich erbitten, daß Ihr nicht mehr von einer Bestimmung mit mir redetet, zu welcher ich noch bis diesen Augenblick so wenig Neigung als Beruf fühlte! Durch Euch hat die Gottheit den Thron dieses Reichs am würdigsten geschmückt — ihre Allmacht wird Euch auch noch mit Kindern segnen; und dieß ist der heißeste Wunsch meines Herzens. Ich bin von einer edlen Herkunft; daher laßt mich künftig in Eurem Dienste leben, wie es einem braven Ritter geziemt, und wenn ich mich dazu durch die Leitung dieser würdigen Männer geschickt

gemacht habe, dann erlaubt mir, mein Glück in der Welt zu versuchen. Und so nehme ich denn Euer werthes Geschenk dankbarlich an, (Er reicht den Rittern die Hand.) und heiße Euch herzlich willkommen an diesem Hofe.

1. Ritter. Wir sind stolz darauf, einem Prinzen von so edler Denkungsart unsre Dienste zu weihen.

Thyrsias. Ich leugne es nicht, daß meine Hand lieber Stahl und Eisen drückt, als die zärtlichen Hände meiner alten Hofdamen. Also nochmals willkommen — ich hoffe, wir wollen gute Freunde seyn und uns wacker im Lande herumtummeln —

2. Ritter. Und da werden wir bald finden, mein Prinz, daß es doch in der Welt eine erstaunliche Menge hübscher Sachen gibt.

Thyrsias. Heute sollt Ihr mich sogleich auf die Jagd begleiten.

Fünfter Auftritt.

Eunubis. Vorige.

Lymon. (Indem alle ehrerbietig zurückweichen.) Der Oberpriester naht Euch, mein König.

Eunubis. Alle Opfer, welche der König auf heute befohlen, um den langen Zorn der Gottheit zu stillen, haben wir ausgerichtet. Die Feuer flammten

heller als jemals, und aus den schönen, gerade empor-steigenden Rauchsäulen verbreitete sich ein angenehmer, nie empfundner Geruch.

König. Ich danke dir, Eunubis. (Er hebt die Hände zum Himmel.) O daß diese seine Nachricht von guter Vorbedeutung wäre, und meine Brust die Ruhe und den himmlischen Frieden wieder fände! — Lymon, gewiß hat das Flehen meines Volks diesen gnädigen Blick der Gottheit auf uns herabgelenkt. O ich fühle es wohl, ich bin ein allzustrenger Herrscher gegen dieses gute Volk. — Auf, Lymon, laß auch uns Mitleiden üben! Ich befehle, daß man heute alle Gefangnen, die nicht Mörder sind, aus den Kerkern befreie; man soll sie beschenken und frei zu den Ihrigen heimkehren lassen. Sorgt, daß dieser Befehl vollstreckt werde. Ich gehe, um dankend vor der Gottheit zu weinen. (Ab mit seinem Gefolge.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne den König und dessen Gefolge.

Lymon. Der König thut nicht wohl, daß er dieses Lumpengesindel auf freien Fuß setzen will. Man sollte ihn zu hindern suchen. Er verzeiht Jedem, jer

schenkt alles weg, er verschwendet alle Gnade auf einmal; wahrlich, er thut Gutes, wie ein ausgetretner Fluß, der seine gekrümmten Ufer vergißt und die geliebte Flur auf einmal in seiner Fülle ertränkt.

Eunubis. Und warum wolltet Ihr ihn hindern, den Unglücklichen Gnade zu erweisen?

Lymon. Weil — Freund, Ihr seyd ja viel weiser als ich — weil es höchst gefährlich ist, einem solchen Strome von Lastern auf einmal alle Kerkerthüren zu öffnen. Sie werden das Land unsicher machen, uns alle von Haus und Hofe jagen und am Ende dem Könige selbst den Pallast über dem Kopfe anzünden. Denn sie alle sind des Königs Feinde.

Eunubis. Sollte die Größe vor der Schande fliehen, und die Majestät vor der Nichtswürdigkeit erzittern? Nein, Ihr seyd zu furchtsam. Eine so unbedingte Gnade wird diese Unglücklichen eher bessern als reizen; und sie muß dem Himmel wohlgefällig seyn.

Lymon. Gebt Acht, man ist nun auf den Straßen seines Lebens nicht mehr sicher. Ohnehin erzählte mir gestern ein Förster aus der Wildniß von Myra, der mir zuweilen wildes Geflügel bringt, daß dort sich allerlei loses Volk ansiedelt, dem man noch dazu wegen der seltsamsten Geisterspukereien nicht nahe kommen darf. So habe er neulich seinen Falken an eine Taube gelassen; auf einmal sey der Vogel wie todt ihm vor

die Füße gefallen, und eine schöne Jungfrau mit Flügeln habe vor ihm da gestanden, welche die Taube in Schutz genommen und sich mit ihr vor seinen Augen in die Lüfte geschwungen —

Thyrsias. (Der das letzte gehört hat.) Laßt uns doch in jener Gegend jagen und dort einige Tage verweilen.

Lymon. Um des Himmels willen, junger Herr, geht nicht dahin! — Ich altes Plaudermaul! — Jener Wald ist viele Tagreisen groß — und Bären, Löwen und Einhörner sind dort das Allerkleinste; aber es wimmelt überall von so fürchterlichen Schlangen, Drachen und Ungeheuern, wie sie noch kein menschliches Auge erblickte. — Halt, Ihr Ritter, ich nehme Euch hiermit im Namen des Königs Handschlag darauf ab, daß Ihr den Prinzen nicht in jene Wildniß gehen lasset.

1. Ritter. Sorgt nicht, edler Herr, wir geben nicht zu, daß er von unsrer Seite weiche.

2. Ritter. Wir wollen unsre Jagdlust schon anderswo befriedigen, mein Prinz.

Thyrsias. Flügel, sagst du, hatte das schöne Mädchen?

Lymon. Ei, warum nicht gar, mein Prinz! Sie hatte Lappen von altem Segeltuch an die Schultern gebunden, die der alberne Förster für Federn ansah.

Thyrsias. Und schwang sich in die Lüfte?

Lymon. Nun, zum Henker, ja! Aber sie ließ einen bestialischen Gestank hinter sich, die verdammte Vettel!

Thyrsias. Kommt, wir wollen uns sogleich zur Jagd rüsten. (Ab mit den Rittern.)

Lymon. (Ihnen nachrufend.) Vergeßt nicht, daß Ihr für den Prinzen verantwortlich seyd! — (Zum Oberpriester.) So gehts aber, wenn man vernünftigen Leuten nicht folgt. Schon länger als zehn Jahre dringe ich darauf, man soll den fatalen Wald ganz und gar niederbrennen; doch Ihr mit Euern Priestern behauptet immer noch, mir zum Possen, es sey eine heilige Wildniß. — Himmel, ich muß nur den Rittern nochmals Vorsicht einschärfen! (Schnell ab. Eunubis hat bisher mit starken Blicken da gestanden.)

Siebenter Auftritt.

Eunubis (allein.)

Hat denn die Scheibe eures blinden Unverstandes das Sonnenlicht der Wahrheit so undurchdringlich bedeckt, daß euch der ganze Erdball in Nacht und Schatten steht? — Mit sehenden Augen sind sie alle blind. Jeder will nur immer dem großen Schicksal entgegen arbeiten; Keiner bedenkt, Keiner sieht es ein, daß die Riesenkräfte desselben ihn

selbst nur wie einen elenden Kräusel vor sich her peitschen. — Laßt ihn doch hinziehen zum heiligen Walde, den, welchen ihr zu einem **Könige** erziehen wollt. Soll der König feiger und schwächer seyn, als seine Ritter? Wollt ihr den **Jüngling** vor den Thieren des Waldes fliehen lehren, und doch den Mann einst zum Kampfe mit dem reißendsten aller Ungeheuer, dem Volke, bestellen? — (Pause.) Eine Jungfrau mit Flügeln? — Auch sprach ja die Stimme in meinem wunderbaren Traume: „der nahe Sommer soll eure Wildniß mit Geistern bevölkern.“ — Schon längst ist der starre Winter zerschmolzen, und die Erde hat sich wieder in den weichen Sammt des buntfarbigen Sommers gekleidet. Ich will mit meinen Gebeten das höchste Wesen brünstig anrufen, und in Demuth erwarten, ob vielleicht die göttliche Liebe diese geheimnißvolle Zeit, welche der Natur ihre Befruchtung wiederbringt, dazu ausersehen hat, auch für mein Vaterland ein neues Grün der Hoffnung in frohen Begebenheiten zu entwickeln. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Wald von Myra. Im Hintergrunde links ein Stück freie Aussicht, rechts eine Hütte unter hohen Bäumen.)

Aliran. (Bringt eine Bürde Holz, legt sie ab und setzt sich darauf.)

Was begibt sich in mir? Welch ein Wetterleuchten fährt durch diese finstere Seele? — (Wild.) Oh! Oh! — Mir ist, als trieben unbekannte Mächte ein menschliches Gedächtniß in mich zurück — und, als weigerte ich mich, es wieder anzunehmen. — Hu! Welche Last von Gedanken legt sich über dieses Haupt! — Ganz richtig! — Ich bin der Nämliche. — Und heut oder morgen sind es sechzehn Jahre, daß ich der Schlacht entrann, in welcher Majala und Thyrsias vom Tyrannen lebendig verbrannt wurden. — Und aus dem Felsen rief mir eine göttliche Stimme zu: Die Gottheit hasset Stolz und Betrug. Vierzehn Jahre lang sollst du der betrogenen Kö-

nigin unbekannt als ein hündischer Sklave dienen, ohne dein Kind zu sehen; dann soll der Friede wieder in deine Seele kommen. — Oh! — Wer ist mein Kind? — (Er ballt die Faust gegen sein Haupt und sieht starr vor sich hin.) Keine Antwort? — Und zwei Jahre lebte ich, ein Thier, unter den Thieren des Waldes, und irrte in ungeheuern Wildnissen umher. Da fand ich diese Weiber in der Höhle und baute ihnen jene Hütte. — Wer sind sie? — Keine Antwort? — Halt, sie kommen! — Ja, heut oder morgen muß die Dienstzeit abgelaufen seyn.

Zweiter Auftritt.

Hylanda, Myris, Itala (kommen, zur Jagd gerüstet, aus der Hütte) und der Vorige.

Hylanda. So frühe hast du uns schon mit Holz versorgt, du guter Lyndor?

Aliran. Ich bitte Euch, bleibt in Eurer Ruhe. Es ist nun Holz genug vorräthig; ich will auch sogleich auf die Jagd gehen.

Hylanda. Das sollst du nicht. Jene Höhle ist mit Vorräthen aller Art gefüllt. Wir wollen nur zu unserer Lust jagen; du aber — ich befehle es — sollst indessen ruhig in der Hütte schlummern. Höre doch end-

lich auf, Lyndor, dich einzig durch strenge Befehle zu allem zwingen zu lassen, was zur Erhaltung deines eignen Lebens so nothwendig ist. Du bist ja kein Diener, sondern unser bester Freund, der einzige Trost und Gefährte in unserm Unglück. — Wir besaßen nichts als jene Höhle, und Gras und Wurzeln — die Schrecken dieser Einöde hatten uns bis auf's Aeußerste gebracht — der Trost selbst mußte verstummen bei unsern Thränen. — Da schrie diese Hülflosigkeit, gleich einem ausgesetzten Kinde in der Wüste, zum Himmel — und er sandte uns dich, du guter Waldmann. Du bautest uns die geräumige Hütte, und verschafftest uns während so vieler Jahre alles, was wir bedurften, mit einer Sorgfalt, die ich armes Weib niemals belohnen kann. (Weint.)

Aliran. Warum weint Ihr? Habe ich etwas versehen?

Itala. Allerliebster Herzenswaldmann, laßt doch endlich das knechtische Wesen! Ihr seht, wie unsre Gebieterin sich darüber abhärmt. Werdet doch auch ein Mensch, wie wir, und seht nicht so kannibalisch in den Tag hinein. Wir wollen Euch alle recht lieb haben.

Aliran. (Ohne sie anzusehen, zu Hylanda.) Mich treibt's, Euch zu dienen, aber Eure Reden und Thränen sind mir unbekannt. Was verlangt Ihr!

Hylanda. Daß du dich nicht so ganz elend füh-

lest, treuer Freund! (Sie bietet ihm die Hand. Er weicht scheu zurück.)

Myris. (Streicht ihm den langen Bart.) Sieh, armer Waldmann, du sollst gut seyn, und freundlich — wie ich — sieh mich doch an! (Sie lächelt ihm zu.)

Aliran. (Sieht still in ihr Angesicht.) Du bist unaussprechlich reizend! (Er wendet sich plötzlich wild von ihr.) Oh, laß mich, du machst mir Schmerzen. (Er ballt seine Faust gegen die Stirne.)

Myris. Du lobtest meine Gestalt, das hast du noch niemals gethan. Aber sieh, nun muß ich wieder vor deiner Stimme erschrecken — Unglückliches Geschöpf, ich kann deine Wunden nicht heilen! O meine theuerste Mutter, steht es denn nicht in Eurer Macht? (Sie gibt ihm mit trauriger Miene Blumen von ihrer Brust.)

Hylanda. Welche Macht steht denn der Ohnmacht zu Gebote, mein Kind? Aber, laß uns den Himmel vertrauen, der ihn noch aus seinem Wahnsinn wird erwachen lassen. — (Beiseite zu Itala.) Wer weiß, ob nicht das Erwachen aus diesen Träumen ihn noch elender machen würde? Ach, Itala — vielleicht scheint er uns elend, und hält sich selbst für glücklich. — Ich träumte einst — ich Wahnsinnige träumte von der Liebe eines Königs — aber mein Erwachen war bitter, wie die Wahrheit — denn seine Liebe war falsch, wie der Traum. (Sie verbirgt ihre Thränen.)

Itala. Ach, der Grausame, Undankbare! Weint nicht mehr um ihn, holde Gebieterin!

Hylanda. Heute, meine Freundin, heute, dünkt mich, war es! Ich bin müde, die Tage unsers Elendes zu zählen.

Myris. (Die während dessen freundlich um Aliran beschäftigt gewesen ist.) Schlummre ein wenig, guter Alter. — Nein, meine beste Mutter, Ihr müßt nicht wieder weinen. Kommt, laßt uns ausziehen, daß wir Honig suchen und Goldfasanen schießen. Ich bin so leicht, und so stark! Heute würde ich gewiß das schöne Reh festhalten, das ich neulich aus den Armen entschlüpfen ließ. Und finden wir es wieder, dann sollt Ihr meine geschickten Sprünge sehen — ich fang' es gewiß, und dann mache ich das junge Thierchen zahm, und liebe es.

Itala. Nur vorsichtig, Kind, vorsichtig! (Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Aliran. (Allein.)

Diese Blumen geben einen angenehmen Geruch. (Er setzt sich von neuem auf seine Bürde nieder und scheint dumpfbrütend nachzusinnen.) Sollte jene Stimme, die ich

für eine göttliche hielt, gelogen haben? Ich fühle keinen Frieden hier in der wilden Brust. — Gewiß, der Duft dieser Blumen thut mir doch sehr wohl — ich werde ihn nicht mehr vergessen. — Es war also nur ein falscher Wahn von mir, daß die Unfruchtbarkeit mit ihrem Eis den Schooß der Erde verschlossen habe? — Ja, ich war lange ein Verworfner — die gebückte Zeit schlich träge an mir vorüber, ohne nach meinem Kummer umzuschauen. Frühe, wann luftige Elfenschwärme den Teich kräuselten, ehe noch das Licht des neugebornen Morgens sich im Thau der Mitternacht spiegelte, seufzte ich schon durch den Wald — Abends, wann der blöde Mond aus den Gewölken hervorschwamm, um den nächtlichen Wanderer zu trösten und die Schwüre der Liebenden zu weihen, — ja bis zur Mitternacht, wann selbst Ate, von Seufzern eingewiegt, auf ihrem blutigen Lager ruhte — da lief ich noch, heulend wie die Wölfe im Sturm, umher, und stöhnte so laut, daß selbst das Waldgebirge meinen Jammer nicht faßte, sondern überfließend von dem traurigen Schalle, mir die Hälfte meiner Schmerzen wieder zurückgab. Oft rennte ich wild durch die Nacht, es war, als ob böse Geister mich in den Elementen so lange herumhetzen müßten, bis selbst die Hartherzigkeit mitleidige Thränen weinte. — Jetzt hat sich alles gelegt — jetzt wird es anders — mir ist, als stände meinem Wesen eine neue, aber entsetzliche

Menschwerdung bevor — als sollte die Zukunft kreisend in meiner Geburt ihren Geist aufgeben.

Vierter Auftritt.

Osir, Lilar und andere Geister. (Treten auf. Einer der letztern schwebt schnell zu Aliran hin, und streckt seinen Blumenstab nach ihm aus. Aliran wankt, wie betäubt, sinkt dann sanft herab ins Gras und schläft ein.)

Osir. Tritt herzu, mein erster Diener. (Lilar naht ihm.) Lilar, du kennst meine Liebe zu Lolli, der schönen Geisterkönigin. — Seitdem die Schüchterne vor mir flieht, habe ich sieben Sternenstraßen des ungeheuern Weltbaues vergebens nach ihr durchirrt, — denn auch wir sind nicht allwissend, nicht gleich dem Einziggroßen, Unaussprechlichen — endlich entdeckte ich von jenem steilen Mondgebirg aus, daß meine Königin sich auf diesen Inseln der Erde unter Waldbäumen befindet. — Vielleicht gelingt es mir auf diesem kleinen Sterne, mich mit der Fliehenden zu vereinigen. Ihr Aufenthalt ist nicht weit von dem Orte, wo wir stehen. — Deßwegen befahl ich Euch, irdische Gestalten anzunehmen. Geht nun, meine Geister, bereitet aus Ton, Farbe und

Duft das Anmuthigste, was irdische Träume dem Menschenherzen gewähren mögen. Baut mir schöne und glanzreiche Formen aus schwellendem Blüthenthau, laßt Gebirge von den leisesten Primeldüften und Rosenwellen aufhäufen, sammelt die Spiellichter des Regenbogens, saugt die lieblichsten Klänge ein, welche über die Erde schallen, und haltet Euch bereit, mir zu dienen. Aber seyd besorgt, daß meine Gegenwart der Königin noch nicht entdeckt werde. — Auf und eilt an Eure Geschäfte! — Aber seyd behende — flattert fort wie Staubwirbel, verschwindet wie Wasserblasen, vergeht wie Lichtflammen! (Er hebt seinen Stab.)

(Lilar versinkt. Einige Geister heben sich in die Luft. Die übrigen verschweben zu beiden Seiten.)

Fünfter Auftritt.

Osir bei dem schlummernden Aliran.

Sie trägt das Bild des Menschen. Auch ich nahm es ihr zu Gefallen an, und ich liebe diese Menschen, deren Form so lieblich ist. — Hier im Walde hauset ein edles Geschlecht, dessen Bestimmung auch gerade jetzt in der großen Saat des Schicksals reifen muß. — Ob der hohe Führer auch mich auf diesem flüchtigen Balle dem, was ich liebe, vermählen will? Ob der

irdische Augenblick naht, der zwei lang getrennte Geister für die Unendlichkeit vereinigen soll? — Unendlichkeit? Unendliche Wonne? Ich müßte dieser engen Brust wieder entfliehen, um einen jener gereinigten Gedanken zu fassen, in welchen die Geister sich ewig bewegen! — Nein, seyd mir willkommen, freundliche Sinne der Menschheit! Sie selbst hat sich mit eurem Gewande geschmückt; es ist mir wohl bei euch, und ich fühle den Stoff der Ewigkeit in meinem Busen freudig fortglimmen. — Ich will euch Gutes thun, ihr lieben Menschen. — (Er bricht eine Blume und sieht empor.) Auch hier in der entlegnen dunkeln Ferne, wie dort in lichteren Regionen, wo die Geschöpfe in vertraulicher Nähe vereinigt wandeln, erfüllt mich dein Gedanke und die tausendtönige Psalmodie deiner lebenden und lobenden Wesen. Ja, schön hast du auch diesen Erdball geschmückt, und in seinen Blumen blüht und verkündigt sich die Blüthe deiner unermeßlichen Liebe.

(Er entfernt sich, indem er Blumen bricht, und zuletzt liebevoll den Stab nach Aliran ausstreckt, welcher schnell davon erwacht.)

Sechster Auftritt.

Aliran. (Allein.)

O seliger Traum! — Warum erwachte ich? Warum muß ein feindseliger Geist die schöne Hoffnung — dieses neugeborne Kind meines Herzens — schon in seinen ersten Athemzügen wieder ermorden? — O segensvolle Zeit, von deren Bildern ich träumte! — Kehrst du nimmer wieder — gute Zeit, da die Tugend mein Stolz, die Liebe mein Reichthum und die Götter selbst meine Freunde waren? Ach, kein Gott vermag ja der Zeit einen Damm zu setzen, daß ihre Fluth wieder rückwärts zwischen goldnen Jugendstunden hinanziehe! — Ich ruhte so schön im Arme dieses Traums. So ruhig schläft die Mäßigkeit neben dem Füllhorne des Glücks. So sicher ruht der Haß am Busen der Liebe! — Und jetzt dringt nun die Armuth der Wirklichkeit plötzlich von allen Seiten wieder auf mein Wesen ein, und das Leben steigt um mich empor, kalt und ungesund, wie ein Mehlthau aus dem Fett des gelben Sumpfes ausgeht, um verderblich über die Saaten zu fallen. — Auf und fort! Ich will meiner Gebieterin nachfolgen. Ihr sanftes Auge soll neue Dolche in meine Seele blicken. — Hu, ich will arbeiten, daß meine Sennen reißen, daß

das erhitzte, kochende Blut die Kammern dieses Herzens zersprenge!

(Er wirft die Holzlast rasch auf die Schulter und rennt fort.)

Siebenter Auftritt.

(Eine andere Gegend des Waldes. An der linken Seite der Eingang einer Höhle. Vor demselben eine Rasenbank. Rechts hinten ein Grabhügel mit blühenden Rosen.)

Thrasis und Hermilia. (Kommen aus der Höhle.)

Thrasis. Laß uns auf dieser Rasenbank sitzen, meine Liebe — jener schönen Stelle gegenüber, wo ich ihn begrub, den werthen Einsiedler. Sieh, dort schlummern seine heiligen Gebeine, die Treue hat ihm ein Mahl errichtet, die Liebe bethaut es mit mancher Thräne, und selbst der Fremdling, den das Irrsal dieser Wildniß hieher führt, schreitet aus frommem Instinkte leiser an seinem Staube vorüber.

Hermilia. Guter, liebevoller Jüngling! — (Sie lagern sich.) Wann rettete er dich aus den Fluthen?

Thrasis. Vor sechzehn Frühlingen fand er mich am Gestade des Meeres, spielend und mit mir selber kosend, in einem gebrechlichen Kahne. Er ward mein Vater, zog mich groß und pflanzte mir himmlische Ge-

danken ins Herz. Die undankbaren Völker dieser Inseln hatten ihn wegen seiner Lehre in die Wildniß verbannt. Wir ernährten uns von der Jagd und den Früchten und Kräutern dieses Waldes. Außer dem ungesitteten Menschen, welcher dort im Thale wohnt, und einigen verirrten Jäger und Reisenden, habe ich keine Menschen hier erblickt. Vor wenigen Monaten starb mein geliebter Vater, und ich blieb nun ganz einsam, bis du schönes Wesen mir erschienst, und meinen Busen mit neuem, nie gekannten Leben fülltest. — O sage mir — denn du weißt nun auch das geweihteste meiner Geheimnisse — sage mir, wer bist du?

Hermilia. (Zärtlich bittend.) Forsche nicht mehr! Sey beglückt durch meine Nähe. Ich bin es durch dich. Genügt dir das für unsre Liebe?

Thrasis. Aber, wenn du ein Mensch bist, wie ich — ein Weib, wie du sagst — warum erscheinst du mir nur zuweilen, wie ein himmlischer Gast? Warum kommst du nicht auf ewig zu deinem Geliebten, um diese geräumige Höhle und mein Nachtlager von duftenden Kräutern mit mir zu theilen, und am heißen Mittage dort in der Myrthenlaube an meiner Brust zu schlummern? — Ach, Hermilia! du weißt, wie wenig ich mich deiner werth fühlte, als ich hier zum erstenmal deine Knie umfaßte. Doch dein Blick milderte sich, und kam dem meinigen entgegen, wie ein holder Freund —

unsre Lippen empfingen und zerschmelzten die lispelnde Rede, weich wie Mailuft — da zuckte plötzlich im feuchten Wechselkusse die werdende Liebe, und in meinen Pulsen klopfte Ewigkeit! — Bei den Geheimnissen dieser ersten Stunde, die mich mit Schlummer betäubte — bei jener zauberischen Wonne, die ich seitdem nur in schönen Träumen nach empfand — beschwöre ich dich: weiche nicht von mir! Oder, laß mich früher sterben, als du scheidest! — (Man hört von ferne eine sanfte Musik von Flöten und Hörnern.) Bei diesen wunderbaren Tönen der Waldgeister —

Hermilia. (Beiseite.) Die Schwester naht! — (Zu Thrasis.) Nein, Geliebter, Hermilia ist keines Betrugs fähig. Forsche jetzt nicht weiter, aber vernimm, daß ich dich bald nicht mehr verlassen will — daß ich mich ganz in dein eignes Wesen und dir zum Eigenthum hingebe — und so laß, o mein theurer Jüngling, laß meine ganze Seele sich der Liebe weihen! (Sie küßt ihn. Er sinkt betäubt an ihr nieder. Sie lehnt ihn sanft auf den Sitz zurück und bedeckt ihn mit ihrem Schleier. — Die vorige Musik ertönt etwas näher — Hermilia bleibt lächelnd, und wie in Liebe versunken, vor dem verschleierten Thrasis stehen.)

Achter Auftritt.

Lolli, (erscheint mit ihren) Jungfrauen und die Vorigen.

Lolli. (Wirft einen ernsten Blick auf den Schlafenden und entfernt dann mit schnellem Winke die übrigen Jungfrauen.) Ist dieß der armselige Gegenstand deiner strafbaren Liebe, um deßwillen du mich noch auf diesem Erdballe zu weilen bittest? — Er soll jene Augen nicht wieder öffnen. Ich bin Königin! — (Sie hebt den Palmenzweig in ihrer Hand. Hermilia sinkt flehend vor ihr nieder.) Ich widerstehe dir nicht, allzutheure Schwester. Aber du vergissest deinen Rang unter den Wesen und entweihest deine hohe Abkunft.

Hermilia. (Hebt den Schleier von dem Schlafenden.) Erkenne auch in ihm das große Abbild jenes Unaussprechlichen, meine Schwester!

Lolli. (Bewegt.) Ist der Mensch so anmuthig? Athmet sein Leben in solcher wunderbaren, jugendlichen Fülle?

Hermilia. Schenke mir die kurze Erdenzeit, Geliebte! Laß mich das Gewand der Menschheit tragen an seiner Seite, für ihn und zum Heil dieses armen Geschlechtes. Ich will ausharren bei ihm und seinen Genossen, bis zum Tode, der mich wieder in deine Wohnungen führt. Vernimm es, daß ich krank bin vor

schmerzlicher Liebe, und daß keine Gewalt mich von dieser treuen menschlichen Brust trennen soll!

Lolli. Unbegreifliche Liebe! Du forderst mehr, als ich gewähren will und kann. Auch kurze Trennung von dir würde mich schmerzen, da sie zur ewigen werden könnte, wenn du der übernommenen irdischen Prüfung unterlägest. (Sie weint. Man hört klagende Töne ihrer Geister.)

Hermilia. Jener Unaussprechliche wird mich schützen, und auch ihn zum Leben führen. Das Schicksal dieser geliebten Seele sey auch das meinige!

Thrasis (Im Traume.) O meine süße Geliebte!

Lolli. (Indem sie ihn mit ihrem eignen Schleier bedeckt.) Er könnte erwachen. — Aber — wollte ich auch deiner Bitte, die mich schmerzt, nachgeben, so vermag ich doch selbst nicht, sie zu gewähren. Es steht keineswegs in meiner Macht, dich aus unsern Kreisen zu entlassen, und deine Seele der Erde zu weihen.

Hermilia. (Mit Schmerz.) So muß ich mich in ewige Trauer hüllen?

Lolli. (Schüchtern.) Ein Mächtigerer, als ich, würde es vermögen. — Aber, er weilt nicht in diesen Räumen. — Ach, ich war ihm hold — zum erstenmal fühl' ich es jetzt in der Schwachheit dieser Menschenhülle, mit der ich Arme mich dir zu Liebe umgab. — Warum entfloh ich ihm? — Es ist der hohe Osir —

Bei Nennung dieses Namens erklingen allerlei leise Töne verschiedener Instrumente.) Welche Klänge? Was für berauschende Wohlgerüche umfließen mich! — Fort, Hermilia! Es naht eine fremde Gewalt! (Sie entfliehen ängstlich auf verschiedenen Seiten. Die Königin vergißt, den über Thrasis gebreiteten Schleier zu sich zu nehmen. Allmählig entfernen sich die Töne wieder.)

Neunter Auftritt.

Syllo, (kommt mit seinem Vater,) Doras, (in die Gegend, wo Thrasis schläft.)

Syllo. Nun, herzallerliebster Vater, so seyd mir nochmals schön willkommen in unsern alten Waldrevieren! Ruht nur noch ein wenig. Von hier bis zu unserm Hause ist es nun nicht weiter mehr, als man mit einer Kuh wirft. — Aber der alte Herr Lymon — das heiße ich mir doch eine überaus gnädige Herrschaft! Läßt Euch da noch obendrein Geld aufzählen und Eure werthe Person bis vor den Wald fahren!

Doras. Nu, es geschah freilich auf einem alten Karren, der mir die Rippen verdammt zerstieß. Auch hätte ich, der langen Gefangenschaft wegen, eine so weite Strecke nicht zu Fuße machen können, und doch

lag ihm viel an meiner baldigen Nachhausekunft. Es sollen ja hier seltsame Dinge vorgehen. — (Er entdeckt den Thrasis.) Wer liegt da, Bursche?

Syllo. Das ist ein Bekannter, eine gute Haut, ein gewaltiger Schütze, der mir oft aus der Noth half, wenn ich Wildpret in die Stadt bringen sollte, und keins traf. Ein kluger Kerl — hört, Vater, klüger habt Ihr sicherlich keinen gefunden! Die Ueberredung sitzt ihm auf der Zunge. Er beweist Euch zum Exempel, daß Ihr ein Fuchs seyd — und das so bündig, daß Euch noch während des Beweises schon nach lebendigem Geflügel hungert, und ihr mit verliebten Augen das Hühnerhausthürchen meßt! — Aber vor einiger Zeit ist ihm sein Vater — ein alter Eremit, der ihn hier entweder ganz allein oder mit dem Wildpret gezeugt haben muß — plötzlich gestorben. Da hat er Tag und Nacht entsetzlich geweint, und ich glaube, er ist jetzt wieder aus Traurigkeit eingeschlafen. — Wir wollen ihn doch wecken, denn Ihr müßt seine Bekanntschaft machen. (Ruft.) Heda! Junger Herr Eremit! Heda!

Doras. Ich glaube, er ist todt. Was schreist du, Esel?

Syllo. Faßt ihn nicht an, er ist sehr zornig, und hat mich einst, als ich ihm ein Rebhuhn stahl, abscheulich geprügelt. — (Er hebt vorsichtig und von weitem mit

seinem Jägerspieß den Schleier weg.) He! Junker Einsiedler! Guten Tag! Guten Tag!

Thrasis. (Fährt aus dem Schlummer auf.) O, du bist geschieden, meine Sonne? (Erblickt den Syllo.) Fort, Nichtswürdiger, Schlechter! du bist unwerth, jetzt in diese meine Augen zu schauen, worinn noch das holde Abendroth ihrer letzten Blicke glänzt! (Er sieht den Schleier, verbirgt ihn schnell und springt empor.)

Syllo. (Flüchtet sich hinter Doras.) Seht Ihr, Vater? Gleich schlägt er!

Doras. Zürnet nicht, Herr!

Thrasis. Seyd Ihr der Vater dieses großen Lümmels?

Doras. Leider, ja, Herr! Und ich danke Euch für jeden Schlag und Fußtritt, mit dem Ihr in meiner Abwesenheit Vaterstelle an ihm vertreten habt. — Ich war in meiner Jugend in den Diensten des großen Altrans — wenn Ihr von ihm gehört habt — und galt viel bei diesem mächtigen Herrn. Er setzte mich endlich als Förster hieher. Da fraßen mir die Bären mein Weib, als sie einen Honigbaum ausnehmen wollte, und ich behielt nichts übrig, als diesen ungezognen Rangen. — Einst berief mich mein Herr wieder in die Stadt, um — um sich Raths bei mir zu erholen. Aber kaum war ich einige Tage dort, als es eine große Empörung gab, worinn der gute Herr in einen Aschenhaufen ver-

wandelt ward, und jämmerlich ums Leben kam. Mich warf man ohne Ursache ins Gefängniß, in welchem ich sechzehn Jahre lang kein menschliches Gesicht gesehen und keine Menschenstimme gehört habe. Auf einmal werden nun alle Gefängnisse geöffnet, und man bringt mich frei und ledig wieder nach Hause —

Syllo. Und, daß Ihr es wißt, daran bin ich ganz allein Ursache —

Doras. Schweig doch, du dickbäuchiger Satan! Den Jungen hier ließ der Minister Lymon aus Menschlichkeit im Hause wohnen, und so für einen tollen Hund im Walde herumlaufen. —

Syllo. Aus Menschlichkeit? Ihr wißt es schön! Weil ich ihm Wachteln fing und Waldschneppen schoß! — Ich versichre Euch, er ist mit mir wie ein Bruder, und dutzt mich, und auf meinen Befehl allein hat er Euch und alle Gefangnen losgelassen; und mich selbst zum — zum —

Doras. Ja, das ist wahr, er hat ihn zum Königlichen Oberförster ernannt —

Syllo. Bedenkt das wohl, werther Herr Eremit! (Er reißt die Augen auf.) Von, heute, an, zum, Kö —

Doras. Der Himmel weiß aber, wie er seinem Dienste vorstehen wird. Denn er hat nichts gelernt, und kann, wie ich höre, weder schießen noch fangen noch tödten. Ich alter Mann, dem jetzt die Ruhe zu

gönnen wäre, muß sicherlich nun wieder alle Arbeit allein verrichten. — Herr, Ihr sollt es gleich hören! — He, du! Ist das schöne Netz fertig gestrickt, das ich dir zu endigen befahl, als ich vor sechzehn Jahren in die Stadt ging?

Syllo. Oho, das kann ich in einer Stunde vollends fertig machen. — Wer ein schönes Stück Arbeit hat, muß darüber halten!

Doras. Ach, du nichtswürdiger Bube! (Er tritt nach ihm.)

Thrasis. Erzürnt Euch nicht vergebens, Vater! Ich will Euch schon in Eurem Alter beistehen, und wir wollen versuchen, ob er noch zu bessern ist.

Syllo. Ja, laßt's nur gut seyn, Vater, und gehorcht nur hübsch. Ich hoffe, Ihr werdet fleißig seyn, mich in meinen alten Tagen unterstützen und mir nicht zur Last fallen. Denn was könnte bei einer Oekonomie Gutes herauskommen, wo die Kuh am Kalbe saugen wollte? Aber Ihr schießt gut — nicht wahr, Ihr schießt tüchtig, lieber Vater; und da wollen wir brav jagen! — Vor allen Dingen will ich nun heirathen, und dann — werden wir ja sehen! — Ja, Vater, das sage ich Euch, ich bin so heirathslustig, wie die Wachtel in den Waizenfeldern! — Herr Eremit, Ihr sollt mir Eine freien. Eine von den schönen schlanken jungen Teufeln, die hier im Walde, und gar des Nachts auf meinem

Boden herumrammeln. Gestern lief mir wieder ein so schneeweißes Schätzchen mit rothen Backen in die Arme — da schrie ich vor Freuden, wie die verbuhlte Aeffin im Gehölze greint — aber, ich Narr vergaß, ihr geschwind die Flügel zu stutzen, die sie auf einmal bekam — fort war sie! — Glaubt mir, ich bin entsetzlich in die Weiber vernarrt — ich liebe alles Mögliche bis zum Fressen — ich bin in diesen ganzen Wald verliebt, wie ein Stier in eine ganze Wiese voll Gras!

Doras. Dort unten wohnte ja ehedessen eine Person, die du lieb hattest, du ungerathner Stier?

Syllo. Ihr scheltet mich einen Stier, und wollt mich noch obendrein jene Oechsin heirathen lassen? Sollen Eure Enkelchen vor der Zeit Hörner kriegen?

Doras. Böser Bube, du weißt doch noch, weswegen ich dich einst mit Füßen trat?

Syllo. Ei, Herr Einsiedler, denkt nur! Sie übernachtete einmal in unserm Häuschen, und, was konnte ich dafür, daß damals die Treulosigkeit einer im Mondschein klaffenden Bettdecke mein Herz zum Mitleiden bewog? — Es ist wahr, ich mußte sie nachher noch einigemal sehen — denn ein verliebtes Mädchen hält immer mehr, als sie verspricht — und einmal behauptete sie, ich hätte mich ihr zur Ehe versprochen; allein ich suchte diese Materie immer zu versprechen, und sagte, sie müsse mich entweder falsch verstanden, oder ich

müsse mich versprochen haben. — Nein, Vater, das ist nichts! Sie ist auch sehr alt geworden — sie lebt unkeusch — sie schilt auf mich, wo sie mich erblickt, und mir schaudert immer die Haut, sobald die Zunge in ihrer zänkischen Stimmglocke zu läuten anfängt. Auch ist sie sehr unreinlich. Denkt nur, Vater — nun gar ein Schwein sollte Euer Sohn heirathen? Da müßte man ja auf jeden Fall alle Eure Nachkommen einsalzen, und wir hätten Beide nur für die Räucherkammer gelebt! Nein, ich suche mir eins von den schönen Waldmädchen aus, die so milchweiß sind und bläuliche Adern haben — daß Ihrs nur wißt, ich nehme einen Geist zur Frau!

Thrasis. Das sollst du, Freund — und diese Fäuste sollen dich mit diesem Geiste verheirathen, und dir ihn sicherlich wacker an- und einbläuen!

Syllo. (Tritt vornehm zurück.) Mein lieber Eremit, dergleichen grobe Reden schicken sich gar nicht mehr für eine vaterlose Waise, die keine Mutter gehabt hat — zumal gegen einen Mann, der, erstlich von seiner Mama doch noch so viel weiß, daß sie ihm einst im Scherze hier das Nasenbein entzwei schlug und bald darauf in einem unangenehmen Wortwechsel mit einem Paar Bären den Kürzern zog — zweitens, der gegenwärtigen noch ganz wohlconditionirten Papa vorzeigen kann — drittens aber nunmehro von Königlicher Ma-

jestät zum Landes- und Reichs-Oberförster ernannt ist — viertens —

Thrasis. (Gebieterisch.) Fort, aus meinen Augen! —

Doras. (Beiseite zu Syllo.) Bist du toll? Wer soll uns denn außer ihm jagen helfen? Ich verstehe im Grunde soviel von der Jagd, als du.

Syllo. (Fährt großsprecherisch fort, weicht aber vor dem Thrasis zurück.) Welcher viertens eigentlich wohl das Recht hätte, künftig alle Landstreicher und Wilddiebe aus den Gehegen seines Königs zu verbannen. (Beiseite.) Verlaßt Euch nur auf mich! Man muß sich nichts vergeben. Er hat ein vortreffliches Gemüth.

Doras. (Gibt ihm Fußtritte.) Verzeiht seine unhöflichen Reden, lieber Herr! — Und wie hast du mit meinem Gelde hausgehalten, du schlechter Kerl? Denn ich war reich.

Syllo. Geld gibt es noch wie Schneeflocken, Vater! Auch hielt anfänglich der Frost meines Geizes alles unter einer Eisdecke fest zusammen. Allein ich gerieth nach und nach tief in das Laster der Großmuth. Da kam denn der Südwind meiner Barmherzigkeit, und erweichte alles in Thränen des Mitleids, bis auf einige Windwehen in den Ecken Eures Kastens, welche jenes milde Thauwetter bis jetzt noch nicht bezwingen konnte.

Doras. (Rauft sich die Haare.) Ach, ach, ach! Daß sich doch der Himmel erbarme!

Thrasis. (Ungeduldig.) Fort, den Augenblick fort, du Schuft! Sorge für deinen Vater und bessere dich, oder du sollst die Schwere meiner Hand fühlen.

Syllo. (Indem er seinen Vater fortzieht.) Schuft? Das war schon wieder ein höchst unanständiger Ausdruck. So ist es aber — wer keine Mutter gehabt hat, der hat auch keinen Mutterwitz! Seht, ich verzeihe Euch — denn ich weiß, daß Ihr schlechterdings nicht begreifen könnt, was eigentlich ein Königlicher Reichs-Oberförster ist und zu bedeuten hat. (Ab mit Doras, indem er singt:)

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär,
Thät mancher Mann manchem Mann manchmal mehr
Ehr. —

Zehnter Auftritt.

Thrasis. (Allein.)

Welcher ungeheure Raum liegt doch zwischen Menschheit und Menschheit — und dennoch — welcher Abstand bleibt auch noch immer von der gemeinen Rohheit dieses Burschen bis zur eigentlichen Bestialität! — Und, wie gering fühl' ich selbst mich, der Geliebten gegen-

über! — (Er setzt sich auf die Rasenbank, und scheint in angenehmen Erinnerungen zu lächeln. — Pause.) O meine Hermilia! Wo bist du? Dein Kuß hat alle Ruhe aus dieser Brust gesogen. Nur mit dir vermag der freudige Athem meines Lebens wiederzukehren. Du wirst nicht von mir scheiden, Geliebteste! — Ja, ihr Wort sichert mir die baldige Zurückkunft — selbst dieses werthe Pfand ließ sie dem Freunde. — (Er zieht den Schleier hervor und betrachtet ihn.) Welch ein wunderbares, köstliches Gewebe! — (Erschrocken.) Was fühlt meine Hand? Es ist, als wollte dieser Schleier sich beleben, um meinen unwürdigen Händen zu entweichen? — (Trostlos.) Ach, Hermilia, Hermilia — entfliehst du mir? — (Der Schleier hebt sich in die Luft.) Nimm dein Geschenk nicht zurück, Himmel, das du mir sandtest! Sie ist mein Eigenthum! (Er breitet seine Arme nach der Himmelsgegend, wohin der Schleier fliegt, und folgt ihm ängstlich nach.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Saal im Königlichen Pallaste.)

Lymon. (In großer Bewegung, ist beschäftigt, Befehle zu ertheilen.) Hofleute, Damen und Diener (welche ab und zulaufen).

Lymon. Geh und sieh nach, ob die Boten noch nicht zurück sind. — Du, reite vor das Stadtthor und schau in die Ferne. — Freund, seht einmal, wo der König ist! Ich weiß nicht, was Ihr alle hier von mir und bei mir wollt? (Geht unruhig umher.)

1. Hofdame. Aber, bester Herr, es wird doch mit jeder Minute bedenklicher, daß er noch nicht wieder da ist!

2. Hofdame. Ach, der schöne goldne Prinz Thyrsias? Ach das liebe, scharmante Kind! Nein, so lange bleibt man nicht auf einer Jagd! (Die Damen weinen laut.)

Lymon. Daß mir nun auch noch die Frauen in

die Ohren heulen müssen, das ist zu toll! Sagt, gehört Ihr hieher? Geht auf Eure Zimmer, oder ich lasse Euch fortbringen. (Trompeten.) Geschwind seyd stille! der König kommt hieher.

Zweiter Auftritt.

König Midias, Gefolge, Vorige, (hernach) ein Landmann.

König. Sind die Boten zurück?

Lymon. Wir erwarten sie jeden Augenblick, mein gnädigster Gebieter.

König. Es kommt mir in der That höchst unwahrscheinlich vor, daß die beiden Ritter sogleich am ersten Tage ihre theuerste Pflicht vergessen haben sollten.

Ein Hofmann. (Naht sich.) Es ist ein Bauer angekommen, der zum Könige geführt zu werden verlangt, weil er Nachricht von dem Prinzen überbringen solle.

König. Er trete vor mich.

Landmann. (Tritt herzu.) Es kamen zwei Ritter zu mir gesprengt, als ich pflügte. Sie führten allerlei grobe Reden gegen mich und befahlen mir, eilends nach Hofe zu gehen und hier zu melden, daß der

junge Prinz ihnen heimlich entwischt sey, daß sie ihm aber auf dem Fuße nachfolgen und nicht eher wieder kommen würden, bis er mit ihnen zurück kehre. — Ich habe ihn nicht lange vorher selbst gesehen — er sah so jung aus wie ein Gelbschnabel, und nahm seinen Weg nach dem Walde von Myra zu.

König. Ach, Lymon — so ist Alles, Alles verloren! Man soll den Oberpriester in meine Zimmer bringen. — O Lymon!

Lymon. Dacht ich's doch — das Unglückskind! — Der abscheuliche Wald! Da können sie nun lange suchen! — Schickt eilends Reuter und Boten nach allen Ecken des Waldes. — (Bewegung der Abgehenden und Geheul der Frauen.) Und warum hieltest du ihn nicht an, Kerl?

Landmann. Fragt nicht so dumm, Herr! — Was wußte ich? — Aber sie müssen ihn jetzt schon längst haben, denn sie rennten ja wie die Narren.

Lymon. Meinst du, sie haben ihn Alter? Hört Ihr, gnädigster Herr?

Landmann. Meinem Gehen nach, — wiewohl ich gelaufen bin, wie ein Vieh — müssen sie doch gleich mit ihm hier seyn — dafür bin ich Euch gut.

Lymon. Laß es gut seyn mit deinem Gutseyn!

Landmann. Wahrlich!, wenn sie nur den Weg treffen, so bin ich Euch dafür Bürge.

Lymon. Ein schöner Bürge! Der ganze Kerl ist selbst keinen Heller im Dreißigtausendguldenfuße werth! — Fort, Esel, in den Wald, und suche, und mach dein Versehen wieder gut. Pack dich!

Landmann. Nun, Herr Majestät, der Himmel mag Euch die Augen bald öffnen — denn Ihr habt da einen groben Rath! (Läuft fort.)

König. (Düster.) Sie werden ihn nicht finden, meinen letzten, einzigen Trost. — Thyrsias wird ein Raub der Ungeheuer werden. — Lymon, mein Freund — so geht es denn endlich mit mir zum Tode! — (Mühsam.) Soll ich dir es gestehen, daß das Leben bis diesen Augenblick noch immer einigen Werth für mich hatte? — Fort, fort! Ich fühle, daß meine Bahn sich dem Ende naht.

Lymon. Ach mein gnädigster König! Ich bitte Euch, verliert doch ja nicht alle Hoffnung! Es ist ein unbekannter Tröster in mein Herz gezogen, der mir immer zuruft: Sie werden ihn wiederfinden — ja es wird noch Alles gut werden! — (Der König ist während dessen abgeführt worden.) Der verfluchte Wald — die verdammte Jagd! — Hab' ich nicht noch im letzten Frühlinge gebeten und gefleht, man solle wenigstens in dem Unglückswalde alle Tagereisen lang einen Förster wohnen lassen? Gewiß, wir bekämen dann hier auch manches Stück Flügelwerk mehr zu essen. Aber nein!

Da half kein Bitten. Und nun haben wir's! — Kommt, es müssen noch weitere Anstalten zum Nachsetzen getroffen werden. (Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Eunubis. (Kommt langsam und trübsinnig.)

Trost erwartet er. — Trost will der König von mir? — Und wenn mich nun alle meine Ahndungen täuschten? Wenn er wirklich dahin wäre, der herrliche Jüngling? — Dann fürchtet der König, nach dem göttlichen Ausspruche, den Tod! — Das ist es! Der Sünder sehnt sich nach Trost am Grabe. — Ohnmächtiger Mensch — falscher Priester — wo nimmst du ihn her, diesen Trost? — Wie schön, wie geläutert und heilig schallen in diesem Lande unsre frommen Verehrungen zur Gottheit auf? Sey es dann zu tausend Göttern, oder endlich zu Einem Gott! Aber — der Sünder sinkt zum Tode hinab — man sammlet seine Asche ins Grab — — da steht die Gottheit drüben — gerecht, unbestechlich und unmenschlich richtend — sie spricht das einzige kalte Wort der Qual über ihn aus, und weist ihn damit hinab in — eine Ewigkeit! — Keine unsrer Sekten hat Trost für ihn. — Aber auch

die Religion nicht? Ja, allbarmherzige Gottheit — es muß einen Trost geben für den Sünder am Grabe — oder, du bist nicht! — Hast du ihn mir gezeigt? Habe ich ihn erblickt in jenem Bilde meines Traumes, das mir unauslöschlich im Herzen fortbrennt? — Es war ein breiter Lichtstrom, der aus der Erde zum Himmel empor stieg, oben von einer wunderbaren Queerflamme durchschnitten; und ein blutiges Menschenbild hing sterbend daran, und schmachtete und schrie — aber seine Gestalt glänzte, wie ewiges Leben — und alle Völker weinten — und oben über allen Sphären donnerten jauchzende Stimmen — und die Thränen brannten mein Herz — aber die Lichtflammen erfrischten mir den Busen und zogen meinen Blick aufwärts zu dem freundlichen Donner. — (Entzückt.) Auf, zu ihm! Der König soll meinen Traum wissen! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

(Der Wald von Myra. Gegend von Hylanda's Wohnung.)

Thyrsias. (Tritt auf, mit Wurfspieß, Bogen und Pfeilen bewaffnet.)

Immer tiefer treibt es mich in diese schöne Wild-

niß, aus der ich wieder zu entkommen wohl nicht hoffen darf. Doch sah ich keine Ungeheuer, als fliehende wilde Thiere. Ich hörte nur seltsame Stimmen und sah höchstwunderbare und reizende Luftgestalten vorüber rauschen. (Gegen die Hütte.) Dort find' ich endlich die erste freundliche Menschenspur wieder. Vielleicht kann ich mich hier mit Speise erquicken und meinen brennenden Durst stillen. (Er sieht nach der andern Seite und fährt zurück.) Aber welch eine himmlische Gestalt naht mir dort? — Ihr Gewand umfließt die schönen Glieder so sanft, wie im Abendwinde die Wellen der frischen Saat um den blühenden Apfelbaum her wogen. — Himmel, sie wird mich gewahr! Dieser Blick erleuchtete plötzlich meine ganze innere Welt — er fuhr bis in den Abgrund meiner Seele!

Fünfter Auftritt.

Myris. (Kommt von der Seite mit einem Blumenkranze.)
Der Vorige.

Myris. (Scheu.) Wer bist du?

Thyrsias. Ein Mann, der sich verirrt hat, schönes Mädchen.

M y r i s. (Verwundernd.) Ein Mann? Schönes Mädchen? Ein Mann? Ich fürchte, du sprichst nicht wahr. Lyndor ist ein Mann; aber du gleichst ihm nicht. Ich bin ein junges Weib; mir gleichst du eher. Aber — du bist mehr, als ich — und, ach, warum bin ich nicht ganz so, wie du!

T h y r s i a s. Du bist ein Weib — aber noch eine Jungfrau. Ich bin ein Mann — aber noch ein Jüngling.

M y r i s. Ein Jüngling? — (Sie kommt ihm näher.) Deine Waffen sind besser als die meinigen.

T h y r s i a s. (Gibt sie ihr lächelnd.) Sie sind dein, du himmlisches Geschöpf!

M y r i s. (Scheu.) Nein, berühre mich nicht, wenn du etwa einer der feindseligen Geister dieses Waldes bist, die wir oft rasen hören, ohne sie zu sehen. (Sie weicht zurück.)

T h y r s i a s. Fürchte nichts, holdseliges Mädchen! Oder, wenn du an meiner Güte zweifelst, so lächle nur aus der Ferne mit mir — denn meine Augen trinken begierig das Lächeln dieser Rosenlippen ein.

Sechster Auftritt.

Aliran. (Rennt herzu.) Vorige.

Aliran. Halt! du bist mein Gefangner!

Thyrsias. Nicht der deinige, du rauher, unfreundlicher Mann! Aber der Sclave dieser schönen Jungfrau. — (Beiseite.) Am besten ist es hier doch wohl, wenn ich mich verstelle.

Aliran. Ergib dich. (Droht ihm mit der Keule.)

Myris. Laß ihn, Lyndor. Ich hoffe, er bleibt bei uns, wenn ich ihn bittend darum anlächle. (Sie blickt zärtlich auf ihn).

Thyrsias. Auch komme ich in keiner feindseligen Absicht zu Euch. Hört meine traurige Geschichte. Ich bin ein fremder Kaufmann, und schiffte aus einem sehr fernen Lande über das Meer bis in diese Gegend, wo ein Sturm unser Schiff an Eure Küste verschlug. Habt Ihr nicht vom Gestade aus vor einigen Tagen jenen wilden Aufruhr mit angesehen?

Myris. Ja, armer Jüngling, wir hörten des Nachts ein schreckliches Ungewitter nach der Meerseite hin toben.

Thyrsias. Die zornige See warf ihre Wellen dem wetterleuchtenden Himmel ins Angesicht — sie schwankten so hoch, als wollten sie den Mond aus seinem ewigfesten Kreise herabspülen — aber das krachende

Geschütz der Wolken schleuderte sie wieder dem alten Abgrunde zu. —

Myris. Ich zittre für dich, denn ich fühle es, dein Tod würde wie ein Schwerdt in meiner eignen Brust wüthen. —

Thyrsias. Fürchte nichts, holdes Mädchen, denn eine dieser ungeheuren Wellen war so mitleidig, uns an den Sand Eurer Ufer zu werfen, und wir hoffen, das beschädigte Fahrzeug in einigen Tagen wieder in die freie See zu bringen. Doch als ich mich während der Ausbesserung unsres Schiffes, um Wild zu schießen, allzuweit von dem Gestade entfernte, gerieth ich in diese Wildniß, wo mich Hunger und Durst so sehr abgemattet haben, daß ich im Begriffe war, in jener Hütte um eine Erquickung zu bitten, als ich dich, du königliches Geschöpf, erblickte.

Myris. Hörst du, Lyndor? Er bittet uns! Sollen diese erquicklichen Lippen länger nach Erquickung lechzen? Lauf in unsre Höhle, und bring' ihm kühlenden Palmensaft und alles Süßeste von unsern Früchten — ich bleibe bei ihm, denn mich dürstet nach seinen lieblichen Worten. Eile doch!

Aliran. Du sollst mein Gefangner seyn, bis meine Gebieterin erkannt hat, ob du kein Verräther bist. (Droht ihm von neuem.) Folge mir. Du sollst!

Thyrsias. (Stolz.) Ich soll? Ha! Sehe ich

aus wie ein Verräther, du alter Bösewicht? Dein Gesicht ist mir so verhaßt, wie dem bunten Leben die Bleifarbe des Todes! — Rief ich dich nicht mit flehender Stimme um das Gastrecht an? Ist nicht das Gebot der Barmherzigkeit so göttlich, daß seine himmlischen Klänge an allen Enden der Erde wiederhallen? — Und nun soll ich dein Gefangner seyn! — Ich soll? — Mädchen, gib mir meine Waffen! Und du, nimm deine Keule, und stelle dich mir gegenüber, und sprich noch einmal dein verdammtes: Du sollst! — Eher wirst du die Erde bewegen, oder dem Gespann des Jahres Flügel geben, oder das geheimnißvolle Rad der Zeit um eine Minute hemmen — eher magst du mitten in das Weltmeer treten und mit gewaltigen Armen die ewiggetrennten Ufer zusammenreißen, daß die geängstete Fluth zu den Wolken sprütze — ehe du mich zwingen wirst, daß ich will! — Auf und kämpfe mit mir! (Aliran schwingt die Keule, Myris entwindet sie ihm.)

Myris. Nein, Ihr sollt nicht kämpfen. — (Sie lassen ab.) Sieh doch, Lyndor, wie wohl ihm nun der Zorn ansteht, wie fürchterlich sein Auge droht! — Sage mir, wie nennst du dich?

Thyrsias. Ich heiße Leander, meine süße Göttin.

Myris. Ich bitte dich, nenne mich Myris. So

heiße ich von diesem Walde. — Aber willst du nicht auf kurze Zeit mein eigner Gefangner seyn?

Thyrsias. Auf ewig, schöne Myris; auch war ich es schon, ehe ich meine Waffen dir übergab.

Myris. So nimm sie zurück, aber gebrauche sie nicht gegen diesen guten Alten. Ich befehle es, und nun will ich selbst gehen, und dir Trank und Speise holen. — Aber dort kommt meine Mutter. Begegne ihr mit Achtung, lieber Fremdling!

Siebenter Auftritt.

Hylanda, Itala, (welche aus der Hütte kommen) die Vorigen.

Itala. Seht, gnädigste Frau — ein Fremder! (Erfreut.) Gewiß einer vom Hofe! Wie wohl thut es doch, wenn man wieder einmal ein ordentliches Menschengesicht zu sehen bekommt!

Thyrsias. (Naht ihnen.) Seyd gegrüßet, edle Frauen.

Hylanda. Wer seyd Ihr?

Myris. (Zärtlich bittend.) Dieser Jüngling, meine theure Mutter, ist ein fremder Kaufmann, der vor einigen Tagen Schiffbruch gelitten, und nun sich auf der Jagd verirrt hat, und uns um Speise und

Trank bittet. Lyndor behandelte ihn feindselig, und wollte ihn gefangen nehmen. Da setzte er sich zur Wehre, und versprach endlich, mein Gefangner zu seyn, und lieferte mir seine Waffen aus. Sieh ihn an, er ist sicherlich kein Verräther!

Thyrsias. (Mit einem liebevollen Blick auf Myris.) So ist es, edle Frau.

Aliran. Wollt Ihr, daß ich ihn über jene Felsen hinabstürze?

Myris. (Aengstlich.) O ihr Mächte des Himmels! Dieses junge, köstliche Leben? — Wie, meine beste Mutter — Ihr hört, was der blutdürstige Lyndor sagt?

Hylanda. Pfui, Lyndor! Ich befehle dir, daß du ihm freundlich begegnest. — Mein Herr, Ihr seht nicht so aus, als wolltet Ihr an Unglücklichen zum Verräther werden. Kommt mit uns herein in diese Hütte, wo wir so eben unser ländliches Mahl bereitet haben, und genießt, was die Armuth zu geben vermag.

Thyrsias. Ich danke Euch von Herzen. Ihr seyd die Gastfreundschaft und Güte selbst. (Sie gehen nach der Hütte. Aliran folgt ihnen mit mißtrauischen Geberden.)

Achter Auftritt.

Myris. (Allein. Beunruhigt.)

Nein, er darf meine Thräne nicht sehen. Sie gehört der Einsamkeit. — Es ist mir so wohl in der Anmuth dieser Schmerzen! — (Sie seufzt.) Wie konnten denn die Pfeile seines freundlichen Blickes so schnell meine erschrockene Jugend zu Boden strecken? Ich fühlte, seiner holden Rede gegenüber, ein so süßes Zittern in meinem Busen, wie die Maiblume erzittert, wenn der Südwind sie zum erstenmal küßt. — Er will mein Gefangner seyn — und seine Augen haben meinen ganzen Willen in Bande gelegt? Er nennt mich schön, und seine Lippen sind süßer als Rosenzwillinge? — Meine Mutter soll ihn erquicken — und er hat das Herz ihrer Tochter krank gemacht? — O wäre ihm doch auch so, wie mir! — Wüßte ich nur, daß mein Zustand ihn so selig als mich machen würde — dann sollten meine Lippen die Süßigkeit dieser Schmerzen auch den seinigen einflößen; und wenn sein Auge darüber trauerte, dann sollte er mir meine Schmerzen wieder geben, und ich wollte sie mit der reinsten Freude empfangen! — Aber, ich war bei seinen liebevollen Worten viel zu kalt — er mußte mich für fühllos halten — ach, und so

werden seine Blicke es nie entdecken, wie theuer er mir ist.

(Sie geht langsam, aber in unruhiger Bewegung in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

(Es wird etwas dunkler. Einige Donnerschläge. Aus der Ferne tönt zuweilen seltsames Geräusch und Brüllen von wunderbaren Stimmen.)

Zwei Ritter. (Kommen flüchtig.)

1. Ritter. Keinen Schritt weiter! Ich sinke vor Mattigkeit um. (Legt sich nieder.)

2. Ritter. Nun, wie gefällt Euch die Wildniß von Myra?

1. Ritter. Welche sonderbare, schreckliche Macht wohl hier hausen mag! Was soll alles dieß bedeuten?

2. Ritter. Die Erde hat Klüfte und finstere Spalten. Wer hat jemals das ergründet, was in ihren schwarzen Tiefen sich regt? — Genug, unser artiges Prinzchen fangen wir nicht wieder.

1. Ritter. Ist es nicht, so oft wir uns diesem Bezirke von irgend einer Seite nähern, als würde die ganze Hölle auf uns losgelassen?

2. Ritter. Unsre Rosse hätten wir besser hüthen

sollen. Aber verzeiht, Ihr liefet auf einmal doch allzuschnell!

1. Ritter. Sagt mir ums Himmelswillen, was hilft denn alles Hauen und Stechen, wenn man von der puren Luft abgeprügelt wird? — Dort unten sah ich vorhin zwei ungeheuer breite Geistergestalten auf den Flügeln eines Blitzes in die Spitze einer alten Eiche einfahren, und ihr Mark mit solcher Gewalt durchzucken, daß sie wie ein Rohr sich bog und in der bebenden Erde wankte. — Mit welchen Waffen soll man dergleichen unglaubliche Dinge bestreiten?

2. Ritter. Mit dem Unglauben, denke ich! — Ja, hört, mir fällt ein, wir wollen annehmen, das alles sey gar nicht wahr — vielleicht schrumpft dann das ganze eingebildete Etwas in ein kleines Nichts zusammen. (Er sieht die Hütte.) Ha, dort steht eine Hütte, die mir sehr gelegen kommt. Vielleicht finden wir bei ihrem Bewohner eine Erfrischung. Glaubt mir nur, der Rachen eines leeren Magens wird auch das größte darneben hängende Herz endlich hinabschlucken, wenn er nichts besseres zu thun weiß.

1. Ritter. Ich habe geschworen, weder zu essen noch zu trinken, bis wir den Prinzen wieder haben.

2. Ritter. Ich bin hierinn vorsichtiger gewesen. Doch laßt Euch rathen. Der Schrecken zwang Euch jenen Eid ab. Ein gezwungener Eid bindet niemals.

Daher kann auch ein Eidesbruch, zu dem Euch jetzt der Magen zwingt, nicht einmal rechtlich lösen, wenn er auch einen gültigen Eid anträfe. — Was könnt Ihr für fremde Gewalt? Der Richter selbst nöthigt Euch überall zum Eid und Meineide! — In Summa: den Prinzen bekommen wir nicht wieder — gehenkt werden wir also ohnehin — darum laßt doch alles gut seyn; kommt mit mir in die Hütte und nehmt mit Hausmannskost vorlieb! (Das Geräusch tönt näher.)

1. Ritter. Horcht, es kommt wieder hieher. (Springt empor.) Laßt uns geschwinde fliehen, denn es duldet uns nun einmal nicht in dieser Gegend.

2. Ritter. Nein, dasmal will ich Stand halten. Bleibt hier!

1. Ritter. Es kommt schon! Fort, fort! (Ab.)

2. Ritter. Wäre er doch da geblieben! — Ich — ich werde — ich hätte wohl Lust — indessen — nein, ein braver Ritter muß auch selbst auf der Flucht seinen Freund nicht im Stiche lassen! (Läuft ihm nach. — Es fahren große Schlangen und andere Ungeheuer am Boden und in der Luft mit Getöse vorüber, und verfolgen die Ritter.)

Zehnter Auftritt.

Osir. (Tritt mit Lolli's Schleier in der Hand auf.)

Vater der Geister! wirst du endlich die Geliebte mir zuführen? Was Jahrtausende getrennt hielten, unter diesen schwachen Menschenformen vereinigen? Ja, aus deinen Sternenzügen winkt es mir, und aus allen Abgründen deiner Schöpfung strömst du, o Allvater, ein neues, ewiges Licht der Liebe auf mich zu. — Lilar, mein Diener, erscheine!

Elfter Auftritt.

Lilar, (fährt herab) der Vorige.

Osir. Was treibst du diese Menschen, Lilar? Laß ab, sie zu ängstigen, denn ich liebe sie.

Lilar. Mein Gebieter! Ich habe nur mit unsern Geistern den Wald gereinigt und die Nahenden auf menschliche Weise erschreckt, damit sie jenen Prinzen, der dort in der Hütte weilt, nicht eher entdecken mögen, bis alles vollbracht ist.

Osir. Auch jener edle Jüngling, — du entrissest ihm den werthen Schleier, den er für ein Unterpfand seiner Freundin hielt, — auch er soll getröstet werden

und die Geliebte wiederfinden. Vernimm es: Er selbst, der Unaussprechliche, will, daß durch Hermilia der göttliche Spruch erfüllt werde. So finde ich, und vielleicht ist es schon vollbracht. — Sieh, Lilar, mit ihrem Schleier in meiner Hand halte ich nun die spröde Königin in dieser Menschenform gefangen. Nein, sie vermag es jetzt nicht mehr, mich zu fliehen! — Auf, Lilar, thue ihr insgeheim meine Nähe kund — wiege ihr holdes Leben in balsamischen Schlummer — bediene dich der Träume, und verschmähe selbst die menschlichen Zauberkünste nicht. Bald ertönt in dieser irdischen Zeit ein geheimnißvoller Schlag, der mich zu ihr ruft! — Ich werde dir nahe bleiben.

(Sie entfernen sich, indem Osir Befehle zu geben scheint.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Wald von Myra. Vor der Höhle des Thrasis.)

Thrasis. (Auf der Rasenbank sitzend.)

Wie lieblich sind die Wohlgerüche, die der West aus diesem duftenden Blüthenhaine zu mir herüberträgt! — Aber Sie fehlt mir! — Ich hörte schon jene leisen melodischen Schwingungen durch die Lüfte ziehen, womit sich zuweilen ihre Ankunft verkündigt; aber noch zögert meine Göttin. — Die Liebe lebt doch in beständiger Feindschaft mit der Zeit! Jedem Tage der Vereinigung zürne ich, weil er nur ein Augenblick ist; aber die Stunden der Trennung rächen sich wieder an meinem Zorn, indem sie zu Wochen werden. Wenn die Geliebte verspricht am Morgen zu kommen, so wünschte ich die goldnen Riegel des Osten zu sprengen, und hasse den Mond und alle Sterne, deren Augen noch so melancholisch auf diese Irrgänge blicken. Wollte sie am

Abend erscheinen, dann wünschte ich oft, daß meine Sehnsucht den grauen Wagen der Nacht statt ihrer langsamen Drachen heraufziehen könnte, damit die holde Cynthia und ihre Gefährten auch jenen süßen Stern herbei locken möchten, mit dessen Lichte meine Augen buhlen! — O, ich wäre das elendeste aller Geschöpfe, wenn ich sie nicht wieder sähe! — Aber ich will nun fest auf jene Stimme bauen, die mir aus dem vorüberschwimmenden Rosenwölkchen zurief: Du sollst sie in kurzem wiedersehen! — Warum auch dieser Zweifel? Träumte ich nicht noch vor wenig Minuten von ihr? Da war sie so ganz mein — ach, da hielt ich sie in diesen Armen — heiße Küsse rauschten zwischen unsern Lippen, und wuchsen süßschwellend empor unter himmlischem Wonnestammeln! — Stille! — Ja, es rauscht! — O meine Geliebte!

Zweiter Auftritt.

Hermilia, der Vorige.

Hermilia. Ich grüße dich, mein Freund.

Thrasis. (Sinkt ihr zu Füßen.) Hermilia! Welch ein himmlischer Gruß!

Hermilia. Tritt empor und reiche mir die geliebte Hand!

Thrasis. Wohl mir, der Schleier ist wieder in deiner Gewalt! Eine unsichtbare Macht entriß ihn mir.

Hermilia. Ach, mein Freund, der Schleier, welchen jene Macht dir entriß, war nicht der meinige.

Thrasis. Wie?

Hermilia. Ich sah ihn rauben, und konnte ihn nicht retten. Geliebter, es drohten einem mir theuren Wesen, dessen Größe du nicht zu begreifen vermagst, widrige Schicksale. Aber der Unerforschliche hat den Gedanken des Trostes zu mir gesandt — und, o mein Freund, die Zeit meiner ewigen Vereinigung mit dir ist nahe! — Du zitterst vor Wonne. Ermanne dich und höre, was ich dir entdecken werde. — Ich bin eine von den Jungfrauen des himmlischen Lichtes. Als ich dich erblickte, da entzündete die Liebe mich mit so unendlicher Gewalt, und meine Seele fühlte so großes Mitleiden mit dem irrenden Geschlecht, unter welchem du wandelst, daß ich beschloß, Deinesgleichen zu werden und mit deiner Menschheit Lust und Schmerz dieser Erde zu theilen. Ich ergab mich dir im Fleische — und die Geister kennen keine Rückkehr von ihren Weihungen.

Thrasis. (Ist auf seine Knie gesunken.) So bist du eine Abgesandte des Himmels!

Hermilia. (Richtet ihn auf. Brünstig.) Fliehe nicht von diesem Herzen zurück, das für dich zu leben, ja zu bluten wünscht — sieh, du bist noch so rein und schuldlos — du bist mir so theuer, und so ganz meiner werth — o fliehe nicht von mir, sondern fühle, daß du mir gleich bist durch die Liebe!

Thrasis. Kann ich dich fassen? Wie soll ich es ertragen, das flammende Geheimniß!

Hermilia. Stärke dich an meinem Liebesblick — werde groß, mein Geliebter, in dem Gedanken, daß deine Liebe mich beglückt! — Sieh, du kennst die Lust der Geister nicht, der die Himmelsbürgerin aus Liebe für dich entsagt — und du würdest sie nicht fassen, wenn ich es wagen wollte, durch Worte deinem Blick ihre Tiefen zu öffnen. Auch ist ja selbst die Sprache, die der Mensch kennt, nur ein Kind der Erde — wie könnte sie denn jene Ziffern des Himmels wiedergeben, die Eure Welt nie äußerlich vernimmt — deren tröstliche Lichter nur im Innern der gläubigen Seele unauslöschlich funkeln? — Aber ich weiß, daß auch dein reines Herz in den Ahndungen jener Geisterlust lebt, und daß du den Werth dessen fühlst, was ich dir opfre. — Drum lerne hieraus deinen eignen Werth kennen, geliebter Mensch — drum wage es doch, dieses Wesen mit voller Liebe in deine treue Brust aufzunehmen, das sich dir in so schmachtender Sehnsucht ergibt!

Thrasis. Göttliche Jungfrau, du machst, daß mein Herz erstarrt — ja es fühlt sich groß, und deiner Liebe werth! Wahrlich, du bist ein Bote jenes himmlischen Sohnes, den mein frommer Vater verkündigte — du nahest mir zu unsäglichem Heil! (Er ergreift ihre Hand.)

Hermilia. (Entzückt empor blickend.) Dank dir, Vater — er faßt mich — und mein Freund ist mein! — Ja, Geliebter, bewahre dir ewig die Reinheit deines Herzens, und laß nie ab von diesem Glauben: Des Menschen Herz ist groß; es hebt in seiner Schönheit ihn den reinen Geistern gleich; und Ihr werdet seyn, was wir sind — ewige Gedanken!

Thrasis. Ach, dein Bild lächelt zu mir herüber in der Schöne deiner Ewigkeit!

Hermilia. Auch schauest du in mir ein Menschenwesen an, in welchem sich das himmlische Urbild noch rein abspiegelt — dessen Seele sich treu im Körper ausdrückt — nicht in fehlerhafter Zeugung durch eine widersprechende Hülle entadelt, sondern von der göttlichen Kraft selbst mit gleichartigen Formen umhüllt. — Aber Eure widernatürliche Liebe und Auferziehung macht, daß hienieden nicht jeder Leib sogleich seinen inwohnenden Geist treu und offen darstellt, und daß nur der Geweihte des Himmels das schöne Seelenbild hinter dem dunkeln Vorhange zu erblicken vermag. Doch strebt

alles Leben ewig wieder zu seiner höchsten Wahrheit auf. Sieh hin zur Pflanze! Wie die halbzerdrückte sich noch zu ihrer schönsten Gestalt wieder emporheben will, so der Mensch in seinem verwahrloseten Leibe! — Ja Euer Heil sey dann der Zweck meines Lebens!

Thrasis. Welche Schmerzen harren deiner in diesem schwachen Leibe! Wer mag deine Liebe fassen!

Hermilia. Auch wir waren nicht stets, was wir sind, sondern einst umschränkt von Zeit und Maaß. Indem ich mich freiwillig in die Bande des Fleisches schmiege, werde ich, wie du, und steige zu einer neuen, zweifelhaften Laufbahn hernieder, die mich einst, wenn diese Bande sich lösen, zu einer eben so hohen Stufe im Geisterreiche wieder zurückführt, oder nicht — durch Ewigkeiten nie mehr!

Thrasis. Große, unsäglich gefahrvolle Wahl!

Hermilia. Du bist zu einem Throne geboren, mein Freund. — O Geliebter, wäre es möglich, daß du diese Liebe vergessen, die Reinheit und Unschuld deiner Seele verscherzen, auch mich, das schwache liebende Weib, mit dir zum Verderben hinabreißen könntest — oder, daß wir uns einst, als fremde Geister, auf ewig trennen müßten — (Sie weint.)

Thrasis. Nein, du Ewiggeliebte! — In deinem Busen springt ja der Quell meiner eignen Gedanken; und nie soll meine Seele den geheimsten Wunsch

eher auszusprechen wagen, bis sie ihn im Spiegel deines reinen Auges beschaut hat.

Hermilia. Ich werde schwach seyn, wie du. All mein Können muß vergehen. Ich werde nicht mehr vermögen, die Schrecken des Raumes vor deinem Blicke zu vertilgen — nicht, das ferne Eiland der Vergangenheit zu dir herüber zu ziehen — oder der Gegenwart geflügelte Kinder für dich zu fesseln — oder die heraufwallende Fluth der Zukunft zurückzuschmeicheln — nein, meine Macht wird dahin seyn! — Aber, was ich bin, das will ich dir bleiben ewiglich!

Thrasis. (Fröhlich.) Uns schützt eine Liebe und ein Gott! — Er wird uns nicht dem Bösen zum Raube geben — nicht seine Kinder zu jenem dunkeln Thale irren lassen, wo der giftige Pilz des Verbrechens, und des Neides gelbe Schlangenblume sproßt, und das schwärzliche Laster endlos fortgrünt! — Seine Liebe wird die hoffenden Seelen jenem schönen Lande der Erfüllungen entgegenleiten, das mein freudiger Geist ahndet. — Und wann du nun in der Schwäche eines irdischen Weibes athmen wirst, dann will ich dein Trost und deine Stärke seyn! — Empfange meinen Schwur, Geliebte, daß ich dir und deinem göttlichen Berufe zum Heil meines Volkes getreu bleiben will, und nicht wanken bis zum letzten Athem meines Lebens! — Und eher soll dieser anmuthige Frühling plötzlich seiner starren

Mutter entgegenwechseln — eher mögen die Gestirne aus ihren himmlischen Bahnen stürzen, und den alten Riesenbau der Zeit zermalmen, ehe ich diesen Schwur breche!

Hermilia. So eigne ich dich zu meinem Gemahle — und mit Sehnsucht empfangen meine Lippen den ambrosischen Hauch deiner Gelübde. — (Sie küssen sich.) Ich gehe, um mich zu dem großen Werke zu bereiten. Schlummre du, mein Theurer, in dieser Höhle, und verträume süß die Stunden unsrer letzten Trennung.

Thrasis. Noch eine Trennung, meine Beste?

Hermilia. (Voll Liebe.) Du theures Angesicht, lebe wohl! Auf deinen Lippen wird der Schmerz zum Lächeln, und der süße Glanz deiner Blicke gibt mir, statt dieser Erde, den Himmel zurück. — Schlummre — und wann du mich wieder siehest, dann sind wir ewig Eins. (Thrasis in die Höhle, Hermilia auf der andern Seite ab.)

Dritter Auftritt.

(Die Gegend der Wildniß, wo Hylanda's Hütte steht.)

Thyrsias und Myris. (Blumen suchend.)

Myris. Gib mir nun deine Blumen, lieber Fremdling, und hier hast du die meinigen. (Sie wechseln die Sträuße, und sehen sich zärtlich an.)

Thyrsias. Du verlierst bei unserm Tausche — ich sammlete noch so wenige!

Myris. Glaube mir nur, sie sind viel wohlriechender als die meinigen. Du verstehst es, die schönsten auszuwählen. — Aber komm nun mit mir dahinab, und laß uns unter jenem Rosmarin- und Myrthengebüsche ruhig sitzen, bis die Hitze vorüber ist. Dort springt ein süßer Quell von ungemeiner Kühle, der uns erfrischen soll — und gewiß, du blickst mich recht matt und durstig an —

Thyrsias. Ach, holdes Mädchen, mich dürstet nicht nach jenem Quell —

Myris. Und du seufzest? — Oder willst du lieber baden — in dem klaren Wasser — (Pause.)

Thyrsias. Warum erröthest du, und siehst mich nicht mehr an?

Myris. (Den Blick gesenkt.) Ich weiß es nicht. Mich dünkt, auch du erröthest? — Komm, laß uns trinken aus dem Quell! Bald wird die Kühlung ein-

treten. Dann wird uns recht wohl seyn. Dann führe ich dich zu köstlichen Früchten hin, und genieße sie mit dir. Dann kehren wir bei'm Eintritt der Nacht zu meiner Mutter zurück — dann ziehen wir alle in die kühlen Kammern jener geräumigen Höhle zur Ruhe ein, und ich bereite dem müden Freunde ein hohes, duftendes Lager — ach, wie sanft sollst du schlummern!

Thyrsias. O du gütiges Geschöpf! Und dann?

Myris. Und dann — erwachen wir und sehen uns wieder dort in der Hütte, und hier — und so soll es ewig fortgehen, mein theurer Leander.

Thyrsias. Ewig? Nicht ewig, du gute Seele! Hast du vergessen, daß ich bald wieder dich verlassen und fortschiffen muß in die weite Welt?

Myris. (Ueberrascht.) Du müßtest? Du könntest dich jemals wieder von mir trennen? Gewiß, du thust mir unaussprechlich wehe mit deinen peinvollen Worten! — (In Angst.) Nein, bei der Gottheit unseres Waldes — bei diesem himmlischen Schmelz, den ihr Frühlingsathem über das Grün unsrer Auen hauchte, schwöre ich: es ist unmöglich, daß du dich jemals wieder von der armen Myris scheidest! (Sie weint.)

Thyrsias. (Zärtlich.) So bin ich dir theuer, meine Myris?

Myris. (Sucht ihre Thränen zu verbergen.) Ob du mir theuer bist? Ach, daß diese lieben hellen Augen

so blind seyn müssen! — Aber — wenn ich dir deine eigne Frage zurückgebe? (Sie blickt ängstlich nach ihm.)

Thyrsias. (Legt ihre Hand an seine Brust.) Geliebte! In deinen Augen stehen zwei große Thränen, die meinem Abschiede geweiht sind. O Myris, ich bin ihrer nicht werth — denn sie sind köstlicher als je ein Thau war, welchen die blumige Erde der scheidenden Sonne nachweinte! — Du fragst, ob ich dich liebe? O Myris, mehr als mein Leben!

Myris. (Schüchtern.) Fragte ich so? — Aber entferne lieber meine Hand wieder von deinem Herzen. Ich fürchte, sie möge die süßen Schläge dieses wilden Flüchtlings allzu lieb gewinnen. — Zürnst du, daß ich sie zurück verlange? Sieh, meine ganze Seele bleibt dir ja!

Thyrsias. Mir ist, als müßte ich fürchten, all diese Wonne plötzlich wieder in dir vor meinen Augen verschwinden zu sehen!

Myris. Du sprichst in diesen Worten alle meine eignen Besorgnisse aus. — Nein, laß uns nie wieder vom Scheiden reden!

Thyrsias. Glaube mir, ich wußte bei deiner ersten Erscheinung nicht, wie mir geschah. Du zogst so schnellsiegend in mein Herz ein, wie eine schöne Königin in das längst hoffende Reich — und ich fühlte jeden meiner innersten Gedanken dir zinsbar.

Myris. Du lieber Gefangner! Wie sorgfältig werde ich dich bewachen! — Dort steht meine Mutter mit der guten Itala. — Sage mir —

Thyrsias. Itala nennst du sie? Mich dünkt, ich hörte diesen Namen schon —

Myris. Sie war stets meine zweite Mutter. Aber sage mir doch, wie ist es möglich, daß ich jene Beiden viel inniger liebe, seitdem ich dich sah? Und doch ist mir, als wäre damals alle Freundlichkeit meiner Seele zu dir hinübergeflohen? O gewiß bist du es selbst, du gütiges Wesen, dessen Nähe diese wunderbare, selige Fülle in meinen Busen goß, die mich mit jedem Augenblick um so reicher an Güte macht, jemehr ich zu verarmen wünsche! — Auch weiß ich nicht, mein lieber Freund, warum ich dir nicht darüber zürnen mag, daß du meine Mutter weniger zu lieben scheinst, als mich? — Ich versichre dich, sie ist viel besser noch, als ich bin. — Ach, sie war einst groß und reich, und sie weint sehr oft darüber, daß wir nun seit sechzehn Jahren so einsam in dieser Wildniß leben müssen.

Thyrsias. (Beiseite.) Himmel, meine Vermuthung bestätigt sich!

Myris. (Besorgt.) Du sprichst mit dir selbst?

Thyrsias. Warum wolltest du mir den Namen deiner Mutter nicht nennen, liebes Mädchen?

Myris. Weil sie selbst es mir untersagte.

Thyrsias. Verzeih meine Frage. Du hattest Recht, und ich vergaß das.

Myris. Auch fürchte ich schon jetzt, daß ihr Befehl übertreten sey; denn du blickst nicht mehr so freundlich auf deine Myris, als vorher — und gewiß hat meine theure Mutter dieses geahndet — sie liebt mich so sehr —

Thyrsias. Himmlisches Weib! Nein, glaube das nicht von mir! — Ich erinnerte mich nur eines unangenehmen Umstandes bei meinen Geschäften — über welchen ich einen Augenblick nachdenken muß. — Geh voran zum Quell, geliebte Myris. Ich folge dir sogleich nach. —

Myris. Ich gehe. Aber mit welcher Freude werde ich dich dort wiedersehen! (Ab.)

Thyrsias. Ihr Mächte des Himmels — es ist die vertriebne Königin mit ihrem Kinde, und Lymons Weib! Ein Wunder hat sie aus der Schlacht in diesen Wald gerettet; ein wilder Halbmensch hat die Genossen des Reiches gepflegt und erhalten! Das Schicksal selbst mußte mich hieher führen, wo ich mit dem Throne auch meine ganze Seele an diese holde Jungfrau verlor! — Ach ich fühle es — in meinem Busen hat eine zarte Pflanze plötzlich tausend Wurzeln geschlagen. Meine heißen Seufzer werden ihre Zweige aus-

trocknen, aber meine Thränen müssen sie ewig wieder begießen! — O Myris! Schönstes Kleinod dieser Erde! Ja, du bist die reinste unter allen irdischen Jungfrauen — ich schwöre es bei allem, was schuldlos ist, ja selbst bei der Göttin der Jugend und bei dem geheimnißvollen ewigen Schnee, der ihren keuschen Busen härtet! — O wie selig war ich noch vor wenigen Stunden in deiner Liebe, da du mir als das stille Kind des Waldes erschienst! Und nun — nun sehe ich dich, die Erbin eines mächtigen Reiches, wie du verächtlich auf den gemeinen Ritter, auf den verhaßten Sohn des todten Alirans niederblickst! — Feiger Thyrsias! Wagst du keinen Kampf mit dieser Liebe? Soll ein einziger Tag deinen Muth vernichten? Ja, deine Leidenschaft schäumte zu wild — und nun, da sich auf einmal das Eis des Schreckens in dieses kochende Blut stürzte, mußt du zu Grunde gehen! — (Pause.) Ach, dort wartet sie noch auf mich! Die süße Gestalt blickt so sehnsüchtig zu mir herüber! O, du wirst bald über dieses liebende Angesicht hinwegschauen! — Fasse Muth, Thyrsias — werde schnell zum Manne — dadurch, daß du handelst wie ein Mann! (Pause.) Ich will zum Könige zurück. Er soll alles wissen. — Myris, Myris! Dann werden wir uns wiedersehen! Dann werde ich stolz in dein Auge blicken — und bricht es dann nicht mehr vor Liebe zu deinem treuen Jünglinge, so will ich diese Län-

der auf ewig meiden, und fortziehen, so weit als der Gottheit himmlischer Thau die Erde erquickt! — Aber, ich sollte nicht die Freuden dieser zauberischen Gegenwart noch schlürfen? Ja, ich wäre mehr als grausam gegen mich und gegen sie selbst, wenn ich nicht diese einzige Nacht noch mit ihr unter einem freundlichen Dache wohnen wollte, um die sanfte Ruhe, die sie mir beut, und ihre keuschen Liebesträume in so holder Nähe zu theilen! — Doch die morgende Sonne soll mich nicht mehr hier finden! — So sey es!

(Er folgt der Prinzessin.)

Vierter Auftritt.

Hylanda und Itala (kommen.)

Itala. (In die Scene zeigend.) Da haben wir's! — Wie sie schon wieder nach ihm zu fliegt! — Beide Hände legt sie ihm auf die Schultern! Wie sie nun äugeln und liebäugeln und kucken und liebkückeln! Nun, er ist gesittet, — recht bescheiden! — Himmel, da lagern sie sich gar neben einander zur Quelle! — Ja, trinkt nur! Euch thut kaltes Wasser Noth! — Gebt Acht, gnädigste Frau, sie werden endlich auch noch neben einander einschlafen!

Hylanda. Wohl ihnen, wenn sie dieß können! — Doch wollen wir ihnen nahe bleiben, Itala. — Hast du wohl einmal jenen sanften, fröhlichen Anblick genossen, zwei unschuldige Kinder schlafend neben einander zu sehen? — Wenn sie, so matt lächelnd, mit ihren schönen, im Spiele hochroth gerasten Bäckchen da liegen, mit der halboffnen Hand noch die lieben Blumen haltend, und mit der andern die Fingerchen des Gespielen —

Itala. Wahrlich, ich begreife Eure Ruhe bei dem allen nicht mehr! Es ich schon längst Zeit, daß man der lieben, goldigen Prinzessin ihren hohen Stand entdecke — und da laßt mich wenigstens dem unschuldigen Engel ein Paar Lehren geben, über ihre naiven Reden, die sich doch wahrlich nicht mehr schicken! — Heute — so oft er sie anblickte, erröthete sie hellauf —

Hylanda. Ja, sie war so schön — es war die hellblüthige Scham, im Rosenschimmer der ersten Liebe gebadet.

Itala. Ihr sahet auch das, gnädigste Frau, und bliebet ruhig?

Hylanda. Könnte es nicht ein Wink des Himmels seyn, Itala?

Itala. Ein reisender Kaufmann, wie er spricht?

Hylanda. O erinnere mich nicht an Dinge, die dahin sind — auf ewig dahin! — Nein, ich sage dir,

dieser wunderbare Jüngling hat mein innigstes Vertrauen erworben — ja mein ganzes Herz bewegt sich, so oft ich ihn ansehe. Ist es nicht, als habe der Himmel selbst diese schönen Kinder für einander geschaffen und geweiht, und ihre Seelen hier sich begegnen lassen? — Oder glaubst du, das falsche Glück habe auch ihnen diesen Frühling der Liebe nur deßwegen so himmlisch warm geschaffen, um daraus den Herbst des Elendes desto schneller zu bereiten? — Sage, wollen wir uns dem Fremden anvertrauen?

Itala. (In Gedanken.) O wüßte ich doch nur, ob er noch lebte, mein alter kreuzbraver Eheherr!

Hylanda. Theure Freundin, wirst du mir nicht endlich nachgeben, wenn ich dich auf meinen Knieen bitte, mit Aliran einen Weg aus diesem Walde zu suchen —

Itala. (Heftig.) Euch verlassen, meine Gebieterin? Nimmermehr! — Ach wie hätten denn auch jene blutdürstigen Wölfe dort meines treuherzigen lieben Schäfleins verschonen können? Erwürgt haben sie meinen Lymon — und ich will nicht unter sie! — — Und, wenn wir nun mit dem Jünglinge fortschifften — ach, ich kann dieses Land, wo mein treuer Mann einst lebte, nicht verlassen — vielleicht — (Hylanda umarmt sie und bricht plötzlich in Thränen aus. Sie gehen vorüber.)

Fünfter Auftritt.

Syllo und Doras. (Schleichen hinter einem Busche hervor.)

Syllo. (Heftig und leise.) Seht Ihr nun, Vater, daß ich nicht gelogen habe? Und jetzt kann ich Euch auch die Hütte zeigen, die ich gestern entdeckte. Dort steht sie!

Doras. (Kleinlaut.) Esel, ich wollte, du entdecktest etwas anders! Mir ist, als hätten mich die Gerichtsdiener schon wieder bei'm Flügel.

Syllo. J, wie denn so, Vater? Was thut es uns denn, daß der Prinz Thyrsias hier herumschlampampt? Er will uns vielleicht besuchen.

Doras. An den Galgen soll er gehen! Ich mag von keinem großen Herrn mehr etwas wissen, seitdem ich sechzehn Jahre im Zuchthause gelegen und ihr Gnadenbrod gegessen habe. — Glaube mir nur, ich mußte einmal diesen Prinzen da, den du kennen willst, eine hübsche Strecke weit in einem Körbchen tragen. Und jene beiden Weiber sind niemand anders, als die ehemalige Königin und Lymons Frau —

Syllo. Potz alle Welt! — Nun gut, so wollen wir das dem Könige sagen, und dem alten Herrn Lymon. Die werden sich freuen, und mich wenigstens als Reichsoberjägermeister in Ruhe setzen und Euch als

meinen Viceoberjägermeister anstellen. — Seht, wenn das geschieht, so weine ich Euch Freudenthränen so groß als Enteneier!

Doras. Narr, du weißt es schön! Hängen werden sie uns, wenn sie erst alles wissen, was ich weiß. Ich mag dir albernen Burschen nur nicht alles sagen. Nein, der Himmel bewahre mich dafür, daß ich die Stadt wieder betreten sollte, wo mehr Gefängnisse sind als Garküchen!

Syllo. Erleichtert nur Euer Gewissen gegen mich, Vater. Sagt mir alles. Ich bin ein kluger Kopf, und weiß Euch für alles Rath und Trost auszusinnen.

Doras. Ja, so ein dummer Tropf —

Syllo. Nun, probirt es doch mit mir, Vater. Ich bin gar nicht schnell, und verderbe im Rathen und Trösten niemals Etwas durch Poltern. Zum Exempel! Neulich fragte mich Einer, der Hunger hatte, um Rath; da sagte ich ihm, nachdem ich mich rechtschaffen besonnen, weislich: sieh, daß du etwas zu essen bekommst! Nun, war der Rath nicht brav? Wie gefällt Euch das? — Gestern, als Ihr Euch über den Regen und Hagel beklagtet, da tröstete ich Euch doch wahrlich mit der größten Weisheit! Wißt Ihr es noch? Vater, sagte ich, laßt es nur übles Wetter seyn; denn übles Wetter ist doch noch immer besser, als gar keins?

Doras. Schweig, fauler Schlingel, und schaff lieber Etwas für diesen Abend zur Küche!

Syllo. So, Vater? — Ach wenn nur meine Mutter noch lebte! Die wußte immer Rath zu schaffen. Es war doch eine kreuzbrave Frau, meine Mutter — und, ihren Jähzorn abgerechnet, konnte man die Selige auch nicht des kleinsten Fehlers beschuldigen, außer, daß sie immer mit dem rechten Zeigefinger in der Nase wühlte, und ihn dann aufmerksam besah — doch nur wenn sie in Gedanken war. — Aber stille, Vater — auch für unsern Abendtisch weiß ich Rath! Seht einmal diese Hütte an. Die Menschen sind heraus. Ihr könnt hinein. Dort werden sich Lebensmittel finden. Sobald Ihr diese holt, werden sie uns zugehören — und dann — laßt mich nur machen!

Sechster Auftritt.

Lilar, (erscheint und tritt, von Beiden ungesehen, neben) die Vorigen.

Doras. Hör, Bursche — du hast da so unrecht nicht! Wüßt ich nur, daß die Hütte menschenleer wäre; du solltest mir einen Versuch machen. —

Syllo. Ich, lieber Vater? — Nein, ich will

hier warten, bis alles vorbei ist. Euch gebührt die Ehre. Was? Ihr seyd noch ein rüstiger Mann! Der Vater muß etwas für sein Kind wagen!

Doras. Den Augenblick geh hinein, Schurke!

Lilar. (Schüttelt seinen Blumenstab über ihnen. Sie bekommen unsichtbare Stöße und Maulschellen, werden umgeworfen und von allen Seiten, wohin sie sich wenden wollen, zurückgeschleudert.)

Beide. (Durcheinander schreiend.) Was ist das? Hülfe! Ich bin todt! Mordio! Mein Bein! Meine Ohren! Ach, ach, ach! Ich habe kein ganzes Glied mehr an mir! (Sie fliehen.)

Lilar. Ein feiges, elendes, liederliches Geschlecht! Erhabner Osir, hättest du die Gesinnungen dieser Nichtswürdigen hier angehört, wie könntest du dann die Menschen noch so innig lieben! — Ha, ich möchte sie ängstigen und strafen, bis sie in Reuethränen zerflössen! — Doch es ist Zeit, daß ich diesen nichtigen Ball noch einen Augenblick verlasse, um den letzten Befehl des Geisterkönigs zu vollziehen.

(Verschwindet.)

Siebenter Auftritt.

(Vor der Höhle des Thrasis.)

Hermilia. (Kommt und sieht in die Höhle.)

Der Geliebte schläft. — (Sie berührt mit ihrem Palmenzweige die Höhle.) Dich müssen zartere Gedanken umschweben, als jemals die Phantasie mit der Liebe zeugte! Schlummre, bis ich dir und dieser Erde ganz angehöre. Ja, es ist an der Zeit! Erscheine, göttliche Schwester! Lolli, erscheine!

Achter Auftritt.

Lolli, (welche von zwei Jungfrauen geführt wird, und ihr Haupt auf die Schulter der einen lehnt,) mit ihren **Jungfrauen,** und die **Vorige.**

Hermilia. (Tritt zärtlich trauernd zu ihr.) O meine Königin, in welcher drückenden und deiner himmlischen Hoheit unwürdigen Gestalt muß die allzuheiße Liebe für mich dein erhabnes Wesen gefesselt halten!

Lolli. (Mit mattem Tone.) Hermilia, verschweige mir nicht länger das, was du von meinem Schicksale weißt. Denn auf mir liegt schwer der Menschheit bleierner Schlaf.

Hermilia. Sey ruhig, Geliebte! Ich weiß nur, daß ein großer Augenblick dir bevorsteht —

Lolli. So fandet Ihr meinen Schleier nicht wieder! So ist meine Geistermacht mit ihm geflohen — und jener Fürchterliche hat sie geraubt. — Osir! Osir!

Neunter Auftritt.

Lilar, (tritt im Hintergrunde auf, und bewegt sich gegen) die Vorigen.

Hermilia. Wer naht uns? (Allgemeines Erschrecken.)

Lolli. (Zornig.) Wie? Du darfst es wagen? Entsetzlicher, fliehe!

Lilar. Verzeih, erhabne Königin — mich sendet Osir, der Mächtige, dessen großer Name in allen Schöpfungsräumen bekannt ist. Nach aeonenlanger Sehnsucht ward es ihm vom Unerforschlichen gewährt, dich zu finden. Das wundervolle Kleinod deines Reiches fiel in seine Hand. Er bittet dich, es von ihm selbst wieder zu empfangen; denn der Liebende ist dir nahe.

Lolli. Hinweg — bringt mich fort, meine Geister! — (Sie macht eine ängstliche Bewegung zur Flucht, die sich auch den übrigen Jungfrauen mittheilt, und sinkt

dann wehmüthig in Hermilia's Arme zurück.) Nein, ich vermag nicht mehr, ihm zu entfliehen!

(Liebliche Musik aus der Ferne.)

Lilar. (Tritt ehrerbietig zurück.) Meine Gebieterin — es ist der König, welcher dir naht.

Lolli. Er naht, der Schreckliche — das sind seine mächtigen Geister!

Lilar. Laß diese Töne dir wohlgefallen, meine Königin; denn von aller Melodie im Schöpfungsraume ist der Quellpunkt eine reine Seele.

Hermilia. (Nach oben. Entzückt.) Seht, die Zeit der Himmel treibt neue Blüthen hervor! (Bewegung des Erstaunens unter den Jungfrauen, indem sie emporschauen.)

Lilar. (Sieht nach dem Hintergrunde.) Bereite dich, Gebieterin — der König ist da.

Zehnter Auftritt.

Osir und seine Geister, (die aus dem Hintergrunde kommen,) die Vorigen.

Lolli. Erde — gib mir wenigstens ein Grab! — (Sie erblickt den König.) Wie? Auch Osir in dieser menschlichen Gestalt? — Ach er ist so schön! (Sie lehnt sich schüchtern wieder an Hermilia's Brust zu-

rück. Indem Osir mit seinem Gefolge herzutritt, sieht man, wie der Ausdruck des Entzückens alle Geister ergreift.)

Osir. (Ueberreicht ihr freundlich den Schleier.) Meine Königin! — Nimm hier deine Macht zurück — mein Diener rettete sie aus der unwürdigen Hand eines Sterblichen.

Lolli. (Gerührt.) Welche Großmuth! (Sie schmückt sich mit dem Schleier.)

Osir. Du fliehest mich nicht, Geliebte? Ja, die Hoffnung beut endlich dem Kummer ihre Lippen wieder! — Es soll zum anmuthigen Spiele werden, jenes große Verhängniß, das Geister ewig trennt und zu einander reißt! — Wonne dann — Wonne der Unendlichkeit mir und dir!

Lolli. Ich danke dir für deine Güte, und ich weiß nun, daß du nicht auf mein Verderben sannst, sondern Liebe zu mir hegst. Auch hat deine Liebe die Sprödigkeit meines Wesens besiegt. — Darf ich noch eine traurige Bitte an dich wagen, ehe ich dir die Hand zur Vereinigung reiche?

Osir. Fordere schnell, was du willst, meine Gattin — denn all die reinen Geister ziehen schon bräutlich um uns her, gleich weißen Schwanenheeren singend in der blauen Luft.

Lolli. Hermilia will der geliebten Menschheit

angehören. Auf, entlasse die theure Schwester — weihe sie von neuem der Körperwelt! Du vermagst es.

Hermilia. (Knieet vor Osir.) Erfülle meine Bitte, mächtiger Geist!

Osir. Du willst's?

Hermilia. Ich will's.

Lolli. (Beugt sich trauernd über Hermilia.) Hermilia — Geliebteste — Du willst's?

Hermilia. (In Thränen.) O meine Schwester!

(Stimme des schlafenden Thrasis aus der Höhle.) Hermilia! Hermilia!

Hermilia. (Blickt nach der Höhle.) Dein bin und bleibe ich, mein Freund, und walle mit dir die Bahn der Ewigkeiten! (Sieht zu Osir empor.) Ich schmückte mich durch die Kraft des Unerforschlichen mit dieser Hülle; getreu und willig werde ich ihr Schicksal tragen. — (Lolli umfassend.) Wir sehen uns wieder! (Zu Osir.) Ja, ich begehre es, zum Heil dieses armen Volkes.

(Pause, worinn die Geistergruppen leise über Hermilia trauern.)

Osir. (Mit lauter Stimme.) So nahe mir, und schwöre.

Hermilia. (Hebt sich vor ihm auf und blickt in ekstatischer Wonne empor.) Bei jenem Unaussprechlichen schwör' ich: Ich will's!

(Naher Donnerschlag. Man hört in demselben einige dröhnende Stöße eines doppelten Posaunenchors. Die Geister beugen ihre Knie.)

Osir. (Mit heiterem Lächeln aufwärts.) Du hörst den Geisterschwur — und so verrichtet dein Knecht freudig deinen heiligen Dienst. — (Er legt seine Hand auf Hermilia's Stirne.) Das wache Licht des Himmels müsse zurückfliehen, zur Seelenwelt empor — mit Leib und Blut umhüllt lebe dein Geist in der Dämmerung Traumstoff, bis dir die Heimath wieder leuchtet!

(Ihr Schleier fliegt in die Luft. Hermilia sinkt sanft zur Erde nieder.)

Osir.
Lolli. } (Berühren sie mit dem Blumenstab und Palmenzweige.)

Lebe wohl!

Osir. Laßt meinen Wagen bereit stehen, daß er bei ihrem Erwachen sie zum Sitze des Königs Midias bringe. — Sahst du den Geist Archis, Lilar? den Vater ihres Geliebten?

Lilar. Mein Gebieter! Ich sah ihn einst im Sterne der letzten Prüfung — doch heute fand ich ihn traurig im Mittelpunkte dieses Balls um die Wohnungen des Erdgeistes her.

Osir. Auf, hin zu ihm — aber eile zu diesem Feste zurück, daß selbst der flüchtigste Gedanke athemlos hinter dir zurückbleibe — gib ihm irdische Farbe

und Gestalt — verkündige ihm diese Begebenheiten, damit er seinen Lieben auf der Erde mit Tröstungen erscheinen, und dann frei und einer der Unsrigen seyn möge. (Lilar versinkt.) Und du, die ich mir zur Gattin auserkor — folge mir zum ewigen Bunde! — Zwei langgetrennte Wesen vereinigen sich nun, um die Stimme einer neuen Liebe durch den Weltraum zu tönen und des Unaussprechlichen großes Lob auf den unendlichen Bahnen auszubreiten. — Ihr Geister, jetzt befreundet, wie wir — feiert mit uns diesen bräutlichen Bund. (Sie umfassen sich. Leise Musik. Die Geister auf beiden Seiten ziehen ehrfurchtsvoll und langsam in Reihen um die Liebenden. — Eine zischende Flamme scheint den innern Vorhang zu zerreißen. Man sieht bei geröthetem Himmel einen glänzenden Lichtpallast im Hintergrunde. Unsichtbare Chöre lassen sich in der Luft hören. Die Geister ziehen Paarweise in die Vorhöfe des Pallastes ein. So wie die letzten in dem ersten Vorhofe verschwunden sind, hebt sich der Bau in die Luft, das Theater wird verdunkelt und die Chöre entfernen sich allmählig.)

Eilfter Auftritt.

Hermilia. (Sie erwacht und hebt sich lächelnd empor, während sie noch auf die letzten Töne der verhallenden Chöre horcht, und ihre Arme nach jener Gegend ausbreitet.)

Selige Geister! Ihr seyd schon zurückgeschwebt in

die Fluren des ewigen Frühlings — aber die Sehnsucht nach Euch und Eurer reinen Himmelslust ist wunderbar in meinem Herzen aufgekeimt; und ich fühle es, sie ist das Beste und Heiligste an diesem Leben! (Der volle Mond geht auf.) Sey mir dann gegrüßet, freundliche Erde, mit deinem stillen Lichte, welches jene melancholische Fürstin der Nachtschatten heute so heiter in diese Dämmerung herüberblickt! — Wie lieb bist du mir, du süßes, schöngeschmücktes Land, das einst selbst der hohe göttliche Sohn Seiner Erscheinung würdigte — dessen rührende Menschengestalten Sein allliebendes Herz zu so großem, innigem Jammer bewegten, daß Er es nicht verschmähte, vor allen Formen die ihrige anzunehmen. (Sie kniet betend nieder gegen das Grabmal gewandt.) Ja, auf diesem hochgeweihten Sterne war es, ewiger Gottmensch, wo du einst für deine schöne Güte und Wahrheit bluteteſt — wo sie dich marterten, die du liebtest, daß von deinem Todesgeschrei die grundlosen Tiefen der Schöpfung erzitterten — wo du ihnen für den Tod, denn sie dir gaben, ein endloses Leben und Heil brachtest! — (Zwischen den Rosen des Denkmals steigt ein flammendes hohes Kreuz, in Jerusalemitischer Form, aus dem Grabe allmählig empor. Hermilia sinkt auf ihr Angesicht.)

(Eine sanfte Stimme aus dem Grabe.) Ich trug sein Zeichen über diese heidnische Erde; doch sie verkannten mich,

Auch du wirst es ihm nachtragen; aber er hat dich zur Retterin ihrer Seelen geweiht! (Das Kreuz verschwindet wieder.)

Hermilia. Ach, es war dein Zeichen, Sohn des Unaussprechlichen! — Aber, o reinster aller Menschen — wie soll ich einziger armer Sterblicher dein heiliges Bild mit meinem Dichten und Trachten zu erfassen wagen — dein Bild, in welchem das Beste aller Zeiten und Sterne, mit Leib und Blut umhüllt, mich so strahlend blendet? Ach, ich habe ja deinem Bilde nichts zu geben, als dieses einzige arme Leben voller Schwächen, in welchem ich dein eignes, das höchste, nachbilden soll? Wie mag das schwache Vorbild, das diese Menschenbrust umschließt, an deine hohe Herrlichkeit reichen! — (Pause, in der sie demüthig das Haupt zur Erde neigt.) Doch — ich fühle deinen Trost und deine Weihe in unaussprechlicher Wonne! — (Sie tritt empor.) So stärke nun die gottentsprungne Erdentochter, daß sie freudig und geschickt sey, den großen Tod, der uns das Leben wiederbrachte, diesem frommen Heidenthume zu verkündigen.

(Sie geht in hoher Entzückung.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Das Innere eines Tempels. Im Hintergrunde brennt ein Opferfeier.)

Eunubis. (Kniet in der Mitte. Zu beiden Seiten stehen, während er den Psalm betet, die übrigen) Priester.

Eunubis.

Allmächt'ger Geist, der alles ist und schafft!
Wer nennt in Einem großen Namen dich,
Wie ihn des Himmels Veste donnernd ruft,
Wie er in Blumen deine Erd' umblüht,
Wie tief in des Gemüthes stillen Räumen,
Wie an der fernen Bergeshöhe Säumen
Sein Zeichen mächtig wetterleuchtend glüht?
Dein Ruhm ertönt aus jedes Menschen Mund,
Vom Felsensturz verkündigt ihn der Strom,
Und mit dem Strome brüllt der Löwe ihn,
Des Waldes Riesen heben tausendarmig
Zum heil'gen Blau die Knospenwipfel auf;

Denn alles ward von deiner Hand bereitet
Und jedes rührt zur Freude meine Seele!

Chor der Priester.

Mit Segen hast du Berg und Thal geschmückt,
Und alles auf den fetten Angern trieft
Von des gekrönten Jahres Ueppigkeit.

Eunubis.

Dir jauchzet nun mein trosterfülltes Herz!
Denn bange lag ich in des Zweifels Kampf,
Den Geist umhüllte Nacht, und fürchterlich
Umbrausten mich des Abgrunds schwarze Bäche;
Da wurdest du mein Fels und meine Burg,
Froh ward ich wieder, gleich dem Adlerjüngling,
Stolz, wie der Hirsch auf freien Waldeshöhen.
Um's Leben bat ich dich, da ließest du
Auf deines Lebens lichterfüllten Auen
Das Grün der Ewigkeit mich freudig schauen.
Drum töne dir ein neues Jubellied!

Chor der Priester.

(Indem sie Rauchwerk auf ihre Feuergefäße streuen.)

Wie lieblich, Herr, ist deiner Tempel Pracht!
Wie wohl ist mir in deines Heiligthums
Vorhöfen, wenn ich, ferne von der Welt,
In heil'ger Stille singe hier dein Lob!

Eunubis.

Laß, Heiligster, mein Opfer dir gefallen!
Ein reines Herz, in Demuth dargebracht,
Ist alles, was der arme Mensch vermag.
Doch weihe selbst, o liebevoller Geist,
Dieß Leben, das zu deinem Dienste lebt,
Und laß dein göttlich Angesicht mir leuchten.

Chor der Priester.

Es leuchte uns die Wahrheit ewiglich,
Der Treue Blumen blüh'n auf Erden wieder,
Gerechtigkeit und Friede küssen sich,
Und alle Völker singen Dankeslieder.

(Nach Endigung des Psalms fallen alle Priester, außer Eunubis, auf ihr Antlitz.)

Eunubis.

Erhabner Geist! In brünstigem Gebet
Ruf ich für dieses Landes Wohl dich an,
Das sechzehn Jahre hart dein Zorn gedrückt!
Verzeih dem Wurm, o Unerforschlicher,
Wenn demuthsvoll er zu erforschen wagt,
Ob unsrer bittern Reuezähren Opfer
Dein Antlitz wieder gnädig uns geneigt! —
Fort, Stimme, dringe durch die Nacht des Alls

Bis hin zum Thron des Unaussprechlichen,
Daß Sein allmächtig Wort mir werde kund!
(Er erhebt sich zuletzt, breitet entzückt seine Arme zum Himmel und geht in das innere Heiligthum. Die knieenden Priester sprechen leise Gebete.)

Zweiter Auftritt.

Der König und sein Gefolge (kommen vorn durch eine Seitenhalle und knieen ebenfalls zu beiden Seiten nieder,) die Vorigen.

König. Große Gottheit, verstoße nicht den Sünder von deinem Angesichte, der sich deiner Gerechtigkeit zu unterwerfen bereit ist! (Er betet still. — Pause. — In der Opferflamme zuckt ein Blitz, die Flamme brennt mächtiger. Man hört im Innern ein donnerähnliches Brausen, dazwischen die Töne einer angenehmen Stimme, doch dem Hörer unverständlich. — Alle blicken fröhlich zum Himmel. — Pause. — So wie der Oberpriester aus dem Innern tritt, erheben sich alle in rascher Bewegung.)

Eunubis. (Naht feierlich und mit verklärten Blikken dem Könige, der in ehrfurchtsvoller Erwartung da steht.) So spricht die Gottheit: Du bist mir ver-

söhnt und hast Gnade gefunden. Dein Weib Hylanda hat dir einen Sohn geboren. Schon naht Deine Retterin. Auf, ziehe mit ihr in die Wildniß von Myra, und finde dort das Glück wieder.

König. O so laß es allem Volke verkündigen, und durch zehntägige reiche Dankopfer die Gottheit für diese Gnade loben! — Kommt, meine Freunde, daß wir uns zur Reise anschicken! Die göttliche Gnade hat sich wieder zu uns gewandt!

Dritter Auftritt.

Lymon mit Hermilia, die Vorigen.

Eunubis. (Von Hermilia's Anblick ergriffen.) Unsre Retterin naht! Ja, mein König, sie ist es, die mir schon im Traume erschien!

Lymon. Eine wunderbare Jungfrau von himmlischer Schönheit verlangt zu Euch, mein gnädigster König.

Eunubis. Ihr Blick ist groß und mild — er spiegelt sich in unsern Freudenthränen, wie der Mond auf die Wellen des Meeres herabsieht.

Hermilia. (Faßt des Königs Hand.) Sey gegrüßt, mein theurer König.

König. Ein himmlisches Ahnden dringt in deiner Berührung durch meine Seele — ich empfinde einen Wohlgeruch gleich den Blüthenwinden um den Gewürzbaum her, ja gleich dem balsamischen Athem einer Göttin. (Er umfaßt sie.) Ich umarme dich, Holdselige, wie des Menschen Phantasie die fruchtbare Frühlingszeit bewillkommt. — Was willst du von mir?

Hermilia. Dir naht eine befreundete Seele aus Archis Stamm, mit innigem Flehen. Sie bittet viel von dir — sie bittet um die Hälfte deines mächtigen Thrones: aber sie verlangt nur ein Reich zurück, das du einst raubtest — auch ist es deines eignen Vaters Urenkel, der dich bittet, und den ich unter meinem Herzen trage. — Könntest du, mein König, dem großen Worte Hohn sprechen, das die Zunge der Natur ausruft? Wirst du die Bitte gewähren?

König. Ob ich sie gewähre? Beim Himmel, ja! (Er schaudert zusammen.) — Ha, wird es Morgen?

Hermilia. Ich danke dir für uns und dich.

Eunubis. O wohl uns allen! Der Spruch der Gottheit erfüllt sich! (Bewegung des Königs, der sein Gesicht wieder erhällt.)

Lymon. (Schreiend.) Allmächtiger Himmel! Der König sieht — er ist nicht mehr blind, der gute, beste König — kommt alle herzu — er sieht, er sieht! (Allgemeine Bewegung des freudigen Erstaunens.)

König. (Entzückt umherschauend.) O holdes Morgenlicht — woher? Ja, Licht hat mein Wesen wieder durchdrungen — ich erkenne Euch, meine Freunde — ach, hier sind wir alle — und, wohl mir, es ist der schöne Glanz im Hause des Herrn, der mich umgibt — hier opfert man dem Könige der Könige — Ihm soll mein Herz ewig singen! — Und du, o himmlisches Weib! laß mich dir danken! (Er will ihr zu Füßen fallen.)

Hermilia. (Hindert den König daran, faßt ihn in ihre Arme, und zeigt, seinen Blick leitend, gen Himmel.)

König. (Bleibt in betender Stellung zum Himmel schauend und sanft an Hermilia gelehnt, stehen.)

Eunubis. Ja, herrlich ist er nun wieder aufgegangen, der holde Augenstern dieses Landes! — Der gnädigen Gottheit, und dir, o göttliches Weib, verdankt unser neubeglücktes Reich dieses erhab'ne Wunder!

Hermilia. Nur Er allein, der Ewige, schuf es, und mich würdigte Er nur zur Botin Seiner Gnade. Aber auch an dich, du würdiger Priester, geht meine Sendung. Die Angst deines reinen Herzens drang bis vor Seinen Weltenthron. — Kennst du jenes himmlische Gnadenzeichen? (Das hohe Kreuz steigt im Hindergrunde vor dem Heiligthume empor. Eunubis und die Priester knieen nieder. Alle Uebrigen stehen mit

gefalteten Händen der Erscheinung gegenüber, bis diese wieder verschwindet.)

Hermilia. (Entzückt.) Seht da — des Sünders Trost am Grabe!

Vierter Auftritt.

Der Geist des Archis, (tritt mit einem Donnerschlag aus der Seitenmauer hervor,) die Vorigen.

Der Geist. (Mit sanfter verklärter Stimme.) Versöhnt sind wir — versöhnt, geliebter Midias — versöhnt, mein Bruder!

König. Ha, ich erkenne dich, beunruhigter Geist des Ermordeten! Warum steigst du aus jenen Schlünden des Todes in so sanfter Gestalt herauf? Du solltest Worte zu dem Sünder reden, vor deren entsetzlichem Schalle jeder Gedanke des Glücks scheu in den Schooß seiner Seele zurückfliehen müßte! — Und du bietest mir Versöhnung?

Der Geist. Du richtetest mich einst nach meinen erschrocknen Mienen — und du richtetest allzustrenge. Mein Herz war nicht frei von Sünde. Doch kämpfte ich, und war nicht gefallen — und sie, deine treue Gat-

tin lebte unwissend und rein, wie Engel sind. — Aber nun ist aller Streit getilgt zwischen dir und mir. — Dein Sohn lebt, und der meinige lebt. Laß sie brüderlich dieses Reich theilen. Lebe wohl, mein Bruder — denn es ist nun an der Zeit, daß mein geprüfter Geist sich aus diesen Gebieten der Unterdrückung aufschwingen darf in die Blüthengefilde des ewigen Sieges und der Freiheit. Dort sehen wir uns einst wieder. Lebe wohl. (Er verschwindet.)

König. Habe Dank, du guter Geist, für die Hoffnung, die mich in deinen letzten Worten wie ein brünstiger Schauer durchglühte! — Auf, Ihr Priester, verkündigt unserm Volke diese großen Wohlthaten der Gottheit. Und Ihr, meine übrigen Freunde, laßt uns eilen, unsrer Retterin zum heiligen Walde zu folgen. — Man soll die schnellsten Pferde aussuchen. Schon ist es tief in der Nacht; aber wir wollen sogleich aufbrechen — denn die Sterne des Glücks werden uns leuchten. Komm, meine Tochter!

Hermilia. Folge mir, lieber Vater, zu meinem Wagen. Er wird uns und dein ganzes Gefolge schnell zum Ort unsrer Bestimmung bringen. (Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

(Der Wald von Myra. Vor Hylanda's Hütte. Kurz vor dem Anbruche der Morgendämmerung.)

Thrasis (umherirrend.)

Zu frühe verließ ich meine Höhle! Fruchtlos bin

ich die halbe Nacht umhergeirrt. Noch schreit die lichtscheue Eule — Feen und Elfenzüge schwärmen schimmernd durch die Luft, und scheinen ihre Fackeln an diesem bleichen Mondlichte anzuzünden, dessen betrüglicher Schein mich in so tiefe Irrwege leitete. — Wo soll ich nun die theure Hütte finden, bei welcher mir die Geliebte begegnen wird? — Es ist überall noch im Walde so still, wie im Gebiete des Schlafs. — (Geschrei des Wildes und der Nachtvögel.) Schreit nur ängstlicher und rührt euch zum Aufbruch, ihr Gezüchte der Finsterniß! O, brich hervor, ersehnter Morgen, mit deinen schauerlich summenden Frühwinden, und jage das unruhige Wild über die Haide ins stille Lager zurück! Und du Hekate, renne schneller in den Lüften, und lenke mit deinem wiehernden Zaubergespann abwärts durch diese Schattenwolken! — Aber ich fühle, daß mich ein unwiderstehlicher Schlaf befällt. Ich vermag nicht weiter, und muß hier den Morgen erwarten. (Er legt sich zum Schlafen nieder.) O Geist, der du mir erschienst! Hättest du mich getäuscht? Warst du ein feindseliger Geist — eine Truggestalt der Hölle? — Ach nein, du glichest ja meiner eignen Gestalt so sehr — wahrlich, du warst Archis, der selige Geist meines wahren Vaters! (Er entschläft, der Morgen bricht an.)

Sechster Auftritt.

Thyrsias. (Flüchtig.) Myris. (Die ihm ängstlich folgt.)

Myris. Nein, verbirg es mir nicht länger! Du wolltest deiner Myris entfliehen, die eher ihr eignes Leben läßt, als dich! — Ach, ich allein hörte es, wie du leise deine Ruhestelle verließest und fortschlichst — und als deine Tritte sich entfernten und deine Hand die Oeffnung der Höhle so heimlich wieder verschloß, da pochte mein geängstetes Herz, da folgte ich dir leise, und die Spuren im Morgenthau leiteten mich zu dir —

Thyrsias. Nein, bei'm Himmel, ich wollte dich nur verlassen, um dich desto eher wieder zu finden —

Myris. Willst du, daß mein Leben in Thränen dahin schmelze? (Wehmüthig.) O, es war nicht gut von dir, daß du deine Waffen wiedernahmst, um jetzt mit ihnen von mir zu fliehen — nun, da du der beste Theil von mir selbst geworden bist!

Thyrsias. (Mit Leidenschaft ihre Knie umfassend.) Myris! Myris! Gedenke dieser Worte, die du jetzt sprachst! Geliebte, die mir theurer ist, als alles Theure, was ein menschlicher Gedanke zu ermessen vermag — o denke deiner Worte — denn ich werde dich einst wieder an sie mahnen! — Aber laß mich jetzt — ich beschwöre dich — denn ich muß — ich muß fort! Sieh, schon verbirgt sich das Wild, und längst sind die Geister der Nacht versunken. — Ich gehe. Doch glaube mir, nimmer soll je-

ner rollende Mond, der jetzt auf seiner olympischen Bahn erblaßt — nimmer sollen jene flammenden Vorläufer Hyperions, die dort im Osten so mächtig aufspringen, mir wieder leuchten, wenn ich dich auf immer verlasse!

Myris. So sage mir, warum du mich jetzt verlassen mußt, damit ich meiner Traurigkeit nicht erliege.

Thyrsias. Du willst es. So höre dann! Deine Mutter heißt Hylanda, und ist eine Königin — die vertriebne Königin dieses Reichs, welche in wenigen Tagen den ihr gebührenden Thron siegreich wieder einnehmen, und seinen Glanz mit ihrer Prinzessin und Thronerbin theilen wird und soll.

Myris. (Erfreut.) Ich, eine Prinzessin? Meine Mutter eine Königin! Das wußte ich nicht. Und du?

Thyrsias. Ich aber bin kein Fremder, sondern dein eigner Unterthan — zwar nicht Kaufmann, aber doch nur ein Ritter, und nicht eines Königes Sohn.

Myris. (Mit edlem Stolze.) Glaube mir, ich habe stets hohen Muth in meiner Brust gefühlt. — O wie innig freue ich mich über das Glück meiner theuren Mutter! — Sie eine Königin, sagst du? — O dann — (Indem sie zärtlich ihre Knie vor Thyrsias beugt.) sey du mein König — laß mich deine Magd seyn — und meine edle Mutter sey deine und meine Königin — und die Liebe unser Gott!

(Aufgang der Sonne.)

Thyrsias. (Leidenschaftlich.) Mit diesem Worte bist du auf ewig mein! Ich lasse nun nimmermehr von dir, du himmlisches Geschöpf! Erbitten will ich dich von Göttern und Menschen — erkämpfen dich, mein süßes Eigenthum, von ganzen Heeren — ja selbst von den Rotten der höllischen Geister!

Myris. (Zart.) Er liebt mich! O hört es, ihr

Bäume des Waldes, und du, glänzender Morgenthau, dessen Funkenregen uns von diesen Wipfeln umträufelt! Sieh herab, du stillschwebender Adler, der sich dort am Himmelsthor im Lichtstrome des Morgens badet! Er liebt mich! — Hör es, du neugeborne Sonne — ach, bald hättest du das arme Mädchen noch vor dem Brautkusse als Wittwe wiedergesehen! — Nimm ihn hier nun freiwillig, theurer Ritter, den Brautkuß ewiger Liebe, vor dem du gestern die Unwissende fliehen sahst — (Sie küssen sich.) und nun — fliehe — fliehe, mit ihm in der Seele, fort von mir, wenn du noch fliehen magst! (Umschlingung.)

Thyrsias. Nein, ich fliehe nicht — werde daraus, was wolle! Ich nehme Euch alle mit mir! — O welch eine Morgenröthe wirft heute ihre Wellen über die Dunkel dieses heiligen Waldes herauf — wie erleuchtet sie deine liebenden Augen, holdes Mädchen! Sie funkeln reiner, als die Diamanten dieses Thaues! — (Er erblickt den Schlafenden.) Aber was ist das? Wer ist jener Schlafende? Seine Bildung ist so edel —

Myris. (Aengstlich.) Sollte er unsrer Liebe gefährlich seyn, so laß uns ihn fliehen, mein theurer Freund!

Thyrsias. Vielleicht bedarf er unsrer Hülfe. Laß mich ihn erwecken. (Er berührt ihn. Thrasis wacht auf, und erhebt sich.) Sage uns, wer du bist, Fremdling?

Thrasis. Ich bin in diesem Walde einheimisch, du schönes Paar. — Ein seliger Geist, der sich der Geist meines Vaters nannte, erschien mir, und bezeichnete in dieser Gegend eine Hütte, die ich aufsuchen solle — worinn ich zwei Männer und drei Frauen finden werde —

Thyrsias. Du hast sie gefunden, Freund. Dort ist die Hütte, und wir sind zwei von ihren Bewohnern.

Thrasis. Hier werde mir auch, versprach der Geist, die Geliebte wieder erscheinen, die ich verloren habe.

Thyrsias. Eine Geliebte verlorst du? O beklagenswerther Jüngling, wie tief fühle ich deine Traurigkeit! Sieh, auch wir lieben uns —

Myris. (Verbirgt ihr Gesicht.) Ach wenn ich dich verlieren müßte, mein Freund! (Thyrsias schlingt zärtlich seinen Arm um sie.)

Thrasis. Ich danke dir, du gute Seele! Du fühlst meinen Schmerz. — Ach sie war so schön — so anmuthig! — Und unsre Liebe war so reich und blühend geworden, wie die Quellenufer im Mai! — Ach, sie war eine Himmlische!

Myris. Du rührst mich unbeschreiblich, armer Jüngling — du scheinst so gut — und doch mußte dich ein Unglück betreffen, dem gewiß kein anderes menschliches Leiden gleich seyn kann! — Aber wir wollen mit dir klagen, wie treue Geschwister, und dich so lange zu trösten suchen, bis jener gute Geist dich die Geliebte wieder finden läßt. Begleite uns in die Hütte. Meine Mutter wird bald dahin kommen; und sie ist eine kluge Frau, die dir besser wird zu rathen wissen, als wir.

Thyrsias. Komm, armer Freund, ermuntre dich. (Sie gehen in die Hütte.)

Siebenter Auftritt.

Hylanda und Aliran, (kommen im Gespräche; Aliran mit verändertem Barte, und im Gewand eines Feldherrn,) zuletzt Itala.

Aliran. Alles dieß, meine Königin, offenbarte mir der Geist des edlen Königs Archis in der vorigen Nacht. Und als der junge Morgen meine Augen öffnete, da erblickte ich neben meinem Lager diese Gewänder und Ehrenzeichen — Bilder einer vergangnen Herrlichkeit, auf

die ich Verblendeter einst einen allzugroßen Werth setzte. Aber, wohl mir, ich war nicht mehr ein verworfnes Thier — nicht mehr jenes heulende Ungeheuer, das Euch vormals zum Abscheu und Mitleiden zugleich bewog — nein, die Finsterniß war aus meiner Seele geschwunden, und der Trost des Himmels kam auf mich.

Hylanda. Und so ist es gewiß, daß dieser Thyrsias, dem mein Mutterherz beim ersten Blicke schon entgegenschlug, mein wahrer Sohn, die schöne Myris aber deine eigne Tochter ist? O sie wird doch ewig auch die meinige bleiben!

Aliran. Setzt keinen Zweifel mehr in meine Redlichkeit, theure Königin. Aus strafbarer Vorliebe für den Prinzen des Archis trachtete ich schon vor Eurer Niederkunft nach dem jungen Leben, das Ihr ans Licht bringen würdet. Allein die gleichzeitige Entbindung meiner Majala begünstigte mich so sehr — und alle Gebräuche am Hof — alle Zugänge des Pallastes waren mir so ganz bekannt, und in meiner Gewalt, daß es mir durch einen vertrauten Diener, den ich aus dieser Wildniß zu mir berief, gelang, meine neugeborne Tochter, ohne Euer und meines eignen Weibes Wissen, gegen Euren Sohn auszutauschen. So sah ich mich selbst gerächt, und den jungen Thrasis in der alleinigen Hoffnung zum Throne bestätigt, da das Volk die weiblichen Regenten haßte. Und so, meine Gebieterin, überfiel mich der Zufall jenes traurigen Mordes — und Reue, Furcht und Verzweiflung verstrickten mich in neue Verbrechen, bis endlich die Gottheit eine volle Schale ihres Zornes über mich ausgoß.

Hylanda. Armer Mann, ich kann dich nicht hassen! Denn du verlorst ein hohes Kleinod in deiner Ma-

jala — auch hast du außerdem so lange und schrecklich gebüßt! — Nun, es wird alles gut werden.

Aliran. (Knieend.) Noch einmal, o schwer beleidigte Hylanda, vergönnt, daß ich Unglücklicher Eure Verzeihung erflehe!

Hylanda. (Hebt ihn empor.) Du hast sie von ganzem Herzen. Der Himmel gebe nur, daß ich meinen versöhnten Gemahl bald wieder an diese Brust schließen darf! Aliran, mache dich sogleich mit dem Prinzen auf die Reise, und überbringe die frohe Botschaft.

Aliran. Vergönnt nur, gnädigste Königin, daß ich vorher mein theures Kind zum erstenmal ans Herz drücke. Ich werde sie aufsuchen.

Hylanda. Was ist das? Itala kommt dort ohne die Kinder zurück?

Itala. (Außen Athem.) Weder an der Quelle, noch in der Laube sind die Unglückskinder zu finden — Ach! Ach! Ach! die Freude macht mich todt, und das entsetzliche Laufen bringt mich gar ins Grab! — Halt! — ich höre sie schon dort in der Hütte pispern und schnattern! — Schickt sich das, so allein? Nun, ich wasche meine Hände in Unschuld! Kommt, gnädigste Frau! — Ach, mein alter, uralter Lymon!

Hylanda. In deine Arme dann, mein schöner Schmerzenssohn! (Sie eilen in die Hütte.)

Achter Auftritt.

Zwei Ritter, (welche den sich sträubenden) Syllo (und den alten) Doras (herein treiben.)

1. Ritter. Fort, zeigt uns den Weg!

2. Ritter. Seht nur, wie die Schufte zittern!

Der Alte sieht so blaß aus wie Asche — und der Junge so dick und molkig wie die Milch einer bezauberten Kuh.

Syllo. Nu, nu, hört nur endlich auf zu bläuen. Da ist sie ja — da steht sie ja leibhaftig vor uns, die leidige Hütte! — Seyd nur stille — die Geister werden gleich auch da seyn. Und wer weiß, wer dann die besten Schläge von ihnen bekommt? Denn, was mich anlangt, ich hoffe noch ihr Schwager zu werden. — St! Hört Ihr noch nichts? — Es wird hier bald so viel zu fühlen geben, daß Euch Hören und Sehen vergeht!

2. Ritter. Du hast Recht. Die Geister hier zu Lande haben wahre Repetirfäuste!

Syllo. St! Herr, sprecht nicht unziemlich von meinen lieben Herren Vettern, Oheimen und Schwägern!

1. Ritter. (Betroffen.) Ja, ja, hier waren wir schon einmal. Ich fühl' es noch in allen Gliedern!

Syllo. Nur eine kleine Geduld! Eh' Ihr Euch verseht, habt Ihr eine unsichtbare Ohrfeige weg, eine Ohrfeige, vor deren unerhörtem Sausen das Weltmeer brüllend davon läuft!

1. Ritter. (Zu Syllo.) Du, geh in diese Hütte, und sieh, wer ihre Bewohner sind.

Syllo. Ich, Herr? Daß ich dort mit meinem gesunden Leibe zu Schaden käme? Nicht für eine Tonne Goldes! Was hilft mir eine Tonne Goldes im Tode? Nein, nicht für einen Diamant, so groß als ein Leichenstein! Ich halte mir gern den Magen warm, Herr!

Doras. (Kratzt sich hinter den Ohren.) Hört, Ihr Herren! Ich will Euch wohl die Hütte auskundschaften, wenn Ihr meinen gesunden Hals garantiren, oder mir eine Kutte verrathen wollt, die den Kopf im voraus nicht vom Rumpfe trennen läßt. Denn die Geister sind nicht

so schlimm, und nehmen am Ende doch immer Raison an — aber es spuken hier herum gewisse Menschen, bei deren Anblick mir zu Muthe wird, als müßte ich meine Haut in kleine Fetzen schneiden, und wieder zusammenknüpfen, und mich einstweilen daran aufhängen, um nur dem größern Ungewitter zu entgehen.

1. Ritter. Was hast du begangen, Alter?

2. Ritter. Freund, wir verderben die Zeit! Verhört ihn ein andermal. — Mich soll die ganze Hölle nicht mehr von dieser Hütte zurückhalten. (Indem er rasch in die Hütte dringt, sieht man in der Thüre derselben den Thyrsias, der ihn bewillkommt.) Dort ist ja der Prinz! Viktoria! Er ist da!

(Man hört in der Ferne Lärm, und auf mehrern Seiten mit Hift- und Jagdhörnern Fanfaren blasen.)

1. Ritter. Dort kommen unsere Leute. (In die Scene rufend.) Der Prinz ist gefunden! Laßt es dem Könige melden. Leute, alle hieher — umgebt diese Hütte! (Es kommen Einige.) Welch Getöse ist das?

Einer vom Gefolge. Der König ist bereits selbst im Anzuge.

1. Ritter. Welch ein Glück, daß wir ihn noch vor des Königs Ankunft fanden!

Ein Anderer vom Gefolge. Der König kommt schon!

Doras. (Kratzt sich.) Ich wollt', er bliebe zu Hause!

1. Ritter. Ich muß ihm mit der frohen Botschaft entgegengehen. — Seht, wir Ritter haben nach so vielen Leiden den Prinzen doch noch gefunden! (Ab.)

Syllo. Ihr? Nun ja! — Seht einmal, Vater, das muß wohl der König seyn — dort, wo die Leute sich so unvernünftig anstellen. Ich glaube, sie reißen sich vor Freude die Köpfe ab, und werfen sie wie Mützen in die Höhe!

Doras. Laß mich ungeschoren in meinen letzten Stunden!

Syllo. Verlaßt Euch nur auf mich, Vater! — Es muß alles mit Sanftmuth und Liebe abgethan werden!
(Langer Trompetenstoß.)

Neunter Auftritt.

König Midias, von Hermilia geleitet, Lymon, der 1. Ritter und Gefolge, (kommen von der Seite,) Hylanda, Myris, Itala, Thyrsias, Thrasis, Aliran und der 2. Ritter (kommen aus der Hütte,) und die Vorigen.

König. Hylanda! Hylanda! Unglücklichste und getreueste aller Frauen!

Hylanda. O mein versöhnter Gemahl! (Der König will ihr zu Füßen sinken. Sie verhindert es. Lange Umarmung.)

Hermilia. (Indem sie den Thrasis mit ausgebreiteten Armen empfängt.) Jetzt auf ewig dein, mein theurer Geliebter — und weder Leben noch Tod vermag uns wieder zu scheiden! Du bist König, und alles ist vollbracht.

Thrasis. Mein Leben und meinen Thron weihe ich dir und jenem großen Heil, das du meinem Volke brachtest.

Itala. (An Lymons Brust.) Und hätt' ich tausend, tausend, tausend Herzen — sie sollten dich alle lieben!

Lymon. (Indem beide weinen.) Gern sterb' ich nun, da du gutes, braves Weib diese alten Augen zudrücken wirst!

König. Ach, ich erwartete keine harten Vorwürfe, weil ich einen Theil dieses unschätzbaren Herzens kannte. Aber die Worte einer so himmlischen Liebe verdiene ich doch jetzt noch nicht! Schone des Unwürdigen, meine Gat-

tin — denn unter den Tönen deiner Zärtlichkeit müßte mein allzu strafbares Herz brechen. — O Hylanda!

Hylanda. Ich habe nichts gelitten, da mein König mich wieder liebt. Aber ich verlange zum Beweise dieser Liebe, daß er auch diesem Vater meiner theuern Pflegetochter verzeihe, die ich unserm Sohne zur Gattin bestimme. (Sie nimmt Aliran bei der Hand. Er kniet vor dem Könige.)

König. Ich verzeihe dir. Stehe auf, Fürst Aliran, und sey für unsern Thron alles wieder, was du einst warst.

Aliran. Die Gottheit selbst hatte mir verziehen, mein König. Aber demungeachtet bedurfte ich zu meiner Ruhe noch dieses königlichen Wortes, das Ihr jetzt begnadigend über mich aussprachet — und dessen angenehme Töne nun doch wieder so erschütternd, wie des Sturmes Posaunenstimmen, in meine Seele dringen! — Theurer König, ich raubte Euch einst Alles — aber die Götter geben Euch heute mehr wieder, als Ihr je kanntet — und von diesem glückseligen Könige nehme ich meine Begnadigung dankbarlich an. (Er küßt des Königs Hand und steht auf.)

König. Sieh hier, meine angebetete Gemahlin, das wunderbare Weib, die unser aller Retterin ward, und uns erst heute alle die räthselhaften Pfade enthüllte, auf welchen die göttliche Vorsehung uns insgesammt während sechzehn geheimnißvoller Jahre geführt hat. — (Er erschrickt.) Und du an Ihrer Hand — ja du bist es — mein Gewissen fühlt, daß du es bist, edler Thrasis! (Drückt ihn ans Herz.) O blicke herab, versöhnter Geist des Bruders, und wirb für mich um seine Liebe! — Aber du, der einst so liebevoll seinen blinden Tyrannen leitete — den mein Auge nie sah — von dem ich nie ahndete, daß er meinem Herzen der nächste sey — warum nahest du mir nicht — wie sollen meine weinenden Augen deine süße Gestalt im Kranze so vieler himmlischen Blumen erkennen?

Thyrsias. (Tritt mit Myris hervor und umfaßt den König, der ihn entzückt betrachtet.) Mein theurer Vater — o wie väterlich glänzen nun diese geöffneten Blicke zu mir herüber!

König. Nein, unglücklicher Aliran, du hast mir nichts geraubt — denn dieser Sohn war ja immer der meinige! — du bist Myris? — (Sie küssen seine Hände.) Sieh, Aliran, so — so verzeih ich dir! (Er legt ihre Hände in einander. Aliran verhüllt sein Gesicht. Lymon und Itala weinen über der Königin und des Königs Hand.) Willkommen, gute Itala — ach, Ihr müßtet alle dieses wilde Herz zerfleischen, wenn Ihr Schadloshaltung von mir begehren wolltet für so viele verlornen Augenblicke der Wonne!

Hylanda. Erhole dich, mein Gemahl — denn uns allen ist jeder werthe Wunsch erfüllt, und die traurigen Schatten der Vergangenheit sind dahingeschwunden, wie ein eitler Traum.

König. Ja ich fühle es, geliebte Königin — deine wunderbar waltende Liebe wird es sogar vermögen, endlich auch meine Schuld in süßen Schlummer der Vergessenheit einzuwiegen.

Aliran. Ach, mein König, mir ist, als sey nur das Leiden aus meiner Brust getilgt — aber für meine Schuld will mir, wie es scheint, selbst die Quelle der Vergessenheit versiegen!

König. (Reicht ihm die Hand.) Nicht so muthlos laß uns seyn, Alter! Alles — Alles ist uns ja verziehen!

Doras. (Springt herzu und stürzt dem Könige zu Füßen.) Mein gnädigster Herr König, es ist noch nicht Alles verziehen! Wenn Ihr so reich an Verzeihung seyd, so vergebt mir erst auch! Ihm da habt Ihr alles verziehen — und ich werde nun wohl alles erdulden sollen, was Ihr

noch an Strafen vorräthig habt? — (Heulend.) Es ist nicht Recht, wenn Ihr Euch nicht über mich alten Sünder erbarmt!

König. Was will dieser Mann?

Aliran. Bist du nicht Doras, mein alter Diener?

Doras. Ja, Herr! Und ich wollte ich wäre etwas anderes.

Aliran. Er war es, mein König, der einst auf meinen Befehl Majala's Tochter der Königin brachte, und ihren Prinzen dafür forttrug.

König. Stehe auf, wir verzeihen dir. — O es thut mir so wohl, daß ich hier die erste Schuld vergeben kann, in die ich nicht selbst verstrickt war!

Thyrsias. Armer Alter! Ich kann es nicht so strafbar an dir finden, daß du Einen von uns beiden dahin legtest, wohin der Andere gehörte.

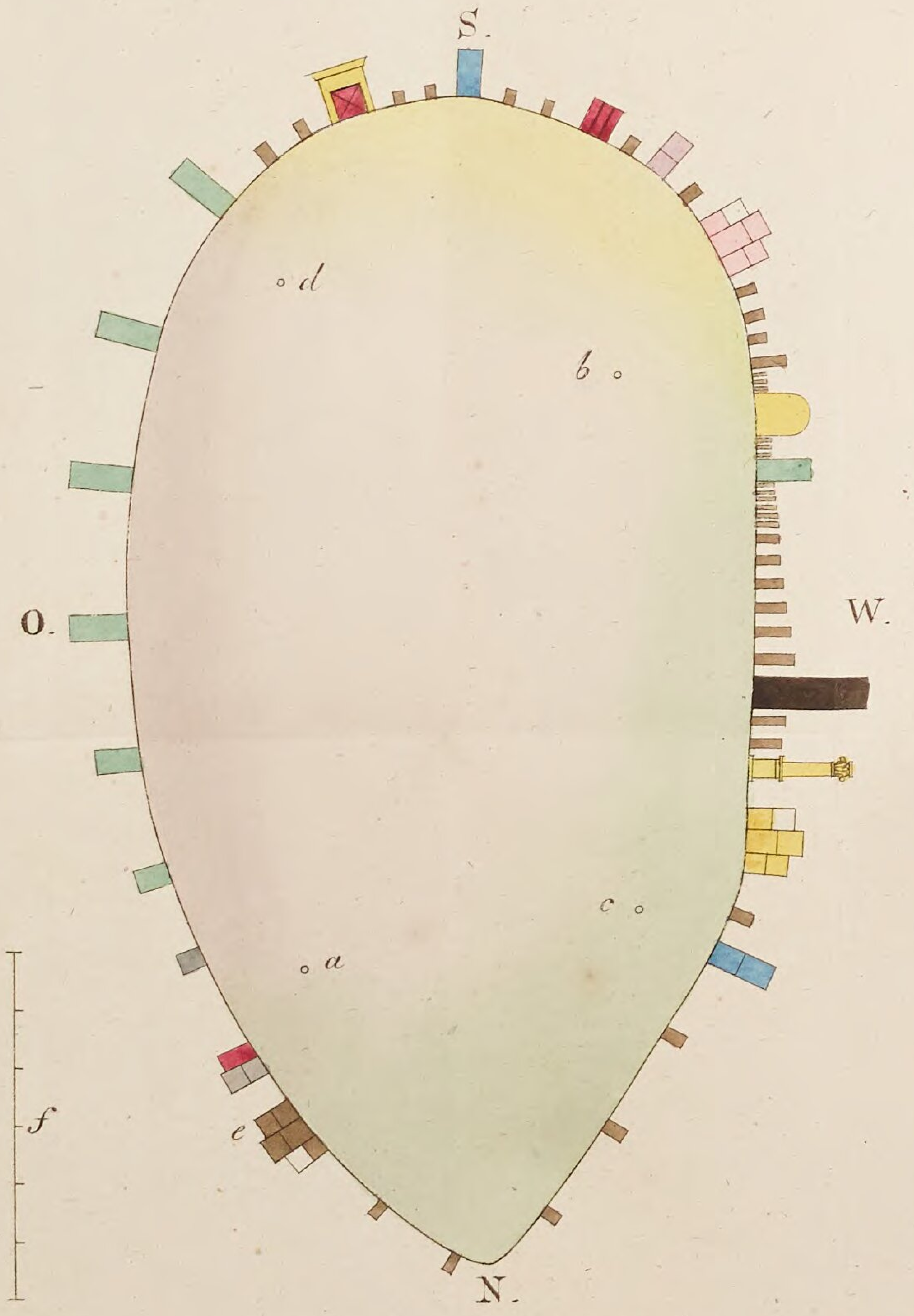
Myris. Du hast mit uns gespielt, und das Schicksal selbst wiederholt heute jenes Wechselspiel zu unserer höchsten Wonne! — Bin ich nun nicht auf ewig deine Magd, mein Geliebter?

Thyrsias. Meine Königin — mir noch unsäglich theurer, als vorher!

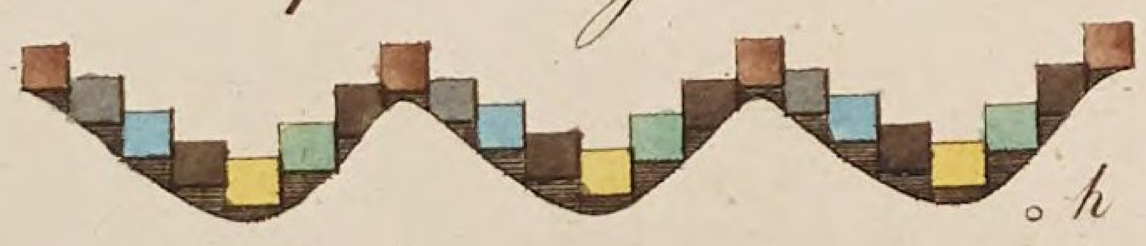
Myris. Denke nicht, daß ich hieran auch nur einen Augenblick gezweifelt hätte! O glaube mir — nichts ist gläubiger, als ein Mädchen, welches liebt!

König. Seyd glückselig, meine Kinder! Und möge Euer schönes Doppelpaar auch dieses gute Reich beglücken! — O wie herrlich haben die himmlischen Mächte Euch und uns alle heute wieder versammelt! — Auf, laßt uns zu unsern Gezelten gehen; und zwischen den Blumen dieser heiligen Wildniß soll unsre Freude lauter ertönen, als noch je ein Festgetümmel zum Himmel aufschallte! (Indem sie unter Anstimmung eines Marsches abgehen, fällt der Vorhang.)

Das Jahr.



g. Profil dreyer Wochen.



Zahlen-Bild.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Johann Ernst,

Ernst Wagner's sämmtliche Schriften

Bd.: 9

Leipzig 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.845(6#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723076-1